

Auszeit 46, Nr. 1/2
41. Jg. 2006

Informationen und Berichte zur Rückkehrvorbereitung

MISSION POSSIBLE

für ausländische HochschulabsolventInnen
nach Afrika, Asien und Lateinamerika

A
U
S
Z
E
I
T

MISSION POSSIBLE

Auszeit 46, Nr. 1/2, 41. Jg. 2006

WUS

World University Service

auszählen (sw, V.), (Boxen: Ein am Boden liegender, hockender, sitzender Boxer wird vom Ringrichter im Sekundentempo von 1 bis 9 ausgezählt, bei 10 ist er ausgezählt und der Kampf ist beendet (Knock-out).

Auszeit, die;-; -en (Basketball, Volleyball): Pause, Spielunterbrechung, die einer Mannschaft nach bestimmten Regeln zusteht. Die A. ist e. wesentliche Maßnahme, um auf das Geschehen Einfluß zu nehmen. Auszeit wird genommen, um taktische Maßnahmen für den Angriff oder die Verteidigung zu besprechen, der Mannschaft eine Erholungspause zu verschaffen, bei hektischer Spielweise das Spiel zu beruhigen, den Spielfluß des Gegners zu unterbrechen und die Mannschaft psychisch wieder aufzurichten.

Die Auszeit ist nur effektiv, wenn sie optimal genutzt wird. Taktische Anweisungen werden möglichst knapp und klar gegeben.

auszementieren (sw, V.): die Innenseite von etw. mit einer Zementschicht versehen: einen Schacht, einen Keller auszementieren.

IMPRESSUM

Herausgeber

World University Service
Deutsches Komitee e.V.
Goebenstraße 35
65195 Wiesbaden
Tel.: 0611/446648
info@wusgermany.de
www.wusgermany.de

Redaktion

Dieter Hampel, Petra Loch, Kambiz Ghawami
Efrat Ghebreyohannes (Satz)

Titel

an.SICHT kommunikationsagentur
H. Boller Wiesbaden

Druck

Gegendruck
Schamhorststraße 9
65195 Wiesbaden
Tel.: 0611/441320

Bezug

WUS – World University Service

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck mit Quellenangaben
erlaubt gegen Übersendung von
zwei Belegexemplaren

Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben nicht in jedem Fall die Meinung
des Herausgebers und der Redaktion
wieder.

„Mission Possible“

Informationen und Berichte zur Rückkehrvorbereitung nach
Afrika, Asien und Lateinamerika

AUSZEIT 46, Nr. 1/2, Jg. 41, 2006

INHALTSVERZEICHNIS

<u>EDITORIAL</u>	4
<u>Studium in Deutschland und Rückkehr ins Heimatland</u>	5
<u>BEITRÄGE VON RÜCKKEHRERINNEN UND RÜCKKEHRERN</u>	53
<u>Studium in Deutschland: Ansichten eines Rückkehrers</u>	53
<u>Rückkehr nach Kamerun</u>	55
<u>Rückkehr in den Jemen</u>	59
<u>Konfliktreiche Rückkehr – Reintegration im kulturellen, religiösen Kontext</u>	61
<u>Medizinstudium in Deutschland und mein beruflicher Einstieg in Ghana</u>	66
<u>Migration zu Studienzwecken, Rückkehr und Wiedereingliederung in das Heimatland</u>	69
<u>ANGEBOTE UND STELLUNGNAHMEN VON STIPENDIEN- ORGANISATIONEN UND STUDIENBEGLEITPROGRAMMEN</u>	81
<u>Rückkehr auf Probe – Berufsvorbereitende Praktika- und Studienaufenthalte (BPSA) – Erfahrungen der Evangelischen Studentengemeinden</u>	81
<u>Die Mobilität von Fachkräften aus dem Süden und die Globalisierung</u>	87

A
U
S
Z
E
I
T

<u>Stipendien, Brain Drain und Reintegration aus der Sicht des Evangelischen Entwicklungsdienstes (EED)</u>	95
<u>Internationaler wissenschaftlicher Nachwuchs, ideelle Förderung und Reintegration: Das Beispiel der Heinrich-Böll-Stiftung</u>	103
<u>Reintegration ausländischer Studierender im Heimatland - Die Perspektive des Katholischen Akademischen Ausländer-Dienstes (KAAD)</u>	107
<u>Reintegration von Gastwissenschaftlern aus der Sicht der Alexander von Humboldt Stiftung</u>	112
<u>GASTBEITRAG</u>	116
<u>Aspekte der Rückkehr ghanaischer Bildungsmigranten</u>	116
<u>WEITERE INFORMATIONSANGEBOTE</u>	134
<u>Die Angebote der Studienbegleitprogramme in Deutschland</u>	134
<u>Reintegration von Staatsangehörigen aus Partnerländern – Angebote und Finanzielle Förderungen</u>	136
<u>Verzeichnis der zur Zeit lieferbaren AUSZEIT-Hefte</u>	137

EDITORIAL

Die wissenschaftliche Aus- und Fortbildung von Studierenden aus Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas wird häufig unter den Begriffen Resource und Capacity Building subsumiert.

Und: Die Förderung der entwicklungsbezogenen Qualifizierung einheimischer Fachkräfte, die entsprechende Aus- und Weiterbildung ist ein wichtiger Beitrag für eine nachhaltige Entwicklung. Vor diesem Hintergrund kommt der akademischen und berufsspezifischen Qualifikation einheimischer Fachkräfte aus den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas neben der anerkannten Notwendigkeit einer breiten Grundbildung eine Schlüsselrolle in der Entwicklungszusammenarbeit zu.

Die Reintegration der Fach- und Führungskräfte ist ein Prozess, der vom Studium/der Aus- und Weiterbildung selbst bis zum Wiedereintritt in die Gesellschaft des Heimatlandes führt. Hier werden dann die zurückgekehrten Fachkräfte häufig als Träger des sozialen Wandels und Akteure in der Zivilgesellschaft gesehen.

Diese AUSZEIT-Ausgabe thematisiert in verschiedenen Beiträgen diesen Reintegrationsprozess in Zeiten forcierter Globalisierung – vom Studium bis zur späteren beruflichen Tätigkeit im Heimatland.

Dieter Hampel

Studium in Deutschland und Rückkehr ins Heimatland¹

- 1. Studium in Deutschland**
 - 1.1. Die allgemeinen Rahmenbedingungen des Studiums
 - 1.2. Interkultureller Lernprozess sowie Identitätsverunsicherung und Reintegration
 - 1.3. Ziele des Ausländerstudiums und Reintegration
 - 1.4. Entwicklungspolitische Relevanz des Studiums und Reintegration
- 2. Die soziokulturelle und berufliche Reintegration**
 - 2.1. Die soziokulturelle Wiedereingliederung – Fremdsein in der Heimat
 - 2.2. Die berufliche Wiedereingliederung
 - 2.3. Zusammenfassung
- 3. Wichtige Aspekte einer sinnvollen Reintegrationsvorbereitung und -förderung**
 - 3.1. Anforderungen an die Hochschulausbildung wie Hochschulen
 - 3.2. Anforderungen an staatliche Stellen betr. ausländerrechtlicher Rahmenbedingungen
 - 3.3. Berufspraktische Erfahrung und der Kontakt zum Heimatland während des Studiums
 - 3.4. Studienbegleitende Förderung – Reintegration als Prozess
 - 3.5. Erwerb von Berufspraxis nach dem Studium – Einstieg ins Berufsleben
- 4. Nachkontaktförderung ehemaliger Absolvent(inn)en der Aus- und Weiterbildung in ihren Heimatländern**
- 5. Reintegration in Zeiten weltweiter Migration**

Die wissenschaftliche Aus- und Fortbildung von Studierenden aus Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas wird häufig unter den Begriffen Human Resource und Capacity Building subsumiert. (Human Resources Development als wichtiger Teil einer Capacity Building in umfassendem Sinne, siehe 'Bericht über die menschliche Entwicklung' aus dem Jahre 2001 des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen / UNDP). Die Förderung der entwicklungsbezogenen Qualifizierung einheimischer Fachkräfte, die entsprechende Aus- und Weiterbildung ist ein wichtiger Beitrag für eine nachhaltige Entwicklung. Vor diesem Hintergrund kommt der akademischen und berufsspezifischen Qualifikation einheimischer Fachkräfte aus den Ländern

¹ In diesem Beitrag sind mit ‚ausländischen‘ Studierenden bzw. Student(inn)en immer Personen aus Afrika, Asien und Lateinamerika gemeint, die ein Grundstudium in Deutschland absolvieren/absolvierten.

Afrikas, Asiens und Lateinamerikas neben der anerkannten Notwendigkeit einer breiten Grundbildung eine Schlüsselrolle in der Entwicklungszusammenarbeit zu.

Die **Reintegration** der Studiumsabsolvent(inn)en ist ein Prozess, der vom Studium selbst, möglicher berufsbezogener Praktika bis zum unmittelbaren Wiedereintritt in die Gesellschaft des Heimatlandes führt. Die zurückgekehrten Fachkräfte sind dann die „inoffiziellen Botschafter Deutschlands“.

Die erste Phase der Reintegration beginnt mit dem Studium, dem Aufenthalt in Deutschland. Neben dem Aspekt eines (hoffentlich) kontextgerechten Studiums spielt die Aufnahme in der bundesrepublikanischen Gesellschaft selbst einen wichtigen Aspekt. Zeichnet sie sich durch Kooperation, Wärme, Zuneigung, Geborgenheit und Angstfreiheit aus – oder ist das Gefühl, die eigene Anwesenheit jedes Mal zu rechtfertigen und Menschlichkeit einzufordern, der Kampf gegen Vorurteile, gegen gesellschaftliche Kälte und Aggression vorherrschend (und wird dann damit der Abschied von Europa letztlich sogar als Befreiung empfunden). Wer seine **Studienzeit in Deutschland** in guter Erinnerung hat und mit unseren positiven Verhältnissen vertraut ist, ist auch später als Entscheidungsträger in Wirtschaft und Politik ein guter Partner für eine wirtschaftliche wie wissenschaftliche Zusammenarbeit.

Zurückgekehrte Fachkräfte werden als **Träger des sozialen Wandels** und als Initiatoren von gesellschaftlichen Erneuerungsprozessen, wichtige Akteure in der Zivilgesellschaft gesehen, als Akteure der Veränderung und Partner der Zusammenarbeit. Soll dieses Rollenbild nicht trügen, so bedarf es einer gezielten wie verstärkten Rückkehrerförderung (Reintegrationshilfen) wie eines entsprechenden Nachkontaktprogramms.

Der nachfolgende Beitrag will wesentliche Aspekte dieses Reintegrationsprozess – vom Studium bis zur späteren beruflichen Tätigkeit im Heimatland – darstellen, analysieren und Veränderungspotential aufzeigen.

1. Studium in Deutschland

„Sehr viele Leute zu Hause denken, es wäre Paradies in Europa, aber wir haben erfahren und gelernt, dass es ganz anders ist, als man zu Hause denkt.“

Im Wintersemester 2004/05 studierten nach Aussage des statistischen Bundesamtes ca. 110.000 Student(inn)en aus den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas an den Hochschulen der Bundesrepublik (was etwa drei Prozent aller Studierenden

ausmacht). Die meisten sind ‚frei‘ eingereist (ca. 80 %): „Selbstzahler“, die ohne Unterstützung durch eine Institution in Deutschland studieren -im Gegensatz zu den „Programm- Student(inn)en“/ „Stiftungsstipendiaten“, die mit einem Stipendium einer meist deutschen staatlichen bzw. nicht-staatlichen Organisation, seltener von Seiten der Heimatregierung, in Deutschland studieren.

Persönliche Motivation (z.B. Familiensituation, Karriere), politische Zustände (Krieg, Diktatur, Unterdrückung) oder bildungspolitische Notsituation im eigenen Land (z.B. gänzliche Schließung der Hochschulen) sind für die Studierenden die wesentlichen Gründe außerhalb ihres Heimatlandes zu studieren.

Die geringe Aufnahmekapazität der Hochschulen in vielen Herkunftsländern, die fehlende Studienmöglichkeit, die vielfach unzureichende Hochschulausbildung, d.h. das Fehlen einer adäquaten Möglichkeit zum Studium, korrespondiert bei den Studierenden mit einer erwarteten Überlegenheit der akademischen Ausbildung, der besseren Ausbildungsqualität in den Industriegesellschaften. So bietet Deutschland gegenüber ihren Heimatländern eine größere Auswahl an Ausbildungs- und Studienfächern, eine bessere Ausstattung der Ausbildungsstätten, sowie Materialien, Geräten und Bibliotheken.

Der bessere wirtschaftliche Ruf des Studiums in Industrieländern, insbesondere hinsichtlich des technischen und naturwissenschaftlichen Wissens, spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Damit verbunden stehen die erhofften beruflichen Vorteile im Vordergrund: der Studienaufenthalt in einem Industrieland als Voraussetzung für eine entsprechende gut dotierte und angesehene spätere Berufstätigkeit, als Schlüssel zu einer ökonomisch erfolgreichen Position. Entwicklungspolitische Gründe spielen sicherlich für die Aufnahme des Studiums im Ausland eine höchst untergeordnete Rolle.

1.1 Die allgemeinen Rahmenbedingungen des Studiums in Deutschland

Die Studiensituation der ausländischen Studierenden in Deutschland ist gekennzeichnet durch das Zurechtfinden in fremden Lebensverhältnissen (Akkulturationsprobleme aus der Konfrontation unterschiedlicher kultureller Strukturen), in neuen soziokulturellen Normen und Werten sowie mit einer ungewohnten Studiensituation eines selbstverantworteten Studiums, das meist anders organisiert ist als das, was er/ sie bis dahin kennengelernt hat. „Alles war fremd, die Menschen, die Umgebung, die Kultur, die Verhaltensweisen, und wie man die Ausländer hier angesehen hat“ (Daniel Jeyaraj). Der ausländische Studierende ist gefordert, seinen bisherigen so-

ziokulturellen Hintergrund (Wahrnehmungsmuster und Handlungsstrategien) mit den neuen Anforderungen hinreichend in Übereinstimmung zu bringen.

Bedingt durch die für die ausländischen Studierenden fremden Lebensverhältnisse und die ungewohnte Studiensituation an deutschen Hochschulen kommt es zu Anpassungsproblemen vielfältiger Art, zu Lernschwierigkeiten, Sprach- und Kommunikationsschwierigkeiten. Hinzu kommen Probleme mit der Studienfinanzierung (ca. 80 % der Studierenden sind Selbstzahler), mit dem Erreichen der gesetzten Studienziele, des erfolgreichen Studienabschlusses (und dies in der ‚angemessenen‘ Zeit). Nicht selten entwickeln sich daraus Lebenskrisen, soziale Isolation wie extreme psychische Belastungen. Die psychosoziale Lage der Studierenden ist davon geprägt.

Viele Studierende leben in ständiger Konfrontation mit **sozioökonomischer und rechtlicher Unsicherheit**. Dabei können die ausländerrechtlichen wie sozialen Rahmenbedingungen (Zulassung, Aufenthalt, Finanzierungsmöglichkeit, Wohnen), insbesondere bei den ohne Stipendium eingereisten ausländischen Studierenden, oft noch größere Probleme aufwerfen als das Studium selbst.

Die allgemeinen Rahmenbedingungen des Studienorts Deutschland beginnen bei der Visumvergabe, wo ein Finanzierungsnachweis für mindestens ein Jahr vorgelegt werden muss (viele deutsche Botschaften scheinen das Einreisevisum als ein Instrument der Abschottungspolitik zu benutzen), und setzen sich mit den maximal für zwei Jahre erteilten Aufenthaltsbewilligungen (jeweils mit erforderlichem Nachweis der finanziellen Absicherung des Lebensunterhalts sowie des Studienfortschritts) und einer maximalen Arbeitserlaubnis von 90 Arbeitstagen im Jahr fort, dies angesichts der Tatsache, dass die meisten ausländischen Studierenden (ca. 80 %) mangels Stipendium jobben müssen. Wenn „unsere Studiengäste“ nicht mehr liquide sind, sollen sie möglichst schnell zurückgehen. Ein Wechsel des Studienfaches ist nur innerhalb der ersten drei Semester erlaubt, wie auch die Gesamtstudiendauer und eine anschließende Aufenthaltsgenehmigung limitiert sind.

So ist eine grundsätzliche Erfahrung, die ein Studierender aus Afrika, Asien und Lateinamerika in Deutschland macht, neben den Problemen, mit denen auch deutsche Studierende fertig werden müssen (Isolation im Studium, überfüllte Universitäten/ Hochschulen, Mangel an Betreuung durch das Lehrpersonal), die der Ausgrenzung, „das Gefühl nicht dazu zu gehören, irgendwo ausgestoßen oder zurückgewiesen zu werden“ (Anamaria Silva-Saaverda). Die Mehrarbeit besteht in dem erschwerten Integrationsprozess, der Überwindung kultureller Konflikte, in der Verarbeitung neu zu erwerbender Identitätsanteile und dem Aushalten einer – in der Regel – per-

manent angespannten ökonomischen Situation, die u.a. permanente aufenthaltsrechtliche Konsequenzen hat.

Insgesamt haben sich die Studien- und Lebensbedingungen, die Rahmenbedingungen des Ausländerstudiums in der Bundesrepublik Deutschland für ausländische Studierende in den letzten Jahren nicht verbessert (1). Wir stoßen auf persönliches diskriminierendes Verhalten (auch an den Hochschulen), Rassismus bei der Wohnungssuche, Ausländerfeindlichkeit, ja Fremdenhass, (auch wenn von offener Ausländerfeindlichkeit nur ein Teil der ausländischen Studierenden betroffen ist), auf Wohnraummangel bzw. die hohen Wohnungsmieten, die Ermessens-Entscheidungen der Ausländerbehörden, so bei der Verlängerung des Studienvisums, die zeitliche Beschränkung der Arbeitserlaubnis, um nur wesentliche Aspekte zu nennen. Neben Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Zugewandtheit erfahren sie so oft auch Fremdenfeindlichkeit und eine Behandlung, die ihnen das Gefühl vermittelt, sie wären potentielle Wirtschaftsflüchtlinge.

Die wirtschaftliche Situation der ausländischen Studierenden, die finanziellen Rahmenbedingungen des Studiums, haben sich in den letzten Jahren zunehmend verschlechtert. Wurde der Zugang zum studentischen Arbeitsmarkt und zu Stipendien immer schwieriger, so wird die Einführung von Studiengebühren gravierende Auswirkungen auf das Ausländerstudium haben.

Fazit: Die Situation von Studierenden aus Afrika, Asien, Lateinamerika ist geprägt von der persönlichen Auseinandersetzung mit der Lebens- und Studiensituation in einer Dominanzkultur (Birgit Rommelspacher), der häufig prekären finanziellen Versorgung, der ungewohnten Studiums- und Arbeitsbedingungen und der Auseinandersetzung mit den persönlichen Perspektiven, sowie den Entwicklungen im Herkunftsland. Die Rahmenbedingungen eines Studiums in der Bundesrepublik sind eher ein Hindernis als ein Stimulus.

1.2 Interkultureller Lernprozess sowie Identitätsverunsicherung

Probleme ausländischer Studierender beim Studium an deutschen Hochschulen werden in erster Linie durch die **sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen** des Auslandsaufenthaltes und durch die damit verbundenen Anpassungs- und Integrationsschwierigkeiten hervorgerufen. Ausländische Studierende haben in der Regel eine erheblich andere Sozialisationsgeschichte als die Deutschen. Sie geraten unter einen starken Anpassungsdruck bezüglich der für Deutsche üblichen Denk- und

Verhaltensweisen. So wird ihnen ein hohes Maß an Anpassungsleistung an eurozentrischen Wissenschaftsstrukturen und gesellschaftlichen Organisationsprinzipien abverlangt.

Die Studienaufnahme in einem Land mit einem erheblich anderen als dem eigenen soziokulturellen Kontext bedingt eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Sozialisationsprozess. Je stärker die aktuellen Anforderungen von dem bisher Bekannten abweichen, desto größer ist die zunächst entstehende Spannung. Der/die ausländische Studierende muss sich auf die neuen Anforderungen

(Sprachkompetenz, Anforderungen im Studiengang, Organisation des Alltags und späterer Rücktransfer von in Deutschland gemachten Erfahrungen) einstellen. Eine schrittweise produktive Bewältigung von soziokulturell bedingten Wahrnehmungs-, Motivations- und Verhaltensunterschieden ist notwendig. Über eine Anpassung und Weiterentwicklung der eigenen kulturspezifisch geformten Einstellungen und Verhaltensweisen kann die Auseinandersetzung produktiv bewältigt werden.

Ansonsten verursachen die kulturellen und gesellschaftlichen Anpassungsprobleme neben dem Kulturschock Vereinsamung und Frustration, führen zu erheblichen Orientierungs- und Anpassungsschwierigkeiten und zwar sowohl im Hinblick auf das Studium, als auch auf das Leben in der Bundesrepublik. Das Gefühl der Unsicherheit, Unfähigkeit und Angst sind dann häufige Reaktionen; Minderwertigkeitsgefühle treten auf.

Beim Auslandsstudium geht es also um erheblich mehr als die Aneignung von Lernstoff und das Verstehen einer wissenschaftlichen Disziplin. Es geht auch um ein Verstehen und gegebenenfalls Verändern der eigenen bisher praktizierten Normen/Wertungen, denn die Auseinandersetzung mit der deutschen Gesellschaft schließt die Auseinandersetzung mit der eigenen Gesellschaft notwendigerweise ein. Die Folge ist eine Weiterentwicklung mitgebrachter Orientierungsmuster, Wertesysteme und Lernstrategien als Bedingung eines erfolgreichen Studiums in Deutschland.

Die Distanz der Herkunftsländer, die sowohl relative Freiheit als auch neue Integrationszwänge beinhaltet, erfordert die Fähigkeit, Fremdes auszuhalten und in die eigene Identität zu integrieren. Die eigene Kultur wird in der Auseinandersetzung relativiert bzw. die ungewöhnliche Vielfalt der Anforderungen stellt die eigene Identität in Frage. Somit befindet sich der/die ausländische Studierende in einer soziokulturell bedingten krisenhaften Situation, die produktiv bewältigt wird, wenn es dem/der Studierenden gelingt, den bisherigen soziokulturellen Hintergrund (Wahrnehmungsmuster und Handlungsstrategien) mit den neuen Anforderungen hinreichend in Übereinstimmung zu bringen.

Die von den ausländischen Studierenden geforderte Anpassung (und dies zumeist in einem sehr jungen Lebensalter und der damit verbundenen Phase der Persönlichkeitsentwicklung) ist ein sehr komplexer, **die gesamte Persönlichkeit erfassender Prozess der Veränderung**. Die Studierenden haben sich in ihrer eigenen sozialen und kulturellen Umwelt erfolgreich bewegt und bringen oft eine überdurchschnittliche Motivation für ein Studium im Ausland mit. Viele kommen jedoch ohne ein ausgeprägtes Bewusstsein des eigenen kulturellen Hintergrunds nach Deutschland. Der Prozess der kulturellen Selbstreflexion vollzieht sich dann in der Fremde, was die Gefahr einer kulturellen Entfremdung, d.h. den Verlust eines kulturspezifischen „Kompasses“ für das eigene Verhalten zur Folge haben kann. So führt das „Angewiesensein auf Partizipation“ am Leben in Deutschland zwangsläufig zu Akkulturationsprozessen des Individuums und gewissermaßen zu Entfremdung von der Heimatkultur.

Die Gefahren einer Entfremdung von der kulturellen und beruflichen Realität des Heimatlandes, mit den späteren Auswirkungen auf die Reintegration, sind besonders bei mehrjährigem Aufenthalt in Deutschland gegeben. Durch Praktika, Zwischenheimreisen, Studienabschlussarbeiten im Heimatland bzw. der Heimatregion kann diesem Prozess der Entfremdung entgegengewirkt werden.

Die mit einem Auslandsaufenthalt gegebene Entfremdung vom heimatlichen Kontext ist nicht unbedingt ein Negativum, sondern trägt in vielen Fällen dazu bei, dass die Studierenden ihre eigene Kultur und ihr Heimatland aus der Distanz neu und tiefer verstehen und schätzen lernen. Ein wichtiger daraus resultierender Aspekt ist die interkulturelle Erfahrung, das Verstehen anderer Kulturen.

Zu den alltäglichen Schwierigkeiten und psychischen Belastungen, die durch die Probleme mit der soziokulturellen Umwelt noch stärker emp-

Was hat Ihnen das Studium in Deutschland in Hinblick auf Ihre Arbeit, auch im Heimatland gebracht?

Das Studium hat insgesamt viel gebracht. Man muss mit anderen Menschen auskommen, bekommt Verständnis für andere Kulturen, wird ein Stück autonomer und bekommt fachliche Kompetenz. Ein großes Problem ist allerdings die soziokulturelle Eingliederung. Man leidet unter Vorurteilen und Minderwertigkeitsgefühlen.

Auf der anderen Seite wird man durch diese Abstoßung auch stärker. Denn man möchte auch etwas zeigen und sich beweisen. Nur dadurch gelingt eine gewisse Anerkennung. Der Eindruck, den ich hatte, war, dass ich mehr zeigen musste, um akzeptiert zu werden. Wenige Leute interessieren sich für unser Leben. Die meisten Leute wissen nicht, was wir alles durchmachen, wegstecken und aushalten müssen, um ein relativ normales Leben zu führen. Das Gefühl, ausgeliefert zu sein ist ständig da.

Nicht zu vergessen ist der enorme Druck, den wir zu Hause spüren. Die Erwartung ist hoch, was das Studium angeht, es gibt keine Entschuldigung dafür, das Studium nicht zu schaffen. Auch die Entfremdung von der Familie ist kaum kompensierbar.

**DR. FRANKLIN DANKI
SILLONG/ KAMERUN**

(Auszug aus einem Interview, erschienen in der Zeitschrift ‚nah & fern‘, Heft 27, August 2002, Hg. Berliner Missionswerk)

funden werden, kommt als zusätzliche Verstärkung die Belastung durch fehlende familiäre (emotionale, moralische) soziale und politische Unterstützung. All dies macht das Studium zu einem kritischen Lebensereignis. Studierende meistern eine Vielzahl von Problemen und Konflikten und entwickeln unter zum Teil extrem erschwerenden Lebensbedingungen ein bewundernswertes Durchhaltevermögen.

... und Reintegration

Für die Studierenden bedeutet das Auslandsstudium in Deutschland neben dem Erleben von Aspekten wie Zeitrationalität, Kosten-Nutzen-Orientierung, modernem technischen Wissen, technisch-organisatorischer Abläufe, Technikfolgenabschätzung, Instandhaltungsbewusstsein, Umweltschutzbestreben etc. insbesondere ein sozialer Aufbruch, ein Überschreiten kultureller Grenzen.

Das Auslandsstudium bietet die konkrete Erfahrung persönlicher Begegnung mit anderen Menschen und ihren Kulturen. Mit Menschen, die in einem anderen gesellschaftlichen und geschichtlichen Sinnzusammenhang existieren.; Menschen mit anderen Wertvorstellungen, Denkkategorien, Verhaltensnormen. Zweck-Mittel-Rationalität, Pragmatismus, Funktionalismus, Ökonomismus, zweckrationaler-pragmatischer Zugang zur Wirklichkeit, Individualismus, Konsumideologie, Ungeduld, Leistungsdruck, Ethnozentrismus- sind tendenziell Züge westlicher Lebensart.

Das Studium in einem erheblich anderen als dem eigenen soziokulturellen Kontext bedingt die Weiterentwicklung mitgebrachter Orientierungsmuster, Wertesysteme und Lernstrategien, eigener – kulturspezifisch geformter – Einstellungen und Verhaltensweisen. Die Studierenden haben durch die Berührung mit anderen Lebensweisen Gelegenheit, über den eigenen Sozialisationsprozess wie über die heimatischen Gesellschaftsstrukturen nachzudenken. Dies bedeutet eine befruchtende Irritation und Befremdung: Ein Lernprozess setzt ein.

Die/ der Studierende erfährt sich durch die Begegnung mit einer fremden Kultur neu. Das eigene Wertesystem erfährt in der anderen Kultur eine Relativierung; gefordert ist umdenken, sich auseinandersetzen. Durch die Konfrontation mit der fremden Kultur wird eine die eigenen Wurzeln relativierende Sichtweise erst möglich. Die Zeit im Ausland führt fast unvermeidlich dazu, sich mit der eigenen Identität, dem eigenen ‚Ich‘, auseinander zu setzen.

So bedeutet das Auslandsstudium ein die gesamte Persönlichkeit erfassender Prozess der Veränderung. Und aus dem langsamen und schwierigen interkulturellen Lernprozess, dem Erwerb von soziokultureller Kompetenz, resultieren innovative, dynamische Aspekte für die eigene Gesellschaft.

Und: Für die deutsche Seite bedeutet das Studium von Mensch aus Afrika, Asien und Lateinamerika, dieser interkulturelle Lernprozess, die Chance zum gegenseitigen Lernen, zum interkulturellen Lernen, zum Austausch von Lebenserfahrung und Lebensansichten – anstelle kultureller und politischer Ignoranz bzw. Überheblichkeit: die Studierenden aus der sogenannten ‚Dritten Welt‘ als Impulse zur Horizonterweiterung der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Ein wichtiger Beitrag zur Internationalität und Interkulturalität der deutschen Gesellschaft!

1.3 Ziele des AusländerInnenstudiums und Reintegration

Mit dem AusländerInnenstudium, d.h. hier konkret mit der Ausbildung von Student(inn)en aus Afrika, Asien und Lateinamerika, sind verschiedene (z.T. stark miteinander konkurrierende) Ziele und Interessen verbunden. Da sind die Ziele und Interessen der Studierenden selbst, die Interessen der Länder des Südens und die verschiedenen Interessen und Ziele, die von Seiten der Bundesrepublik entweder implizit oder explizit Auswirkungen auf das AusländerInnenstudium haben.

„Die eine argumentiert vornehmlich aus der Perspektive der deutschen Interessenslage und weist u.a. auf die außenwirtschaftliche Bedeutung hin, welche eine Ausbildung von Studenten aus Entwicklungsländern an deutschen Universitäten längerfristig haben kann. Die andere Richtung betont die bildungspolitische Misere in einer großen Zahl von Entwicklungsländern und verweist auf die entwicklungspolitischen Impulse, die von einer Ausbildung von Studenten aus jenen Ländern ausgehen können“, so zu lesen in den ‚Empfehlungen zum Studium von Studierenden aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland‘ des Wissenschaftlichen Beirats des BMZ, Mai 1987.

Mit der Ausbildung von StudentInnen aus Afrika, Asien und Lateinamerika an deutschen Hochschulen sind **kultur-, wissenschafts- und entwicklungspolitische, aber auch ökonomische Ziele** verbunden: also Aspekte der Kultur-, Wissenschafts-, Entwicklungs- wie Außenwirtschaftspolitik.

Die Bundesrepublik verbindet als ein exportorientiertes Land, das gleichzeitig Rohstoffe und Nahrungsmittel aus der Dritten Welt importiert, sehr spezifische wirtschaft-

liche Interessen mit dem AusländerInnenstudium. Die einheimischen Eliten in den Ländern des Südens wirken beim Transfer von Technologien, Know-how und Ideologien als „intermediaries“ oder „promoter“ mit. Westlich orientierte und ausgebildete Eliten können wichtige Kontakte zu politischen, wirtschaftlichen, kulturellen sowie wissenschaftlichen Institutionen herstellen, Absatzmärkte eröffnen oder „joint-ventures“ ermöglichen. In einer „unzureichenden Humankapitalausstattung“ wird ein wesentlicher Entwicklungsengpass in den Ländern des Südens gesehen.

Durch die Ausbildung von Fachkräften in der Bundesrepublik, die hier deutsche Technologie kennen- und schätzen lernen, verspricht man sich u.a., dass neue Absatzmärkte erschlossen werden: „Der erfolgreich Studierende von heute ist der Freund und Auftraggeber von morgen“. Über die Ausbildung erhofft man sich, die Studierenden mit Normen, Werten, Produkten und Produktionsweise der Industrieländer, so der Bundesrepublik Deutschland, vertraut zu machen. U.a. soll ungeachtet des für die „eine Welt“ unverantwortlichen und unübertragbaren industriellen Auslaufmodells „der den Modernisierungskonzepten zu Grunde liegenden geistigen Hintergrund und die Denktraditionen verständlich werden, auf denen die in Europa entstanden und inzwischen internationalisierte wirtschaftlich-industrielle Zivilisation beruht“ (siehe obige Stellungnahme des wissenschaftlichen Beirats des BMZ).

Die Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika als „kulturelle Mittler“: „Der längere Aufenthalt in der Bundesrepublik, das Eintauchen in die Kultur unseres Landes soll zumindest aus der Sicht der Verantwortlichen in der Bundesrepublik Deutschland den ausländischen Fortbildungsgästen eine Wirtschafts- und Industriementalität vermitteln“. Programmstudent(inn)en (also Stipendiaten) werden teilweise in zusätzlichen studienbegleitenden Trainingskursen „für ihre Rolle als Innovatoren und Multiplikatoren in ihrer Gesellschaft sensibilisiert und vorbereitet“ (Dieter Paulus).

So erfolgt eine Sozialisation von Fach- und Führungskräften in eine Welt scheinbar universaler technisch-wissenschaftlicher Denkmodelle, die verbunden sind mit den Standards kapitalistischer Industriegesellschaften. Das Auslandsstudium als einseitiges Transportmittel kultureller Werte; die Bildungshilfe als Mittel des Kultur- und Ideologieexportes, „als eine ‚Kulturmission‘ mit neuen Mitteln, aber mit dem alten Ziel, die Führungskräfte der Dritten Welt in die westliche Zivilisation ein zu binden. Ein sehr praktisches Ziel der beruflich-technischen Ausbildung liegt in der Vermittlung von Wissen und Fähigkeiten, die für deutsche Exporteure und Investoren wichtig sind“ (Franz Nuscheler).

Auch hinter dem entwicklungspolitischen Konzept der Bundesregierung, den Schwerpunkt der Hochschulförderung auf die Beschleunigung des wissenschaftlich-

technischen Fortschritts zu legen, lassen sich ebenso die Interessen deutscher Exporteure und Investoren erkennen. Für die deutsche Wirtschaft bedeutet die Stärkung der wissenschaftlichen und technischen Basis die Schaffung einer materiellen Infrastruktur und einer personellen „Empfängerstruktur“, für die Übertragung moderner Technologie und als „eine wichtige Voraussetzung für starke und stabile Wirtschaftsbeziehungen zu den Ländern der Dritten Welt“ erweist: Wissenschaftshilfe als Instrument außenwirtschaftlicher Interessen.

Das Studium von Angehörigen aus Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerika gilt – anders als das Studium von Angehörigen aus gleichwertigen Industrieländern – als **Teil des bundesrepublikanischen Bildungstransfers** und somit als **Teil der offiziellen Entwicklungshilfe**. Vor dem Hintergrund der Annahme, dass individuelle Modernität und Bildungstransfer notwendige Voraussetzungen für die Entwicklung in diesen Ländern darstellen, kommt den in der Bundesrepublik Deutschland ausgebildeten AkademikerInnen wegen ihrer potenziellen Wirkungsmöglichkeit eine Schlüsselfunktion zu. Mit ihrer Rückkehr ist die Erwartung verbunden, die erworbene Qualifikation zur Modernisierung der einheimischen Kultur im Sinne „internationaler Sachzwänge“ anzuwenden.

Die entwicklungspolitische Zielsetzung des AusländerInnenstudiums geht von Defiziten im Bildungswesen der Länder Afrikas, Asiens, Lateinamerikas aus und will die wissenschaftlich- technologische Ungleichgewicht zwischen Industrie- und sogenannten Entwicklungsländern, dem Mangel an einheimischen Fachkräften, durch die Ausbildung von Student(inn)en aus den Ländern des Südens in der Bundesrepublik beseitigen helfen. Bei der auf Überbrückung von Ausbildungsdefiziten abzielenden entwicklungspolitischmotivierten Förderung des AusländerInnenstudiums handelt es sich um eine komplementäre Bildungshilfe. Andererseits kann ein Beitrag zur Aufstockung der „dringend benötigten Fachkräfte“ in den Ländern Afrikas, Asiens, Lateinamerikas aber nur dann geleistet werden, wenn die ausgebildeten Fachkräfte in sinnvoller Weise dem heimischen Beschäftigungssystem zugeführt werden. Dies setzt eine bedarfsgerechte Ausbildung sowie die Aufnahmebereitschaft des einheimischen Arbeitsmarktes voraus. **Ein entwicklungspolitischer Beitrag zur Bildungs- und Wissenschaftshilfe besteht nur dann, wenn neben dem Studium gleichzeitig die Rückkehr von Studierenden in ihre Herkunftsländer so gefördert wird, dass ihre erworbenen Qualifikationen auch tatsächlich eingesetzt werden können.** Das heißt, wenn mit der Ausbildung explizit eine entwicklungspolitische Absicht verfolgt wird, kommt der Förderung der Reintegration, der beruflichen und kulturellen Wiedereingliederung in die Herkunftsgesellschaft besondere Bedeutung zu!

1.4 Entwicklungspolitische Relevanz des Studiums und Reintegration

Die Studieninhalte in Deutschland sind an den Erfordernissen der Industrieländer orientiert. D.h. das Studium orientiert sich (eurozentristisch) generell an den Normen und Entwicklungsstandards technologisierter Industrieländer und nicht an den Erfordernissen und der adäquaten Anwendbarkeit der erworbenen Kenntnisse in den sogenannten Entwicklungsländern. Fakt ist die teilweise geringe Anpasstheit der Inhalte an die Situation in den ‚Entwicklungsländern‘. (So bauen z.B. die Diagnoseverfahren und die Therapie in der Medizin auf der hochtechnisierten, kapitalintensiven Individualmedizin auf).

Dies bedeutet: Die Lehr- wie Lerninhalte an den Hochschulen der Bundesrepublik sind auf die Problemstellungen, die Interessen und Bedürfnisse eines Industrielandes ausgerichtet. Ihnen fehlt oft Bedarfs- und Praxisnähe, die Bedarfs- und Praxisorientiertheit an den Gegebenheiten wie Erfordernissen der ‚Entwicklungsländer‘. (So bietet das Curriculum des Medizinstudiums den Studierenden z.B. keine Möglichkeit, Kenntnisse auf dem Gebiet der Diagnose und Therapie tropischer Erkrankungen zu erlangen oder sich mit Problemen der öffentlichen Gesundheitsversorgung in sogenannten Entwicklungsländern zu beschäftigen).

Der Bezug zu den Problemen ihrer Heimatländer bzw. -regionen wird selten aufgezeigt. Passives Lernen ist das Resultat. Auch deutsche Hochschullehrer/innen sind weitgehend auf diese Zielgruppe nicht vorbereitet; ihnen fehlt es oft – wie Hans F. Illy feststellt – „zumindest an Empathie und Fähigkeit zum vergleichenden Denken“.

Während ihres Auslandsstudiums erhalten die Studierenden nur selten, wenn überhaupt, die Gelegenheit zur kritischen Auseinandersetzung mit den deutschen Studieninhalten und -zielen, ihrer Anwendungsmöglichkeiten auf eigene Lebens- und Problemlagen, auf ökonomische, technologische und andere Entwicklungsmöglichkeiten am soziokulturellen Kontext des jeweiligen Heimatlandes. Ebenso gibt es während ihres Studienaufenthaltes in der Bundesrepublik nur selten Gelegenheit, sich mit entwicklungspolitischen Fragestellungen zu beschäftigen. Nur vereinzelte Studienangebote bieten diese Chance. Der überwiegende Teil der entwicklungspolitischen Bewusstseinsbildung findet außerhalb der Hochschule statt. Hier kommt den existierenden Studienbegleitprogrammen (STUBEn) eine bedeutende Rolle zu (siehe hierzu Abschnitt 3.4).

Dies alles vor dem Hintergrund der Erkenntnis, dass je früher und kritischer sich ausländische Studierende mit entwicklungspolitischen Fragestellungen befassen, sie um so stärker im Sinne entwicklungspolitischer Zielsetzungen wirken und auch eine

realistische Einschätzung der Begrenztheit und Übertragbarkeit der hier erworbenen akademischen Qualifikationen vornehmen können.

Fazit: Das AusländerInnenstudium in der Bundesrepublik ist in seiner jetzigen Form ein Studium von AusländerInnen in Deutschland, ohne dass sich die Situation wie Problemlage ihrer Heimatländer in irgendeiner Weise in einem spezifischen Lehrangebot niederschläge. Die Präsenz von über 110.000 Student(inn)en aus Afrika, Asien und Lateinamerika, ist eher das Zufallsprodukt vieler Push- und Pullfaktoren, als dass durch das Auslandsstudium ein gezielter Beitrag zur Entwicklung des Heimatlandes geleistet würde.

Die meisten bundesdeutschen Hochschulen sind nur unzureichend auf die besonderen Anforderungen vorbereitet, die sich aus der Ausbildung von Student(inn)en aus den Ländern des Südens ergeben. Sie vermitteln meistens keine Studieninhalte, die es den Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika ermöglichen, ihr akademisches Wissen auf entwicklungspolitische Problemstellungen bzw. -anforderungen umzusetzen und weiterzugeben.

Die **Nützlichkeit und Anwendung** in der Bundesrepublik erworbener Kenntnisse und Fähigkeiten nach der Rückkehr ins Heimatland ist keine Selbstverständlichkeit. Die Unterschiede in den technologischen, sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen verlangen fachliche Qualifikationen von den Rückkehrern, die von den Ausbildungsinhalten in der Bundesrepublik oft nicht erbracht werden. Der Bezug zu den Problemen seines/ ihres Heimatlandes bzw. seiner/ ihrer Region wird während des Studiums so gut wie nie aufgezeigt: Die Studierenden werden mit dieser **Transferproblematik** allein gelassen (2).

Der Wissenstransfer von einem Land in ein anderes mit wesentlich anderen wirtschaftlichen und sozialen Strukturen und Traditionen stellt in der Regel einen komplizierten Übersetzungsprozess dar. Ein solcher Wissenstransfer (Transformationsprozess) enthält notwendig auch Elemente eines Wertetransfers, d.h. die Übertragung von Wertvorstellungen und Verhaltensweisen. Ein gelungener Wertetransfer, d.h. eine reflektierte Übersetzung von Werten aus Europa in außereuropäische Ländern, ist vielleicht die wichtigste Form des Transfers überhaupt, denn die damit verbundenen Einstellungsänderungen sind für die gesellschaftlichen Entwicklungen vielfach von entscheidender Bedeutung. Eine während des Studiums erworbene Fähigkeit zur kulturellen Fremd- und Selbstreflexion ist die Basis für eine aktive Förderung eines Wissens-, Werte- und Technologie-„Transfers“, der nie bloß Übertragung sein kann, sondern oft komplexe Anpassungs- und Übersetzungsprozesse erforderlich macht.

Wie können die in Deutschland erworbenen Kenntnisse im Kontext der soziokulturellen Gegebenheiten des Heimatlandes sinnvoll angewendet werden, d.h. wie kann das Gelernte in einen weitgehend anderen soziokulturellen Kontext übertragen und angewendet werden? Fälschlicherweise wird die Nutzbarkeit und Anwendbarkeit in der Bundesrepublik erworbener Kenntnisse und Fähigkeiten nach der Rückkehr in die Heimatländer als eine Selbstverständlichkeit angenommen. Aber: „Da Kenntnisse und Fertigkeiten in starkem Maße soziokulturell geprägt sind, können sie nicht ohne weiteres in einem erheblich anderen gesellschaftlichen Kontext angewandt, sondern sie müssen an diesen anderen Kontext angepasst, d.h. in einer komplizierten Weise übersetzt werden“ (Wolfgang Karcher/ Anthony Etienne).

Fazit: Die berufliche Reintegration ausländischer Studierender ist hochschulintern ein mehr oder weniger völlig unbeachtetes Problem und existiert als Thema an den Fachbereichen nicht – ebenso wie die Frage nach der Kompatibilität deutscher Studieninhalte. Oft können heimkehrende Studierende ihre Kenntnisse/ Fähigkeiten z.B. mangels geeigneter Infrastruktur zuhause nicht optimal einsetzen.

Ein direkter Bezug zwischen den Studieninhalten und den Anforderungen des Arbeitsmarktes und der Berufe in den Ländern des Südens wird an deutschen Hochschulen nur selten hergestellt. Die deutschen Hochschulen bemühen sich zwar durch die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen zu einer formalen Internationalisierung, diese geht jedoch selten mit einer Internationalisierung der Studieninhalte einher.

Generell kann festgehalten werden, dass der entwicklungspolitische Nutzen der Auslandsausbildung in einem Industrieland abhängt von dem Studienerfolg, der Anerkennung des Examens im Heimatland, der Anwendbarkeit der erlernten Kenntnisse und der sinnvollen Eingliederung in das heimische Beschäftigungssystem, der Integration in das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben des Rückkehrerlandes.

2. Die soziokulturelle und berufliche Reintegration²

„Die Reintegration ist ein Auf und Ab, ein Wechsel zwischen Euphorie und Pessimismus.“

Kausar Jabeen Khan

Eine Reise ins Ungewisse

Studierende, die nach mehreren Jahren – meist nach einem ca. 12 jährigen Aufenthalt in der Bundesrepublik – in ihre Heimatländer zurückkehren, stehen vor einem Neubeginn. Mit einer großen Portion Unsicherheit wie Ungewissheit, da sie vielfach nicht wissen, was sie konkret erwartet, stellen sie sich der Reintegrationsphase. Viele habe die Kontakte mit Freunden, Bekannten verloren, sind nicht mehr mit der aktuellen politischen Entwicklung im Heimatland vertraut. Die Erwartungen von familiärer und gesellschaftlicher Seite sind hoch und vielfach nicht erfüllbar, oft eine fachliche, wie finanzielle Überforderung hinsichtlich „Alleskönnern“ wie Mittlern von Finanzierungsmöglichkeiten. Neid, Bevormundung, Konkurrenzdruck, teilweise berufliche Überforderung, aber vielfach auch ungünstige berufliche Aussichten und damit eine unbefriedigende Finanzsituation sind bestimmende Aspekte der unmittelbaren Reintegrationsphase, die sie vor eine finanzielle wie psychisch harte Prüfung stellt.

Oft ist eine Angst vor dem Ungewissen, vor materieller Not, vor Abhängigkeit festzustellen. Angst, wirtschaftlich und sozial nicht über die Runden zu kommen, ist ein wichtiger, die Rückkehr hemmender Faktor. Ängste und Zweifel begleiten insbesondere den Reintegrationsprozess (schon in der Vorbereitungsphase) bei denjenigen, die Verantwortung für das Leben anderer Mitmenschen (Kinder/Ehepartner aus Deutschland) haben, sowie bei Personen, die im Studium gescheitert sind, d.h. den in der Heimat in sie gesetzten Erwartungen nicht genügen konnten. So ist die Rein-

² Zum gesamten Reintegrationskomplex, der sozi-kulturellen wie beruflichen Wiedereingliederung, lässt sich leider feststellen, dass er bisher von der Forschung vernachlässigt wurde. So liegen über den Prozess der Reintegration ausländischer Studierender aus Afrika, Asien und Lateinamerika nur wenige wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse vor. Welche entwicklungspolitische Funktion haben die geförderten Personen im Heimatland (qualitativ/quantitativ), und wie kann diese Funktion durch Programme gefördert werden? Es existieren kaum systematisch erhobenes Material, auch statistisches, darüber, wie und ob überhaupt die berufliche und kulturelle Reintegration gelingt, ob es zu einem qualifikationsadäquaten Einsatz kommt, ob eine entwicklungspolitische Effizienz in der Tat beobachtet werden kann. Das zu beklagende Defizit an verlässlichen Aussagen über die Wirkung eines Auslandsstudiums, dem Reintegrationsverlauf, den Langzeitwirkungen von Studiumsauslandsaufenthalten, verweist auf die Erfordernis entsprechend der grundlagenorientierter Forschung sowie langfristig angelegter, vergleichender Fallstudien.

tegration eine schwierige, oft auch schmerzhaft Anpassungsphase: Vielfach tritt ihnen auch Verständnislosigkeit entgegen, dass sie nicht in Europa geblieben sind: „Warum bist du nur zurückgekommen?“

Die Schaffung eines adäquaten beruflichen, sozialen wie politischen Entfaltungsraums ist eine schwierige, individuell zu erkämpfende Aufgabe. Es braucht Zeit, bis die neue Situation begriffen und akzeptiert wird, „Wir müssen wieder ein neues Leben anfangen“, bis die bewussten bzw. unbewussten Vergleiche mit Europa entfallen, der Versuch in zwei Welten zu leben, aufgegeben wird. Es ist eine problematische, oft auch deprimierende Umgewöhnungsphase.

Die Reintegration nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Deutschland ist ein subjektiv bedeutsames biographisches Ereignis, kein einmaliger Akt, sondern ein oft jahrelanger Prozess. Dabei geht es um die berufliche, soziale und persönliche Rückorientierung in einen gesellschaftlichen Kontext, der bedingt 'fremd' geworden ist. Es handelt sich um einen Prozess der (neuerlichen) sozialen und kulturellen „Grenzwertüberschreitung“ (Jeannett Martin), welcher von der Notwendigkeit einer umfassenden sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Neuorientierung begleitet ist. Diese stellt die Rückkehrenden oft vor **große finanzielle, soziale und nicht zuletzt psychische Belastungen**. Der Ausgang dieses Prozesses ist dabei grundsätzlich offen, eine 'Erfolgsgarantie' gibt es nicht. Rückanpassung bzw. 'Reintegration' kann auch scheitern, aus subjektiver Sicht misslingen.

Aber neben den vielen problematischen Aspekten dieser Reintegrationsphase treten auch viele positive Erfahrungen: die menschliche Wärme/Geborgenheit, die wieder intensiven sozialen Beziehungen, ein Leben mit weniger Stress und Hektik, die Freude über die Wiedererlangung der Bürgerrechte, die Befreiung von physischer Angst angesichts der Auswirkungen der ausländerfeindlichen Elemente in Deutschland, der permanenten aufenthaltsrechtlichen Unsicherheit, eines Lebens mit vielen entwürdigenden Aspekten: „Man hat Würde nur im eigenen Land“. Der/die Zurückkehrende wird als gleichwertiger Mensch akzeptiert und fühlt sich wohl, oder wie es eine Chile-*nin* schreibt: „Nach einem Jahr Rückkehr ist es für mich immer noch schwierig, mich in meinem Heimatland zu gewöhnen, trotzdem bin ich sehr froh, hier zu sein, wohin ich gehöre, wo ich ein Mensch bin, wo ich nicht als Ausländerin betrachtet werde und wo ich langsam meine Bekanntschaften aufbaue. Obwohl ich noch viele Hindernisse haben werde, bin ich glücklicher als in Deutschland“.

2.1. Die sozio- kulturelle Wiedereingliederung – Fremdsein in der Heimat

Der lange Studiumsaufenthalt in Deutschland erfolgt in einer wichtigen Phase des Reifungsprozesses der Persönlichkeit. Wer als junger Erwachsener ohne festgefügte persönliche und berufliche Identität zu einem Vollstudium in die Bundesrepublik kommt, verändert sich durch die Erfahrung dieses langjährigen Aufenthaltes in vielfältiger Weise. Viele individuelle Veränderungen, wie größere Unabhängigkeit, gewachsenes Selbstvertrauen, größere Selbstsicherheit, erweiterte Selbsterkenntnis, größere Toleranz, Bewusstwerden der eigenen nationalen Identität, werden positiv und als persönlicher ‚Fortschritt‘ bewertet.

Persönlich Werte, Einstellungen zu Familie, Beruf und Gesellschaft wandeln sich, eine Distanz zum bisher gewohnten bildet sich heraus, eine **Entfremdung von der eigenen Gesellschaft** kann entstehen. Kulturspezifische Traditionen werden durch die Studiums- und Aufenthaltsbedingungen im westlichen Industrieland verändert. Dies kann eine Abkehr von traditionellen Erziehungsvorstellungen und Bedingungen bedeuten.

Nach den Jahren des Versuchs heimisch zu werden in der Fremde, erfahren viele Zurückkehrende nun das Gefühl des Fremdseins im eigenen Land. „Durch die Anpassung an die kulturellen Werte in Deutschland ergab sich eine gewisse Entfremdung von den Werten in Korea, so dass ich mich erst wieder neu in die koreanische Gesellschaft eingliedern musste, die sich natürlich auch verändert hatte“ (Eunjeung Lee).

Viele stehen vor einem Neuanfang in sozialer und kultureller Hinsicht, haben das Gefühl „Gast im eigenen Heimatland“ zu sein und erfahren wie andere Rückkehrer/innen das sogenannte „Deutschland-Syndrom“ mit einem starken Drang zur vorübergehenden Rückkehr nach Deutschland. Konnte während des Deutschlandaufenthaltes eine romantisierende/beschönigende Bindung zum Herkunftsland eintreten, so kann dies in der ersten Reintegrationszeit hinsichtlich der Bundesrepublik geschehen.

Wie wirken sich ein mehrjähriger Ausbildungsaufenthalt in Europa, die damit verbundenen Sozialisationsprozesse, die intensive Erfahrung einer ganz anderen Gesellschaft und Kultur bei der Rückkehr aus?

Ein Aufenthalt in einem fremden Land ist meistens mit einigen Veränderungen der Persönlichkeit verbunden, denn im Ausland wird eine andere Entwicklung durchgemacht, als man sie zu Hause gemacht hätte. Das Auslandsstudium bringt nicht nur

eine auslandsbedingte Sozialisation, sondern aufgrund der Tatsache, dass die Ausbildung in einer fremden Kultur mit einem fremden Bildungssystem stattfindet, gleichzeitig eine **Akkulturation** mit sich: Das Studium im Ausland umfasst nicht nur den Bereich der formalen, institutionalen Fachbildung, sondern stets auch eine Fülle von informellen und kulturellen Lernprozessen, die zu Änderungen kulturell determinierter Persönlichkeitsvariablen, d.h. zu Einstellungs-, Motivations- und Verhaltensänderungen führen. Es ist nun eine Frage, ob dieses ‚Anderssein‘, die latente Persönlichkeitsveränderung, auch im Heimatland akzeptiert wird (und akzeptierbar ist). Große Anpassungsschwierigkeiten stehen bevor, weil viel Zurückkehrende mit hohen Erwartungen kommen, die nicht gleich erfüllt werden.

Die Verfremdung der heimischen Kultur, die zunehmende Verfremdung des Bekannten, ist nicht zuletzt auch auf die (häufig unbewussten, kognitiv nicht thematisierten) Reifungsprozesse des Rückkehrers während des Auslandsaufenthaltes zurück zu führen. Erst im Kontrast mit dem Übergang in das Herkunftsland erfährt der/die Rückkehrer/in die zwischenzeitlich eingetretenen Verschiebungen des eigenen Wert- und Bezugssystems. Nicht selten führt die Studiumssituation dahin, dass sich der/die ausländische Studierende mit der normativen Welt des Studienlandes identifiziert und sich so seinem eigenen Volk entfremdet. Der algerische Psychiater Frantz Fanou hat dieser Entfremdung und Selbstentfremdung des Intellektuellen seine weltberühmte Studie „Die Verdammten dieser Erde“ gewidmet.

Diese Veränderungen verlangen vom Individuum beim Wiedereinleben in die Herkunftsgesellschaft eine persönlich hohe Anpassungsleistung. Denn die RückkehrerInnen kehren mit Veränderungen in ihrer Persönlichkeit, mit ihren persönlichen Bereicherungen, ihren Erweiterungen des Horizonts, in eine Welt zurück, in der sich derartige Veränderungen nicht vollzogen haben. Ihr Verhältnis zur Gesellschaft kann vielfach als labil und gespannt charakterisiert werden.

Nach langen Studiumsjahren in der Bundesrepublik Deutschland stehen sie in einer Konfliktsituation („Kulturschock“) zur eigenen Kultur und sozialen Wirklichkeit. Je größer die Identitätsveränderung sind, die Übernahme fremder Normen und Werte erfolgte, wobei auch der Zeitdauer des Aufenthaltes im Studienland eine dominierende Rolle spielt, desto größer ist der Entfremdungsprozess, wobei sich das Heimatland zusätzlich selbst noch in einem rapiden Wandlungsprozess befinden kann und sich auch die Wertvorstellungen der Menschen im Heimatland geändert haben können.

So leidet der/die Rückkehrer/in in seinem/ihrem Heimatland erneut unter einem Anpassungsdruck (Anpassungszwang), ‚um des Überlebenswillen‘, so ist das Nachhau-

sekommen psychologisch oft schwieriger zu bewerkstelligen als das Ausreisen. Ein oft langer **Neuorientierungs- und Integrationsprozess** beginnt, wobei eine mögliche Heirat einen wichtigen Integrationsaspekt einnehmen kann, ein wichtiger Schritt zur Verwurzelung beinhaltet.

Die zurückkehrenden Akademiker/innen werden mit den Konsequenzen von Veränderungen konfrontiert, die sich im Laufe des Auslandsaufenthaltes in ihrem Verhalten und Erleben eingestellt haben. Bei der Rückkehr machen sie die Erfahrung, dass sich Handlungsgewohnheiten, die sie während des Studiumsaufenthaltes entwickelt haben, im Kontext ihrer eigenen Kultur nicht aufrechterhalten können, wenn sie den situativen Gegebenheiten nicht entsprechen. Auch kann das Aufrechterhalten solcher Gewohnheiten negative Reaktionen im sozialen Umfeld hervorrufen. D.h. Verhaltens- wie Sichtweisen können auf Verwunderung wie Ablehnung stoßen.

Studierende stehen nach ihrer Rückkehr vielen Gewohnheiten ihrer Landsleute kritisch gegenüber und werden von diesen kritisch gesehen (oft nicht unbegründet infolge eines akademikerbezogenen Status-Rollenverhaltens). Ein gewisser Prestigege Gewinn kann gleichzeitig eine Isolierung, wenn nicht Marginalisierung hervorrufen. Distanz, Kritik, Ausgrenzung der eigenen Gesellschaft gegenüber werden erfahren.

Die Heimat ist vielen – Wanderern zwischen zwei Welten und Kulturen – (fast) fremd geworden. Nach über einem Jahrzehnt finden sich viele in der Mentalität ihres Heimatlandes nicht wieder, kämpfen mit **Identitätsproblemen**. Sie denken und fühlen anders als ihre Familie, ihre Landsleute: „Ich denke auf deutsch, sie denken auf indonesisch“, „ich sehe alles mit europäischen Augen“. Sie fühlen sich von Freunden und Verwandten unverstanden, reiben sich an der hohen sozialen Kontrolle („...mit so einem Haarschnitt und buntem Hemd lass dich bloß nicht zu Hause blicken!“), den Autoritätsansprüchen der Eltern. Ihr zwischenzeitlich ausgeprägter Individualismus kann z.B. die eigene Wohnung, die Distanz zur Familie, erforderlich machen. Sie müssen sich erst wieder an die Armut, an (fast) fremdgewordene Traditionen, an die Erwartungen ihrer Familie, an Disziplinlosigkeit, an die Manilana- Mentalität, einheimische Bürokratie wie rechtliche Willkür und Korruption gewöhnen.

Erst nach einem langen Prozess der Anpassung akzeptieren die RückkehrerInnen Dinge so, wie sie nun einmal sind, suchen dabei aber nach geeigneten Mitteln und Wegen, allmählich einiges zu ändern, was zuvor nicht verändert werden konnte. Während der konflikthafter Auseinandersetzung mit den Werten und Normen der Herkunftsgesellschaft, werden in einer Reihe von Lebensbereichen die in Deutschland gewonnenen Einstellungsänderungen abgeschwächt bzw. relativiert. Bei der kritischen Interaktion des Einnehmens seines Platzes in der Heimatgesellschaft geht

es nicht um vollständige Wiederaanpassung oder Konfrontation, sondern um eine Konsens- bzw. Kompromissfindung zwischen direktem Umfeld, speziell der Familie, und dem/der Rückkehrenden. Es gilt herauszufinden, in welchen Situationen/Bereichen eine gesellschaftliche Anpassung nötig ist bzw. eine Nichtanpassung hinderliche/erschwerende Auswirkungen auf den Alltag hat: Konformität versus Identität/Individualität.

Für viele RückkehrerInnen gibt es keine totale Anpassung an die im Heimatland bestehende, normale Situation: Es bleiben immer Räume, in denen sie sich fremd fühlen. Eine gewisse Anpassung an die Verhältnisse stellt sich erst dann ein, wenn die Auseinandersetzung mit der Umwelt abgeschlossen ist, wenn sie von ihrem beruflichen und sozialen Umfeld akzeptiert werden – und sie selbst dieses Umfeld akzeptieren, wie es nun einmal ist. Dieser Anpassungsprozess verläuft umso schneller, je einflussreicher die Stellung der zurückgekehrten Studierenden entweder im beruflichen oder politischen Leben wird, und er/sie damit die Möglichkeit erhält, die während des Studiums in Deutschland gewonnen Kenntnisse und Erfahrungen anzuwenden.

Dass ein Studium im Ausland nicht nur eine Erweiterung des fachlichen Wissens umfasst, sondern auch zu einer bewussten oder unbewussten Einstellungs- und Verhaltensänderung führt, die das Leben der Betroffenen prägt und nach der Rückkehr diese veränderte Einstellungen und Verhaltensänderungen im Herkunftsland zu Problemen führt, erfahren insbesondere Frauen. „...Trotzdem bereitet mir besonders die traditionelle Rolle der Frau in Korea, die sehr viel enger definiert und konventioneller ist als in Deutschland, sowohl in beruflicher als auch in sozialer Hinsicht Probleme“ (Eunjeung Lee). Gerade Frauen setzen sich mit ihrer kulturellen und geschlechtsspezifischen Identität und damit auch ihrer herkömmlichen Familien- und Berufsrolle auseinander.

Einerseits stellt die Herkunftsgesellschaft sehr hohe Erwartungen an die Akademikerin hinsichtlich ihrer Qualifikation, andererseits geraten berufliche Selbstverwirklichung in Konflikt mit Familien- und Gesellschaftsstrukturen, die eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung vorsehen, selbst wenn die Betroffenen ein anderes Bewusstsein von sich und ihren Fähigkeiten haben. So stellt die Reintegration besonders Frauen vor eine neue Situation. Sowohl die kulturelle als auch die geschlechtsspezifische Identität werden ebenso wie die Familien- und Berufsrolle hinterfragt.

Vorgesehen ist für die zurückkehrende Akademikerin zuallererst die Familienrolle als Ehefrau und Mutter. Auch wenn Eltern die Hochschulausbildung für wichtig erachten, sehen manche darin „lediglich die Verbesserung ihres Status auf dem Heiratsmarkt“.

„Das Studium bedeutet für die einen lediglich etwas, bevor heiraten und Kinder bekommen', für die anderen aber gewinnt es existentielle Bedeutung" (3).

Neben dem im Ausland erworbenen Titel werden Frauen auch nach ihren „Erfolgen" im Bereich der Familiengründung bewertet. Trotz guter Qualifikation, Titel und Stelle werden Frauen dennoch diskriminiert, wenn sie nicht beides erfüllen: die Rolle als gebildete Frau und die Rolle als Ehefrau, Hausfrau und Mutter. Fruchtbarkeit und Mutterschaft gelten vielfach als die zentralen weiblichen Werte.

Die gebildete intellektuelle Frau, vor allem wenn sie nicht verheiratet ist – ist vielen Vorbehalten ausgesetzt. Ein besonderes Problem ist es daher vielfach, als unverheiratete und/ oder kinderlose Frau ins Herkunftsland zurückzukehren. „Vor allem ledige Frauen, gleichgültig aus welchem Kulturkreis, äußern große Bedenken, ohne eigene Familie akzeptiert zu werden, alleine zu leben, eine eigene Wohnung zu haben" (4).

Bei der Rückkehr ins Herkunftsland werden Frauen stärker durch die Gesellschaft kontrolliert als Männer. „Frauen werden nicht nur von einer Seite kontrolliert, sondern von ein paar Seiten: Familie, Mann, Regierung", so eine Iranerin. Gesellschaftlicher Druck wird nach der Meinung vieler Frauen einfach durch die Familie insbesondere auf sie ausgeübt und nicht auf die Männer.

Viele zurückkehrende Frauen machen sich Gedanken darüber, wie sie auf die Freiheiten, die sie in Deutschland genossen, verzichten können. „Sie haben das Gefühl, sich im Alleingang aus den Einschränkungen der traditionellen Frauenrolle herauszubewegen und nirgends mehr so richtig hinzugehören" (5). So entwickeln viele während ihres Studiums die Perspektive in der Bundesrepublik zu leben und zu arbeiten, was ihnen durch ausländerrechtliche Vorschriften erschwert, konkret verwehrt wird.

2.2. Die berufliche Wiedereingliederung

Neben der Problematik der Studieninhalte bundesdeutscher Hochschulen und deren Relevanz für Berufstätigkeiten in Entwicklungsländern ist für ausländische Studierende hinsichtlich der beruflichen Reintegration die **Arbeitsmarktlage** in ihren Herkunftsländern die große Unsicherheitskomponente wie Reintegrationshürde. Die erfolgreiche Reintegration in den heimischen Arbeitsmarkt ist die entscheidende Hürde für eine insgesamt erfolgreiche Reintegration.

Ist die Übergangsphase von der Hochschulausbildung zum Berufseinstieg grundsätzlich eine problematische Situation, so stellt sie bei ausländischen Studierenden eine

extreme Belastung dar. Wo kann ich mit den Kenntnissen und Fähigkeiten, die ich inzwischen erworben habe, „landen“? Wie kann ich das Gelernte umsetzen, wo das „Know-how“ eingesetzt werden? Wie und wo kann ich eine Arbeitsplatz finden und mich im Konkurrenzkampf bewähren? Fragen nach 8 – 10 jähriger Abwesenheit von zuhause. „Jetzt habe ich fast 8 Jahre Maschinenbau studiert, aber ob ich dieses Wissen zuhause in Togo gebrauchen kann und ob ich überhaupt eine Stelle erhalten werde, das ist mir unklar und ungewiss“.

Die Rückkehr ins Heimatland ist mit vielen Zweifeln und Ängsten verbunden. Wie kann die in einem Industrieland erworbene Ausbildung dem Bedarf im Heimatland angepasst werden? Welche Arbeitsmöglichkeiten gibt es zuhause? Oftmals werden die ausgebildeten RückkehrerInnen misstrauisch und als Konkurrenz betrachtet. Das Problem der Arbeitslosigkeit kennzeichnet in vielen Ländern des Südens die Beschäftigungssituation.

So macht es die immer schlechter werdende wirtschaftliche Lage in den meisten afrikanischen Ländern (neben oft chaotischen politischen Verhältnissen) den vom Auslandsstudium Zurückgekehrten oft sehr schwer, eine ihrer Ausbildung und ihren Vorstellungen entsprechende Arbeitstelle zu finden. In einer Reihe von südostasiatischen Ländern lässt sich Arbeitslosigkeit hochqualifizierter Arbeitskräfte beobachten; im Falle Indonesien ein allgemeines Überangebot an gutausgebildeten Berufsanfängern. In Lateinamerika und in der Karibik sind die Arbeitskräfte heute viel besser ausgebildet als zu Beginn der achtziger Jahre. Jedoch geht mit dieser Entwicklung keine vergleichbare Entwicklung der Arbeitsmöglichkeiten einher.

Grundsätzlich gilt, dass der öffentliche Sektor sich in einer absoluten Kontraktionsphase befindet und kaum zusätzliche Arbeitsplätze aufnehmen kann und in vielen Ländern die Beschäftigten des öffentlichen Dienstes auch in absoluten Zahlen zurückgingen. Die Aufnahmefähigkeit der Arbeitsmärkte in Entwicklungsländern für im Ausland ausgebildete Akademiker ist in den letzten Jahren erheblich geringer geworden. Dies trifft insbesondere in Bereichen zu, wo der Hauptarbeitgeber der Staat ist. Dieser kann qualifizierte Arbeitnehmer kaum mehr bezahlen, die Staatskassen sind vielfach leer.

Allgemeine Rezession, staatlicher Stellenabbau, öffentliche Armut, Zunahme der Rate von Hochschulabsolventen, wirtschaftlicher Niedergang, lokale und globale Krisen: Welche Möglichkeiten/ Chancen hat angesichts dieses Szenarios ein(e) zurückkehrende(r) Akademiker(in) in den Ländern des Südens? Wie soll er/sie eine selbständige Existenz aufbauen bzw. im staatlichen/ öffentlichen Dienst einen Arbeitsplatz finden? Kein(e) Rückkehrer(in) will zum Reservepool arbeitsloser AkademikerInnen gehören, will in den aufreibenden Kampf ums reine Überleben geraten,

will in dem Teufelskreis Arbeitslosigkeit – Verdienstlosigkeit – Armut – gesellschaftliches Ausgegrenztsein landen.

Neben der drohenden Arbeitslosigkeit, der mangelnden Beschäftigungsmöglichkeit, ist ein weiteres dominantes Reintegrationsproblem die **unbefriedigenden Verdienstmöglichkeiten**, die ungünstigen Beschäftigungsmöglichkeiten, die schlechten Arbeitsbedingungen, die schlechten Weiterbildungsmöglichkeiten. Extrem niedrige Gehälter/ Bezahlung (mit fehlenden Anreizen) haben eine geringe Leistungsbereitschaft sowie die Erfordernis, eine weitere, zusätzliche berufliche Tätigkeit zu suchen, um einen minimalen Lebensstandard zu halten, zur Folge. Die erste Phase der Reintegration wird so von finanziellen Schwierigkeiten begleitet, die bei der Versorgung einer Familie noch größer werden. Oft geht es nach der Rückkehr ums „nackte Überleben“, eine längere „Durststrecke“ muss aus eigenen Reserven (wenn vorhanden) bestritten werden.

Hinzu kommt dass den zurückkehrenden AkademikerInnen **wichtige Kontakte/ Beziehungen** fehlen, die erforderlich sind/ sein können, um beruflich im Heimatland Fuß fassen zu können (und der Aufbau von kollegialen Beziehungen ist -auch infolge einer Neidsituation- nicht leicht; wobei die aus Deutschland zurückkehrenden AkademikerInnen grundsätzlich häufig von einer Unterlegenheit gegenüber den RückkehrerInnen aus den USA sowie je Heimatland aus England oder Frankreich berichten). Der heimische Arbeitsmarkt ist andererseits oft geprägt durch die Existenz einer ausgedehnten Schattenwirtschaft, in der Beziehungen eine Schlüsselrolle spielen. Wer nicht über notwendige Verbindungen verfügt, stößt vielfach auf Ablehnung bei der Stellensuche. Vetternwirtschaft, „Vitamin B“, Bestechungsgelder, Korruption – sind weitere Aspekte, mit denen Zurückkehrende konfrontiert werden. Die Zurückgekehrten spüren, dass es für sie keine Lobby gibt. Das Leistungsprinzip kommt oft nicht zum Tragen, Einstellungen erfolgen oft nicht nach fachlicher Qualität.

Viel gravierender als die fehlenden notwendigen Kontakte ist das Fehlen einer ausreichenden relevanten **Berufspraxis**, einschlägiger Berufserfahrung. Die Tatsache des Defizits an Praxisbezug in der bundesdeutschen Hochschulausbildung, die Defizite in praktischen Kenntnissen erschweren den Berufseinstieg enorm. Das Vorhandensein praktischer Berufserfahrung würde die Stellensuche wie den Einstieg ins Berufsleben erheblich erleichtern. So müssen viele Zurückkehrende infolge mangelnder Berufserfahrung weniger gut bezahlte Jobs akzeptieren, um Fuß zu fassen und später weiter zuzusuchen. Zudem sind die fachlichen Erwartungen an die in Europa ausgebildeten AkademikerInnen sehr hoch, von ihnen wird höhere Kompetenz und Leistung erwartet, als von den im Lande ausgebildeten Kollegen bzw., Kolleginnen mit ihren u.U. besser auf die Landesverhältnisse abgestimmten Qualifikationen.

Diese fachliche Überforderung, auch noch angesichts fehlender Berufspraxis, führt zumindest zu Frustrationen.

Eine weitere Reintegrationshürde ist die je Ausbildungsbereich beschränkte Übertragbarkeit der Ergebnisse unserer Hochschulausbildung. Mit diesem **Wissenstransfer** von in Deutschland gemachten Erfahrungen sowie erworbenen, meist theoretischen Kenntnissen werden die rückkehrenden AkademikerInnen allein gelassen (siehe hierzu Abschnitt 1.4).

Wie lassen sich die an deutschen Universitäten gemachten Erfahrungen zum Nutzen der jeweiligen Gesellschaft umsetzen? Wie können die in Deutschland erworbenen Kenntnisse im Kontext der soziokulturellen Gegebenheiten des Heimatlandes sinnvoll angewendet werden, d.h. wie kann das Gelernte in einen weitgehend anderen soziokulturellen Kontext übertragen werden? „Es gibt sicher Disziplinen, die ‚weltoffener‘ sind, aber es gibt auch solche, die wenig bereit sind, ihre Kulturrealität zu hinterfragen. Hinzu kommt das je verschiedene Spannungsfeld von Theorie und Praxis: entweder sind die aufgenommenen (und nach unseren Normen ‚bewältigten‘) Lerneinheiten im eigenen Lande schlichtweg nicht anwendbar (z.B. weite Teile der theoretischen Wirtschaftswissenschaften), oder aber es hat sich zwar ein Problembewusstsein gebildet, es fehlt jedoch an Fertigkeiten zur späteren Problemlösung (etwa im Bereich der ‚kritischen Sozialwissenschaften‘)“ (Hans- f. Illy) (6).

Ein chinesischer Akademiker schildert seine Erfahrungen beim agrarwissenschaftlichen Studium in Deutschland u.a. folgendermaßen: „So war ich gezwungen, für mich als ausländischen Studenten aus subtropischen Regionen (Süd-China), unsinnige Daten, Zahlen, Tabellen und Regeln (wie Ernte- erträge, Aussaatmenge und –zeit, Düngungsmenge und –zeit; tierische Fütterungsmenge, Fleisch- und Milchleistungsmengen usw.) auswendig zu lernen, die weniger zum Grundwissen gehören als vielmehr zu den unter hiesigen Bedingungen und Bewirtschaftungsweisen gemessenen bzw. entstandenen Sachzwängen und Erfahrungen. Ich weiß nicht wozu ich solches „Wissen“ brauche, schließlich lassen sich neueste Daten und Zahlen in den jeweiligen statistischen Jahressbüchern nachschlagen. Trotzdem investierte ich Zeit und Geld soviel ich nur konnte, um an verschiedenen Gruppenarbeiten teilzunehmen, um alle möglichen Unterlagen, Prüfungsmaterialien, Skripten zu sammeln, zu kopieren oder zu kaufen“

(7).

Fälschlicherweise wird vielfach in Deutschland den Studieninhalten, insbesondere den naturwissenschaftlichen Fächern „Wertfreiheit“ unterstellt, die Nutzbarkeit und Anwendbarkeit in der Bundesrepublik erworbener Kenntnisse und Fähigkeiten nach

der Rückkehr in die Heimatländer als eine Selbstverständlichkeit angenommen. Die berufliche Reintegration ausländischer Studierender ist hochschulintern ein mehr oder völlig unbeachtetes Problem und existiert als Thema an den Fachbereichen nicht.

Der Bezug zu den Problemen des Heimatlandes wird so gut wie nie aufgezeigt; der/die Rückkehrer/in wird mit der **Transferproblematik** allein gelassen. Allein gelassen mit der Aufgabe, die auf hochindustrialisierte Länder bezogenen, hochschulisch vermittelten Kenntnisse und Verfahrensweisen auf die andersgearteten Aufgabenstellungen im Heimatland zu beziehen. Die fachliche Qualifikation und die formalen Bildungsinhalte treffen nicht zwangsläufig auf einen konkreten Bedarf im Herkunftsland, d.h. die Nützlichkeit einer deutschen Hochschulausbildung für die Arbeit in einem „Entwicklungsland“, erfährt der/ die Rückkehrer/in schnell. „Ich muss mir selbst das Gefühl vermitteln, dass mein Auslandsaufenthalt nicht umsonst gewesen ist und dass ich die im Ausland erworbenen Kenntnisse zu Hause anwenden kann“ (Kausar Jabeen Khan).

So stelle sich heraus, dass es mit der Kompatibilität deutscher Studieninhalte auf heimatische Verhältnisse nicht weit her ist. Dabei spielen nicht nur die organisatorischen, ökonomischen und allgemein kulturellen Verhältnisse bei der Frage der Kompatibilität eine Rolle, sondern auch die politischen. So stellt sich der Transfer von in der Bundesrepublik erworbenem Wissen und Verständnis als ein komplexer Prozess dar. „Produktionsformen, gesellschaftliche Wertvorstellungen und individuelles Verhalten sind voneinander abhängig und beeinflussen sich gegenseitig. Ausländische Studierendem die sich für ein innovatives Wirken in ihrem eigenen Land vorbereiten und dabei von der Situation in Deutschland lernen wollen, müssen diese Zusammenhänge ansatzweise verstehen. Da Kenntnisse und Fertigkeiten in starkem Maße soziokulturell geprägt sind, können sie nicht ohne weiteres in einem erheblich anderen gesellschaftlichen Kontext angewandt werden, sondern sie müssen an diesen anderen Kontext angepasst, d.h. in einer komplizierten Weise übersetzt werden“ (Wolfgang Karcher Anthony Etienne).

Reintegration ist last not least aber eine Frage der heimischen Arbeitsmarktlage. Viele gut ausgebildete Fachleute können das, was sie im Ausland gelernt haben in ihren Ländern nicht anwenden aufgrund der dort herrschenden Strukturen. Die Situation für die zurückkehrenden Studienabsolvent(inn)en ist vielfach gekennzeichnet durch gesättigte Arbeitsmärkte, drohende Arbeitslosigkeit, leere Staatskassen, mangelnder Anwendungsbezug. Welche Erfolgsaussichten haben Ausbildungs- und Weiterbildungsmaßnahmen angesichts dieser Wirtschaftsmisere?

Wer über Probleme/Lösungsperspektiven bei der beruflichen Reintegration diskutiert, darf die weltwirtschaftlichen und innerstaatlichen Rahmenbedingungen für den allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang nicht ausklammern. Wesentliche Gründe für den wirtschaftlichen Niedergang vieler Länder des Südens liegen beim nationalen Missmanagement, beim Versagen der nationalen Eliten, bei falscher nationaler Prioritätensetzung bei den staatlichen Ausgaben. Und wesentliche Gründe liegen ebenfalls in der Politik der Industriestaaten. Die Regierungen der Länder des Nordens sind entscheidend mitverantwortlich für den Preisverfall der Rohstoffprodukte der Länder des Südens, forcieren eine protektionistische Wirtschaftspolitik, subventionieren ihre Agrarprodukte und werfen sie zu Dumpingpreisen auf den Weltmarkt, verordnen via Weltbank und Internationalem Währungsfond (IWF) den Regierungen des Südens (

Stadt – Land – Problematik

Die soziale und kulturelle Wiedereingliederung, die Suche nach einer Arbeitsstelle, ist auch eng verknüpft mit der Stadt – Land – Problematik. Die Sozialisation während des Studiums in Deutschland, d.h. hier die Attraktivität der westlichen Zivilisation, des Lebensstils und Konsumverhaltens, sind nicht spurlos vorübergegangen, wodurch die Bereitschaft in die Provinz zu gehen, in „unwirtliche“ ländliche Regionen, sehr gering ist. Dies wird noch verstärkt, wenn eine desolante Wirtschaftslage, eine zerstörte Infrastruktur vorliegen. Diese Umstände wirken nicht besonders motivierend. Eine große Stadt erscheint günstiger, um sich niederzulassen. Man erwartet bessere Chancen im Beruf. Und die „Möglichkeit an kulturellen Veranstaltungen teilzunehmen, hilft Stress und Frustration abzubauen“ (Kausar Jabeen Khan). Eine Wohnung, eine Schule für die Kinder, eine ausreichende Gesundheitsversorgung – dieses sind alles Gründe für eine Stadt-Entscheidung.

So bleibt der entwicklungspolitische Stadt – Land – Widerspruch bestehen: „In der Stadt gibt es Ansätze von Infrastrukturen, die den qualifizierten Arbeitskräften das Leben für sich selber und ihre Familien lebenswerter erscheinen lassen. Auf dem Dorf leben sie dagegen oft sozial isoliert, kontrolliert und schutzlos vor politischer Willkür – ganz zu schweigen von den schlechteren Versorgungsmöglichkeiten in den Dörfern. Aber gerade in den Dörfern wären die zurückgekehrten Experten notwendig“ (Gottfried Mergner).

nicht aber denen des Nordens) Strukturanpassungsprogramme mit einer rigiden Budget-Sparpolitik im sozialen Bereich – um nur einige wichtige Aspekte zu nennen.

2.3. Zusammenfassung

Für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die in ihre Heimatländer zurückkehren, können Probleme vor allem in zwei Bereichen entstehen: Bei der adäquaten Verwertung der Ausbildung und bei der sozialen Reintegration. Zu Grunde liegen (wirtschafts-) politisch-soziale wie studiumsbezogene Ursachen.

Als Reintegrationserschwerende bzw. –hemmende Faktoren können folgende Aspekte auftreten:

- a) **Berufliche Probleme:** Anerkennung des Studienabschlusses im Herkunftsland, Verwertbarkeit der Ausbildung, Findung eines Arbeitsplatzes und Fragen der Arbeitsbedingungen. (D.h. Studierende kehren mit „falschen“, d.h. für ihr Heimatland ungeeigneten Fertigkeiten zurück, die Ausbildung war nicht bedarfsgerecht bzw. heimkehrende Studierende können ihre Kenntnisse/ Fähigkeiten mangels geeigneter Infrastruktur zu Hause nicht optimal einsetzen; hinzu kommen mangelnde Berufserfahrung, schlechte Arbeitsbedingungen sowie Verdienstmöglichkeiten und eine ungenügende Aufnahmebereitschaft des einheimischen Arbeitsmarktes).
- b) **Ökonomische Probleme:** Wahrung des europäischen Lebensstandards, Relation von Qualifikation und Gehalt (auch das „Statuserhöhungssyndrom“, Statussicherung bzw. -verbesserung, d.h. erhöhte Ansprüche an Arbeitsplatz und Gehalt können auftreten).
- c) **Politische, religiöse und ethnische Probleme:** Die politische Situation; instabile politische Verhältnisse in ihren Heimatländern stellen einen großen Unsicherheitsfaktor für die persönliche Planung dar. Studierende können in ihren Herkunftsländern politische, ethnische oder religiöse Diskriminierung erfahren haben und müssen diese auch bei der Rückkehr erwarten. Die politischen Verhältnisse im Herkunftsland werden daher teilweise abgelehnt. Hinzu kommt eine etwaige politische Betätigung in der Bundesrepublik als zusätzlicher Gefahrenpunkt.
- d) **Soziale/kulturelle Probleme:** Anpassung an die sozio-kulturellen Verhältnisse der Bundesrepublik Deutschland und die damit verbundene Entfremdung vom Herkunftsland, gewandelte Denkweisen, Stellung der Frau im Herkunftsland.

- e) **Psychische Probleme: Kulturschock, individueller Bewährungs-/Erfahrungsdruck .**

3. Wichtige Aspekte einer sinnvollen Reintegrationsvorbereitung und -förderung

„Eine Rückkehr ist kein Spaziergang und muss deswegen sorgfältig vorbereitet werden.“

Bei der Reintegration handelt es sich oft um einen jahrelangen Prozess, der mit der Einreise beginnt und mit der Rückkehr noch nicht beendet ist. Wichtig ist, sich bereits während des Auslandsaufenthaltes mental wie praktisch mit den Bedingungen der Reintegration auseinander zu setzen. „Ich würde allen rückkehrenden Studierenden raten, sich schon frühzeitig über die Probleme, die entstehen können, klar zu werden. Der Prozess der Reintegration kann genau so problematisch sein, wie die Anpassung an die deutschen Verhältnisse. Die Entwicklung der Gesellschaft im Heimatland kann entgegengesetzt zu der eigenen Entwicklung verlaufen sein, so dass ein Gefühl des Fremdseins im eigenen Land entsteht. Man sollte sich also keinerlei Illusion hingeben, sondern sich bemühen, durch ständige Kontakte zum Heimatland die gesellschaftliche Entwicklung dort zu verfolgen.“ So fasst Dr. Enjeung Lee aus Südkorea ihre Erfahrungen zusammen.

Ausgehend von den oben geschilderten Problembereichen der sozio- kulturellen wie beruflichen Wiedereingliederung werden nachfolgend bestehende wie wünschenswerte Instrumente der Reintegrationsförderung diskutiert. Grundsätzlich muss gefragt werden: Ist das bestehende Instrumentarium geeignet zur Förderung der Reintegration? sowie: Welche Förderungsmaßnahmen sind erforderlich, damit die Wiedereingliederung erleichtert wird bzw. die rückkehrende Studiumsabsolvent(inn)en die ihnen zugeordnete Rolle im Entwicklungsprozess wahrnehmen können?

Es reicht nicht, die Forderung nach Rückkehr zu erheben und es dabei beenden zu lassen. Rückkehrwillige bedürfen der Ermutigung und Unterstützung (‘incentives’) bei der Rückkehr in das Heimatland. Dies auch angesichts der Tatsache, dass bei den meisten Staaten eine Gleichgültigkeit bzw. das Fehlen jeglicher Unterstützung bei der beruflichen Reintegration ihrer zurückkehrenden Akademiker(inne)n festzustellen ist.

Eine wirksame Reintegrationsvorbereitung wie -förderung bezieht sich vor allem auf nachfolgende Aspekte.

3.1 Anforderungen an die Hochschulausbildung wie Hochschulen

Die Studieninhalte bundesdeutscher Hochschulen sowie deren Relevanz/Brauchbarkeit für die Berufstätigkeit in einem Entwicklungsland bedürfen entsprechend den Bedürfnissen und Erfordernissen der Entwicklungsländer einer grundsätzlichen Überprüfung und eventuell Korrektur. Es müssen **Studieninhalte** vermittelt werden, die möglichst auch das künftige berufliche Tätigkeitsfeld der ausländischen Studierenden berücksichtigen und damit erst die Voraussetzungen für eine wirkungsvolle Tätigkeit im Heimatland bieten. Die Anwendungsproblematik darf dem/der Studierenden nicht alleine überlassen werden. Außerdem sollten Studieninhalte vermittelt werden, die mit entwicklungspolitischer Zielsetzungen wirken und auch eine realistische Einschätzung der Begrenztheit und Übertragbarkeit der hier erworbenen akademischen Qualifikationen vornehmen. Zumindest die Ausweitung des Lehrangebots mit entwicklungspolitischen Themen, das Bereitstellen **berufsfeldbezogener Lehrangebots/Praktika**, in denen die konkrete Umsetzung des Fachwissens an den Bedürfnissen und Gegebenheiten ihrer Heimatländer thematisiert wird, sind erforderlich und bedürfen einer Berücksichtigung in den Prüfungsordnungen. Ansonsten stellen diese eine zusätzliche (zeitliche) Belastung für die Studierenden dar, die oft den ohnehin überfrachteten Lehrplänen nicht gerecht werden können.

Die verstärkte **Einbeziehung entwicklungsspezifischer Themen in das Lehr- und Forschungsangebot** einzelner Studiengänge der Hochschulen wäre eine wirksame Reintegrationsmaßnahme für Absolvent(inn)en aus Entwicklungsländern. Sie fördert die Motivation und zeigt das Aufgabenfeld für die berufliche Praxis im Heimatland. Je früher, intensiver und kritischer sich ausländische Studierende mit entwicklungspolitischen Problemen/Fragestellungen befassen, um so stärker können sie im Sinne entwicklungspolitischer Zielsetzungen wirken und auch eine realistische Einschätzung der Begrenztheit und Übertragbarkeit der hier erworbenen akademischen Qualifikationen vornehmen.

Weiterhin könnten **dem Studium nachgestellte Kurse/ Qualifizierungsangebote** das Gelernte auf den spezifischen Bedarf im Herkunftsland hin konkretisieren. Hier ist der Aufbau entwicklungsländerbezogener Studiengänge ein wichtiger qualitativer Schritt. Entwicklungsländerbezogene Aufbaustudiengänge sind aber nur sinnvoll, wenn ihre inhaltliche Gestaltung (entwicklungsländerspezifische Thematisierung) und didaktische Darstellung auf die Bedürfnisse der ausländischen Studierenden, auf die Erfordernisse der sogenannten Entwicklungsländer zugeschnitten sind und nicht Problembereiche aus dem Kontext der südlichen Länder mit Hilfe eines „angepass-

ten“ Metropolenwissen behandelt werden. Klaus Holtkamp stellt fest, „dass die Affinität der Lehrenden zu den entwicklungsländerbezogenen Themen der Studiengänge häufig ‚lediglich‘ auf der Erfahrung wissenschaftlicher Kooperationen beruht und dass oft ein gewisses Defizit an konkreter Praxis und Projekterfahrung anzutreffen ist“ (8).

Die Ableistung von Praktika (im Heimatland) sowie die Anfertigung von Diplom- und Examensarbeiten oder anderen wissenschaftlichen Arbeiten mit entwicklungs-länderspezifischen Fragestellungen (u.a. im Heimatland selbst) muss erlaubt bzw. gefördert werden.

Sinnvoll wäre es, wenn deutsche Hochschulen sich zu fachbereichbezogenen wie ggf. länder-/ regionenbezogenen Schwerpunktprogrammen/-angeboten verständigen könnten und damit auch die Einbeziehung von fachbezogenen Lehrkräften aus der jeweiligen Region an deutschen Hochschulen fördern würde.

Das Instrument der **Hochschulpartnerschaft/-kooperation** bedarf noch einer Vertiefung wie Ausweitung/Intensivierung auch bezüglich der „weniger entwickelten“ Länder. Bisher haben diese Aktivitäten vorwiegend einseitigen Nutzen, als Mittler für Forschungsvorhaben bzw. Praktikantenplätze für deutsche Studierende bzw. Akademiker/innen. Dieser Einbahnstraßencharakter mit kolonialer Attitüde sollte entfallen und einer die Hochschulen der Entwicklungsländer sowie deren Studierende unterstützende Funktion weichen. Im Rahmen einer gezielten Hochschulpartnerschaft könnte auch schon im Heimatland die Information und Beratung über eine zweckmäßige Studiengestaltung erfolgen und eine bessere Voraussetzung für eine zielorientierten Studienverlauf geschaffen werden.

Die Hochschulen sollten auch dazu übergehen, Zeugnisse und Leistungsbescheinigungen international verständlich auszustellen. Da die rückkehrenden Studienabsolvent(inn)en (ohne Bachelor- bzw. Masterabschluss) häufig die Nichtanerkennung bzw. Geringschätzung deutscher Hochschulabschlüsse erfahren, sollten sich auch die Hochschulen um eine weitreichende Anerkennung der deutschen Studienabschlüsse/Ausbildungen in den Heimatländern bemühen.

3.2 Anforderung an staatliche Stellen betr. ausländerrechtlicher Rahmenbedingungen

Die ausländerrechtlichen Bestimmungen betreffs des Ausländerstudiums bedürfen hinsichtlich der Zulassung zum Studium, der Aufenthaltsbestimmungen, des Studienfachwechsels und insbesondere hinsichtlich der arbeitsrechtlichen Bestimmungen

einer Überarbeitung, sowie einer bundesweit einheitlichen Umsetzung gefasster Beschlüsse.

Für die meisten ausländischen Studierenden (den Nichtstipendiaten) stellen die **finanziellen Schwierigkeiten** eine große Belastung dar. Die zur existenzbedrohenden Belastung werdende Situation wird noch verstärkt dadurch, dass bei ausländischen Studierenden die finanziellen Schwierigkeiten mit Ausweisungsbedrohung verbunden sind. Das geltende Ausländer- und Arbeitsrecht bzw. seine Ausführungsbestimmungen müssen dahingehend verändert werden, dass die Selbstfinanzierung des Studiums durch Flexibilisierung der Arbeitserlaubnis erleichtert wird sowie, dass zukünftig für die Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung auf die Vorlage des Finanznachweises bei den Ausländerbehörden verzichtet wird. Ebenso sollte auf die Zahlung einer Studiengebühr für Studierende aus Entwicklungsländern als Beitrag einer Ausbildungshilfe verzichtet werden. Ansonsten werden sich Studierende aus den Entwicklungsländern ein selbstfinanziertes Grundstudium in Deutschland nicht mehr leisten können. Diese Studiengebühren konterkarieren die Internationalisierungsbemühungen Deutschlands.

Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika sind zudem zunehmend mit finanziellen Notsituationen konfrontiert, insbesondere aufgrund von Kriegen, Devisensperren und Wechselkursschwankungen. Obwohl dieses Problem seit Mitte der 50er Jahre bekannt ist, haben bundesdeutsche Stellen kein adäquates Instrument, um unverschuldet in Not geratenen ausländischen Studierenden finanziell zu helfen (eine Ausnahme bildet der Ökumenische Notfonds aus Mitteln des Kirchlichen Entwicklungsdienstes/KED). Die Realisierung eines aus Bundesmitteln finanzierten Notfonds wäre hier ein positives Zeichen.

3.3 Berufspraktische Erfahrungen und der Kontakt zum Heimatland während des Studiums

Die Problematik der kulturellen Entfremdung bei einem Studium in einem anderen Kulturkreis, die Gefahren einer Entfremdung von Kultur und Arbeitsfeld im Heimatland durch ein mehrjähriges Studium in Deutschland, lassen sich durch beständige Kontakte zum Heimatland reduzieren. D.h. Reintegration ist eine Frage der persönlichen Kontakte der Studierenden mit ihrer Familie und ihrem Heimatland. Nur durch die Aufrechterhaltung des Kontaktes zum Heimatland kann dem Prozess der Entfremdung von der eigenen Kultur bei zu langem Aufenthalt und zu intensiver Integration in das Studienland entgegen gewirkt werden, lassen sich die psychischen Probleme der Reintegration minimieren.

Nur wenige ausländische Studierende können überhaupt oder regelmäßig nach Hause fahren, um sich über den sozialen Wandel im Lande oder Arbeitsmöglichkeiten, über Veränderung in familiären und persönlichen Beziehungen zu informieren. So können sie kaum einschätzen, was in ihrem Heimatland technologisch, wirtschaftlich und sozial erforderlich wäre, um aus solchen Erfahrungen ihr Studium und ihre berufsperspektivische Ausrichtung sinnvoll zu gestalten. Und: Informationsangebote sind um so wirksamer, je mehr die Studierenden diese mit eigenen Erfahrungen verbinden und dadurch deren Relevanz für die eigene allgemeine Orientierung bzw. berufliche Perspektive verstehen können.

Die Möglichkeit eines Aufenthaltes während des Studiums im Heimatland bietet die Gelegenheit zur kritischen Auseinandersetzung mit den deutschen Studieninhalten und -zielen im Zusammenhang mit ihren Anwendungsmöglichkeiten auf die eigenen Lebens- und Problemlagen, auf ökonomische, technologische und anderer Entwicklungsmöglichkeiten im soziokulturellen Kontext des jeweiligen Heimatlandes.

Aufenthalte im Heimatland nach dem Grundstudium zur Ableistung von Praktika, Felduntersuchungen, sozialen Studien, Recherchen vor Ort, z.B. für die Erstellung einer Abschlussarbeit, lenken das Bewusstsein der Studierenden auf ihre zukünftige Tätigkeit im Heimatland und geben die Möglichkeit zur Reflexion der sich möglicherweise veränderten gesellschaftlichen Entwicklung, zum Wiedersehen mit Familie und Freunden sowie einer Sondierung des Arbeitsmarktes. Berufspraktische Erfahrungen in Form von Praktika bieten so wertvolle Möglichkeiten um die berufsspezifischen Probleme vor Ort kennen zu lernen und ggf. mit späteren potenziellen Arbeitgebern Kontakte auf zu bauen.

Die bisherigen Erfahrungen mit der finanziellen Unterstützung derartiger „Zwischenheimreisen“/ „Hospitationen“/berufsvorbereitenden Praktika- und Studienaufenthalte“ bestätigen die positive Einschätzung dieses ‚Instrumentariums‘. Die geförderten Studierenden sprechen von „wichtigen Erfahrungen“, die ihnen sowohl in ihrem weiteren Studienverlauf als auch bei der späteren Lebensplanung geholfen haben. Durch das Wiedersehen mit ihrer Familie und ihrem Herkunftsland haben viele den Bezug zu ihrer Kultur wieder gefunden. Durch den Aufenthalt konnten sie die weitere fachliche Ausrichtung ihres Studiums auf die Situation im Heimatland besser Abstimmen und die Chancen und Schwierigkeiten einer Rückkehr nach dem Studium realistischer einschätzen, entsprechende Ängste abbauen.

Fazit: Die Förderung von berufsvorbereitenden Praktika- und Studienaufenthalten, die bisher nur wenigen Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika zur Verfügung steht und daher auch von staatlicher Seite finanziell unterstützt werden

sollte, ist ein sehr wichtiges Instrumentarium einer sinnvollen sozialen, wie beruflichen reintegrationsvorbereitenden Maßnahme, eine Maßnahme zur Reduzierung späterer Anpassungsprobleme. Sie bietet die nicht zu unterschätzende Möglichkeit zur Reduzierung von Reintegrationsproblemen, zum Abbau der Entfremdung vom Heimatland und wirkt einem schleichenden Verlust des Realitätsbewusstseins, also der Desintegration, entgegen. Eine frühzeitige Reflexion und Informationssammlung über eine berufliche Perspektive und die effiziente und erfolgreiche Anwendungsmöglichkeit der in Deutschland angeeigneten Studieninhalte im Herkunftsland sind wichtige Voraussetzungen, um den individuellen Reintegrationsprozess zu fördern und bedürfen daher einer intensiven finanziellen staatlichen Förderung.

Berufsvorbereitende Praktika- und Studienaufenthalte

„Die Zwischenheimreise halte ich für eine gute Ergänzung zu dem in Deutschland bestehenden Studienangeboten für ausländische Studierende, weil sie dem Studierenden nach langen Jahren des Auslandsaufenthaltes erlauben, unmittelbaren Einblick in die lokalen soziopolitischen und ökonomischen Gegebenheiten in seinem Heimatland zu nehmen. Sie leistet einen entscheidenden Beitrag zur Vorbereitung, Motivierung und Sensibilisierung der Studierenden für eine spätere berufliche Tätigkeit in ihren Heimatländern. Die landesspezifischen Erkenntnisse wie die praktischen Erfahrungen lassen hiesige Studieninhalte in einem neuen Licht erscheinen und können dazu genutzt werden, Studienschwerpunkte im Hauptstudium auf die Nachfrage im Heimatland hin auszurichten.“

3.4 Studienbegleitende Förderung – Reintegration als Prozess

Die Reintegration der ausländischen Studierenden in ihrer Heimatländer ist ein langer Prozess, der sich nicht erst am Ende des Studiums stellt, sondern „mit der Einreise beginnt und mit der Rückreise noch nicht beendet ist“ (Helmut Jelden). Die Reintegration beginnt bereits mit der Aufnahme des Studiums an einer hiesigen Hochschule, der Studienfachwahl, der Auseinandersetzung mit interkulturellen Lern- und Verhaltensmustern.

Da die erlernten Inhalte während des Studienaufenthaltes in entscheidender Weise die zukünftige Orientierung von ausländischen Studierenden bestimmt, erhält die

inhaltliche Vorbereitung eine zentrale Bedeutung bei einer studienbegleitenden Förderung. Ausländische Studierende verfügen bei ihrem Studienbeginn über keine entwicklungspolitische Kompetenz, sie müssen sich diese erst systematisch erwerben und sich -je intensiver und je früher desto besser- mit entwicklungspolitischen Themen und Problemen auseinandersetzen. Konkret sind zur Erreichung der mit dem Ausländerstudium verbundenen entwicklungspolitischen Ziele studienbegleitende wie –ergänzende Maßnahmen/Hilfen notwendig!

Neben einem Beitrag zur Verminderung des mit dem Ausländerstudium (ca. 8 –10 Jahre) verbundenen sozio- kulturellen Entfremdungsprozesses gehört zur Aufgabe der studienbegleitenden Förderung die Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika schon während des Studiums auf die Problematik, die sie bei der Wiedereingliederung im Heimatland erwartet, vorzubereiten, d.h. es sind Programme wichtig, die schon während des Studiums in psychologischer wie beruflicher Hinsicht auf die Rückkehrsituation vorbereiten.

Aus den geschilderten inhaltlichen Mängeln eines Studiums an einer deutschen Hochschule sowie der allgemeinen Studiensituation in Deutschland sind studienbegleitende Reintegrationskonzepte entstanden. Schon Anfang der achtziger Jahre vom World University Service (WUS)/Wiesbaden initiiert, wurden mit Unterstützung der evangelischen Kirche (der Landeskirchen wie des Kirchlichen Entwicklungsdienstes) sowie einzelner deutscher Landesregierungen studienbegleitende Programme für Studierende aus der Dritten Welt, die nicht von einer Stipendienstelle gefördert werden, konzipiert (STUBEn). Dies sind außeruniversitäre Modelle, die das Hochschulstudium praxisorientiert ergänzen und begleiten. Diese STUBE-Programme wollen die entwicklungsländerbezogene Sensibilisierung frühzeitig fördern, entwicklungspolitische Kenntnisse und Problembewusstsein vermitteln und somit die ausländischen Studierenden für ihre spätere Berufstätigkeit in ihren Herkunftsländern qualifizieren.

Kurz: Die Angebote für der Studienbegleitprogramme aus Afrika, Asien und Lateinamerika (STUBEn) – dazu gehören insbesondere Wochenendseminare, zwei- bis dreiwöchige Ferienakademien/ Werkstätten, finanzielle Unterstützung von Praktika im Heimatland wie Beratung – versuchen die Defizite eines Auslandsstudiums auszugleichen. Das grundlegende Ziel derartiger Programme ist, durch entsprechende Angebote den Studierenden bereits während ihres Studiums in Deutschland Reflexionshilfestellungen anzubieten und eine Auseinandersetzung mit der beruflichen Realität in ihren Heimatländern zu ermöglichen. Die Seminare erlauben es den Studierenden ihr Wissen zu vertiefen und ein gewisses Selbstvertrauen zu erlangen, sowie ihr Bewusstsein für die Situation, die sie vor Ort erwartet, zu schärfen. Sie

unterstützen das Erwerben der Fähigkeit zur kulturellen Fremd- und Selbstreflexion, thematisieren die Diskrepanz zwischen den Wertvorstellungen und den Verhaltensweisen in unterschiedlichen Gesellschaften.

Bei den STUBEn handelt es sich um **interdisziplinäre, praxisorientierte, studienergänzende Bildungsangebote**, welche die Studierenden als gesellschaftliche Verantwortungsträger ansprechen. Sie bieten den Studierenden Orientierungshilfe für die Konzipierung individueller Zukunftsperspektiven und Reintegrationspläne. Den angehenden AkademikerInnen wird die Möglichkeit gegeben Entwicklungsprobleme in ihren Ländern kritisch zu reflektieren und mögliche Entwicklungskonzepte und –strategien kennen zu lernen. STUBEn sind ein Beitrag zur entwicklungspolitischen Sensibilisierung, kritischen Problemanalysefähigkeit, eigenen Positionsbestimmung sowie einer erfolgreichen Reintegration. Sie fördern die fachliche wie persönliche Kompetenz. Es sind Angebote zur Reflexion unterschiedlicher Gesellschaftsformen, zur interkulturellen Kommunikation sowie zur Auseinandersetzung mit der Rückkehrsituation.

Diese studienbegleitenden Angebote im außerhochschulischen Bereich wirken als studienbegleitender und –ergänzender Prozess. Sie bedürfen jedoch einer Intensivierung wie verstärkter finanzieller Förderung, (bisher kommen sie nur einem kleinen Teil der ausländischen Studenten zugute und existieren keineswegs flächendeckend in allen Bundesländern). Für Stipendienorganisationen ist die Förderung einer studienbegleitenden Auseinandersetzung mit entwicklungspolitischen Fragestellungen eigentlich eine Selbstverständlichkeit.

3.5 Erwerb von Berufspraxis nach dem Studium – Einstieg ins Berufsleben

Nach Studienabschluss fehlt den Absolvent(innen) eine angemessene berufliche Erfahrung, die für die Eingliederung in den Arbeitsmarkt ihrer Heimatländer von gravierender Bedeutung ist. Die Defizite an Praxisbezug in der bundesdeutschen Hochschulausbildung, an praktischen Kenntnissen, die mangelnde Berufspraxis, müsste durch die Ermöglichung des Sammelns von Berufserfahrung in der Bundesrepublik, durch die Ableistung einer berufspraktischen Phase nach dem Studium ausgeglichen werden. Dazu bedarf es zumindest der ausländerrechtlichen Absicherung, d.h. entsprechender erleichterten Arbeitsgenehmigungen.

Der Erwerb berufspraktischer Erfahrungen nach dem Studium, die Erhöhung der praktischen Kompetenz der Akademiker(innen) ist von hoher Wichtigkeit für das Selbstvertrauen der Studierenden, sowie für die soziale wie berufliche Wiedereinglie-

derung in ihre Heimatländer. Auch die Stipendienorganisationen übersehen oft, dass ihr angestrebter entwicklungspolitischer Beitrag erst mit der erfolgreichen Berufseingliederung der ausgebildeten Fachkräfte in ihre Heimatländer und –regionen geleistet ist. Die Einbindung in den heimatlichen Arbeitsmarkt ist ein wesentliches Erfolgskriterium für Reintegrationsprogramme und hierfür ist vorhandene Berufserfahrung die wichtigste Basis. Eine Heimreise ohne das Erlangen angemessener beruflicher Erfahrung in Deutschland sollte daher die Ausnahme bilden; der Erwerb von zwei, drei Jahren Berufserfahrung die Regel!

Berufspraktische Erfahrungen in der Entwicklungszusammenarbeit bietet z.B. die evangelische Kirche, konkret zuerst Dienste in Übersee e. V., dann EED, die für ausländische Studierende mit ihrem Hospitations- – und Volontariatsprogramm (Ho-Vo) im März 1992 einen Beitrag zu einem qualifizierten Berufseinstieg in die Herkunftsländer oder einem anderen Land des Südens geleistet haben. Dieser wichtige konzeptionelle Schritt wurde nach der Einstellung des Hospitationsprogramms infolge Mittelkürzungen als REO-Programm („Reintegration für Fachkräfte ohne Berufserfahrung“) fortgeführt, mit der konzeptionellen Festlegung auf das Partnernetz der Arbeitsgemeinschaft des kirchlichen Entwicklungsdienstes. So hat der Evangelische Entwicklungsdienst (EED) in bescheidenem Ausmaß, aber stärker als alle anderen Organisationen der personellen Entwicklungszusammenarbeit, seinen Vermittlungsauftrag auf nicht – deutsches Fachkräftepotential ausgeweitet.

Aber auch die anderen deutschen Organisationen der Personellen wie Technischen Zusammenarbeit (PZ/TZ) sind aufgefordert, einen Beitrag zu einem qualifizierten Berufseinstieg der ausländischen Studierenden in ihrem Heimatland bzw. –region zu leisten. Reintegrationsmaßnahmen müssen im Kontext der Personellen Entwicklungszusammenarbeit diskutiert werden. Dies könnte via Praktikantenstellen wie befristeter Einsätze (Zweijahresverträge) in „ihren“ Projekten erfolgen. So könnte die fehlende Praxiserfahrung, die Defizite in der entwicklungspolitischen Berufsperspektive für ausländische Studierende minimiert werden. Die deutschen Organisationen der PZ wie TZ müssen, wenn ihnen wirklich das Wohl der Menschen in den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas als Handesmaxime vorsteht, die ausländischen Studierenden in ihre Vermittlungsaufgabe einbeziehen, sie einem essentiellen Aufgabenfeld ihrer Arbeit machen.

Die **einheimische Fachkräfteförderung** verweist auf einen zukünftigen Aufgabenbereich der Personellen wie Technischen Entwicklungszusammenarbeit: die Mithilfe bei der beruflichen Reintegration in **Deutschland ausgebildeter bzw. fortgebildeter Fachkräfte** aus Afrika, Asien und Lateinamerika in ihre Heimatländer. Die Förderung des beruflichen Einstiegs in entwicklungsrelevante Aufgaben in ihren Ländern

und Regionen, dies gerade angesichts vielfach fehlender Berufserfahrung, muss zukünftig zum Aufgabenfeld der Organisationen der Personellen wie Technischen Entwicklungszusammenarbeit gehören. Dies wäre ein sinnvoller Beitrag zur Erschließung der eigenen Ressourcen der jeweiligen Länder.

Menschen aus Afrika, Asien und Lateinamerika erst die Ausbildungsmöglichkeit in Deutschland zu bieten und dann den notwendigen nächsten Schritt nicht zu unterstützen – der mit der Ausbildung angestrebte entwicklungspolitische Beitrag ist erst mit der erfolgreichen beruflichen Reintegration der ausgebildeten Fachkräfte in ihren Heimatländern/-regionen geleistet – ist kurzsichtig und kontraproduktiv. Auch die deutsche Wirtschaft zeigt sich bisher nicht aufgeschlossen genug, zu beiderseitigem Nutzen Interesse an Rückkehrern/Rückkehrerinnen anzumelden. Der naheliegende Gedanke, nämlich dass die Rückkehrer/Rückkehrerinnen von Niederlassungen oder Vertretern deutscher Firmen bevorzugt eingestellt würden, hat sich bisher als Trugschluss erwiesen. (Dies trifft auch hinsichtlich der Vermittlung von Praktikantenplätzen in deren Niederlassungen in Afrika, Asien und Lateinamerika zu). Die privaten Unternehmen zeigen kaum Interesse einheimische Fachkräfte zu beschäftigen, die aufgrund ihrer Sozialisation in zwei Kulturen Kompetenzen besitzen.

Ein Förderungsinstrument betreffs des beruflichen Einstiegs ist der 'Arbeitsplatzausstattungszuschuss', finanziert vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (und dies war ebenfalls bis zu seiner Einstellung auch der 'Existenzgründungszuschuss'). Der einmalige Zuschuss (bis zur Höhe von Euro 10.000) zur Ausstattung eines entwicklungspolitisch bedeutsamen Arbeitsplatzes (Beschaffung von technischer Ausrüstung, Lehr- und Lernmaterial sowie Fachliteratur), wobei der Arbeitgeber eine zweijährige Arbeitsplatzzusicherung für den/die zurückgekehrte/n Akademiker/in eingeht, ist ein qualifiziertes Angebot zur beruflichen Existenzsicherung, insbesondere in der Startphase. (Wichtig ist hierbei die Beachtung der entwicklungspolitischen Sinnhaftigkeit der Ausstattung wie des Arbeitsplatzes und Anwendung eines entsprechenden Kriterienkatalogs). Finanziert von Seiten der Bundesregierung (BMZ) können von der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung (ZVA) weiterhin Rückreisezuschüsse sowie mehrmonatige Einarbeitungszuschüsse gewährt werden. Eine wesentliche Reintegrationshilfe wäre die Gewährung von einjährigen Stipendien bei der Rückkehr, wie dies das Ärzteprogramm (9) mit großem Erfolg einige Jahre praktizierte.

4 Nachkontaktförderung ehemaliger Absolvent(inn)en der Aus- und Weiterbildung in ihren Heimatländern

Die ehemaligen ausländischen Studierenden deutscher Hochschulen fühlen sich zu Hause allein gelassen. Von ihren Hochschulen und überhaupt von Deutschland abgeschnitten, können sie nur mit großer Mühe fachlich „auf dem Laufenden“ bleiben. Auch von aktuellen beruflichen Informationen sind sie vielfach abgeschnitten, da sie nur sehr begrenzt Zugang zur aktuellen Fachliteratur haben. Der Internetzugang steht häufig infolge noch nicht vorhandener entsprechender Infrastruktur nur wenigen zur Verfügung. So beklagen sie das Problem des Abreißen der persönlichen, kulturellen wie fachlichen Bindungen zu dem Land, indem sie ihre Ausbildung erworben haben. Aber die Bereitschaft zur Aufrechterhaltung der Kontakte, der Wunsch nach Kontakten zu Deutschland ist groß³.

Seitens der Universitäten werden Nachkontakte in institutionalisierter und organisierter Form als wünschenswertes Instrument fortgesetzter internationaler wissenschaftlicher Zusammenarbeit angesehen. Vorbildlich erscheint vielen die systematische Pflege von Absolventen französischer, britischer und US-amerikanischer Universitäten durch ihre Studienländer.

Verschiedene Stipendienorganisationen haben seit langem mehr oder weniger intensive Nachkontaktprogramme für ihre (insbesondere postgraduierten) Stipendiaten. Insbesondere der DAAD hat Anfang der 90er Jahre auf die wachsende Bedeutung der Aufrechterhaltung und Wiederauffrischung der Kontakte mit ehemaligen Langzeitstipendiaten aus dem Ausland hingewiesen und ein Instrumentarium für die Nachkontakte entwickelt. Dies reicht von Einzelstipendien für den Hochschullehrernachwuchs und länderbezogene Stipendienprogramme, die Förderung thematisch relevanter Aufbaustudiengänge in Deutschland, den Aufbau einer Datenbank zur Kontaktpflege mit den ehemals Geförderten, bis schließlich zum Programm „Fachbezogene Partnerschaften mit Hochschulen in Entwicklungsländern.“ Die Carl Duisberg Gesellschaft hat ebenfalls Anfang der 90er Jahre als Reaktion auf Forderungen des Deutschen Bundestages, die Nachkontakte zu intensivieren, ein Rahmenkonzept für Nachkontakte erarbeitet. Heute wird dieses Angebot von InWEnt gGmbH auf internetbasierender Basis fortgeführt.

³ Der Verbleib wie die Interessen der Absolventen deutscher Universitäten und Fachhochschulen ist immer noch nicht ausreichend untersucht. Wo haben sie Arbeit gefunden? Wie ist ihr beruflicher Werdegang? Bestehen noch Kontakte zu Deutschland? Welche Art der Unterstützung kann vor Ort und in Deutschland geleistet werden? Wie schätzen sie die bisherigen Angebote ein? Welche Erwartungen gegenüber der deutschen Seite haben sie?

Warum ein Nachkontaktprogramm?

Die Nachkontakarbeit ist die notwendige Ergänzung der bestehenden Stipendien-, Begleit- und Reintegrationsprogramme, d.h. Nachkontakarbeit ist Teil eines ganzheitlichen Reintegrationsangebotes, welches auf eine entwicklungsbezogene sinnvolle berufliche und soziale Reintegration der Studierenden in ihre Heimatländer abzielt. Und: Nachkontaktprogramme sind ein wichtiger Aspekt hinsichtlich der **Nachhaltigkeit**. Das gilt in Bezug auf den Nutzen der in Deutschland erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen. **Nachkontakarbeit ist Kontaktförderung sowie Förderung der fachlichen Kompetenz**. Sie ist eine gezielte Unterstützung der Humanressourcen und eine Unterstützung der zurückgekehrten Fachkraft in der Rolle als „agents of change“. Sie muss von den Bedürfnissen/Notwendigkeiten der zurückgekehrten Fachkräfte ausgehen; von ihnen sollte die Gestaltung dieses Bereiches ausgehen.

Eine akzeptable Nachkontakarbeit kann das Innovationspotential der zurückkehrenden qualifizierten Fachleute unterstützen / fördern – bei deren Kampf gegen die etablierten Machtstrukturen, gegen den internen Anpassungsdruck mit seinen Ein- und Unterordnungsergebnissen. Diese potentiellen 'agents of change' können basierend auf ihren Erfahrungen einen multiplikatorischen Beitrag zum Aufbau einer Zivilgesellschaft, der Realisierung demokratischer Strukturen sowie bei der Durchsetzung der Menschenrechte leisten. Es ist sinnvoll, die in der Bundesrepublik aus- wie fortgebildeten Fachleute bei ihrer Arbeit zu Hause durch gezielte Unterstützungen zu ermutigen, wobei auch die unmittelbaren Institutionen, in denen sie tätig sind, hiervon einen Nutzen haben.

Ziele einer Nachkontakarbeit sind Förderung des internen Informationsaustausches, Unterstützung des beruflichen Einstiegs, Förderung des Nord-Süd-(wie Süd-Süd)-Dialogs und ein Angebot an Fort- wie Weiterbildungsmöglichkeiten. Im Zentrum der Nachkontakarbeit stehen demgemäß Kontakte und Fortbildung.

Die zurückkehrenden Fachkräfte benötigen den internen **Erfahrungsaustausch**, um bestimmte Ängste und Probleme aufzuarbeiten, Perspektiven zu entwickeln, um Transformationsprobleme des Wissens zu diskutieren. Dieser persönliche wie fachliche Austausch, der auch der Orientierung dient, ist nicht nur im fachlichen Sinne, sondern auch auf der persönlichen Ebene sehr wichtig, von zentraler Bedeutung.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt einer Nachkontakarbeit sind die kontinuierliche **Förderung der Weiterbildung**, die Vertiefung und Ergänzung des fachlichen Know-hows sowie die Verstärkung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Weiterhin

wichtig ist die Rückvermittlung von Erfahrungen ehemaliger Studienabsolventen mit den in Deutschland absolvierten Aus- wie Weiterbildungsangeboten.

Instrumente einer Nachkontakarbeit

a) Externe Angebote

Aufbau / Führung einer zentralen Koordinierungsstelle (wie Datenbank) und aktuelle Erstellungen von Rückkehr-Informationen.

Zur Verfügungstellung deutscher Fachzeitschriften wie aktueller wissenschaftlicher Fachliteratur (auch jeweils internationaler), u.a. auch um die Kenntnisse der deutschen Sprache lebendig zu halten. Das Internet wird vorerst noch für Jahre nur ein wichtiges Ergänzungselement darstellen, infolge der noch ungenügenden vorhandenen entsprechenden Infrastruktur.

Finanzielle Unterstützung beim Erwerb von fachlichen Geräten (Ausstattungsbeihilfe) sowie bei der Existenzgründung (Darlehensangebot).

Realisierung von Praktikumsplätzen (Hospitation / Volontariat) bzw. Arbeitsstellen bei bundesdeutschen Firmen sowie bei Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit bzw. deren Projekten. Hier liegt ein ausbaufähiges Instrument der personellen Zusammenarbeit, wo noch viel mehr getan werden muß, um die Menschen, die eine Ausbildung in Deutschland machten, in der Entwicklungszusammenarbeit zu integrieren! Hier ist die Realisierung noch völlig ungenügend!!!

Mehrmonatige wie kürzere Einladungen zu Forschungsaufenthalten wie Hospitationen/Trainingseinheiten (hier fehlt es völlig an entsprechenden Förderungsinstrumenten), Kongreß-/Tagungsteilnahmen (Förderung des Dialogs und von Austauschkonzepten); Vergabe von Langzeitstipendien zur fachlichen Weiter- wie Fortbildung. Insgesamt: Förderung der wissenschaftlichen und berufsorientierten Fortbildung unter entwicklungspolitischen Gesichtspunkten; Förderung des Erfahrungsaustausches Süd-Nord.

Schaffung von partnerschaftlich angelegten Hochschulkooperationen sowie interkulturellen Dialogforen, die es ermöglichen, unterschiedliche Wissens- und Wissenschaftstraditionen zu diskutieren. Hochschul- und Wissenschaftskooperationen nicht in erster Linie unter dem Gesichtspunkt einer „Standortsicherung der deutschen Wirtschaft“, sondern primär als Gewinn für die wissenschaftliche Arbeit.

Anm.: Es geht bei den beiden letzten Punkten (auch) um ein Voneinanderlernen, um die Führung eines Problemdialoges angesichts einer ungebremsten wirtschaftlichen Wachstumsideologie. Es geht um die gemeinsame Entwicklung von Alternativen, des Sicheinmischens in die gesellschaftlichen Prozesse angesichts der tiefen globalen sozialen wie ökologischen Krise, um die Entwicklung von Kriterien und Visionen für eine nachhaltige Entwicklung / Zukunft der Gesellschaft (gerade auch der Industrieländer).

b) Interne Maßnahmen

Unterstützung und Beratung von zurückkehrenden Fachleuten hinsichtlich der sozialen wie beruflichen Wiedereingliederung, (beginnend mit Informationen/Kontaktvermittlung für Personen, die sich in Deutschland auf die Rückkehr vorbereiten, mit schon zurückgekehrten Fachkräften - über Anerkennungsprobleme der in Deutschland erworbenen Studienabschlüsse bis zur etwaigen Unterstützung bei der Arbeitsstellensuche bzw. Existenzgründungsberatung).

Organisation / Durchführung von nationalen / ggf. lokalen Fachseminaren/-tagungen (u.a. auch zum persönlichen wie fachlichen interdisziplinären Informations- wie Erfahrungsaustausch).

Informationen über Praktikumsmöglichkeiten sowie ggf. Hilfestellung bei Abschlußarbeiten bzw. Forschungsvorhaben für (Noch-)Studierende bzw. Fachkräfte in Deutschland.

Erstellung eines kontinuierlich erscheinenden Publikationsorgans (Zeitschrift/Infoblatt) betr. aktuelle (Förder-)Informationen und Reflexion wie Erfahrungsaustausch.

Aufbau und Führung einer Fachkräfte-datei (Erfassung aller Ehemaligen), u.a. zur Förderung der Vernetzung (z.B. während des Studiums und nach der Rückkehr).

Lobbyarbeit für die Anliegen der zurückgekehrten Fachkräfte in der eigenen Gesellschaft wie in der deutschen Gesellschaft (z.B. in Form von Publikationsbeiträgen sowie Kongreßteilnahmen etc.).

Beratung und Vorbereitung von potentiellen Studienbewerbern bezüglich eines Studiums in Deutschland.

Strukturen einer Nachkontaktarbeit

Für die Wahrnehmung dieser Nachkontakt-Dienstleistungsfunktionen sind nationale Rückkehrervereinigungen /-büros erforderlich wie sinnvoll. Absolvent(inn)en selbst sollten die Initiative ergreifen (und tun dies auch teilweise schon) und eine reintegrationsunterstützende Selbsthilfestruktur aufbauen, organisieren und leiten. Hier gilt es die Initiativen zu unterstützen, die – auf deutsche Hilfe hoffend – vor Ort aktiv werden. In der Startphase, da oft die emotionale persönliche Vernetzung untereinander fehlt (das Verbundenheitsgefühl ist in Deutschland oft höher als im Heimatland), sollte bei der Vernetzung (Konsensfindung) der ehemaligen Studierenden externe finanzielle Unterstützung gewährt werden. So könnten die Startphase von Rückkehrerbüros (was auch schon vereinzelt praktiziert wird), in Form von zeitlich befristeter Übernahme von Personalkosten / Sekretariatsstelle (Lokalgehalt) sowie Sachmittel unterstützt werden.

Diese Anlaufstellen könnten sinnvoller Weise angesiedelt sein bei entwicklungsbezogenen Organisationen / Institutionen, die über das entsprechende Know-how und die institutionelle Kontinuität verfügen. Die in eigener Regie durchgeführte Informations-, Beratungs- sowie Koordinations- und Kontaktstellen sollten eng mit den studiums begleitenden bzw. –ergänzenden Programmen wie Stipendienorganisationen in Deutschland kooperieren und den intensiven Kontakt mit entwicklungsbezogenen Organisationen / Institutionen wie Firmen in Deutschland suchen.

Derartige **Beratungs- wie Koordinierungsstellen** sollten die Kontakte zu Landsleuten mit gleichen Studienfächern vermitteln, einen Überblick über die Situation des Arbeitsmarktes geben, bei der Stellensuche helfen (da meist offizielle einheimische Vermittlungsstellen fehlen), den gegenseitigen Erfahrungsaustausch wie die Fortbildung unterstützen, den Kontakt zu deutschen Institutionen fördern, Ansprechpartner für Menschen sein, die in Deutschland studieren möchten, länderspezifische reintegrative Beratung für zurückkehrende Studierende vornehmen, für einen kontinuierlichen fachlichen Austausch mit Kollegen/Kolleginnen in Deutschland sorgen und schließlich Lobbyarbeit für ihre Kollegen/Kolleginnen in der eigenen Gesellschaft wie in Richtung Deutschland leisten.

Diese äußerst wichtigen reintegrationsunterstützenden Selbsthilfestrukturen, die von den Herkunftsländern ausgehen, sind Informations- wie Vermittlungsbrücken zwischen Nord und Süd, die durch die finanzielle Unterstützung bei Weiterbildungsangeboten (Postgraduiertenförderung) sowie bei der Teilnahme an Kongressen/Fachtagungen in Deutschland weitergehend ergänzt und gefördert werden sollten. Hier sind neben den bestehenden Angeboten insbesondere Stipendien für kurz-

zeitige (monatliche) Fortbildungseinsätze in Deutschland dringend erforderlich. Diese werden immer wieder nachgefragt, da sie nur einen zeitlich begrenzte Abwesenheit vom Arbeitsplatz bedeuten sowie konkrete Weiterbildungsaspekte beinhalten; bisher sind derartige Unterstützungsangebote aber immer noch nicht vorhanden.

Fazit: Verstärkter Nachkontakt kann Fachleute in ihrer Arbeit nach der Rückkehr ermutigen, kann den 'brain-drain-Effekt' entgegenwirken. Von zurückgekehrten Fachkräften organisierte und geleitete Beratungs- und Koordinierungsstellen sind nicht nur ein wichtiges Instrument der Fachkräfteförderung, sondern auch eine wertvolle Informations- und Vermittlungsbrücken zwischen Süd und Nord. Eine nachhaltige und sehr flexible Nachkontaktförderung ist eine Voraussetzung für eine erfolgreiche Reintegration wie für die Schaffung aktiver Wissensnetzwerke.

5. Reintegration in Zeiten weltweiter Migration

Migration ist ein weltweites Phänomen. Der Human Development Report 2004 des UNDP ging darauf ein und UN-Generalsekretär Kofi Annan berief eine 'Global Commission on International Migration'. Auch Weltbank-Ökonomen interessieren sich zunehmend für die Wirkung der Abwanderung von hochqualifizierten Menschen auf wirtschaftliche arme Länder. Zudem leben wir in Zeiten globalisierter Bildungs- und Arbeitsmärkte, der Kommerzialisierung und Globalisierung tertiärer Bildung.

In fast allen OECD-Staaten existieren zwischenzeitlich spezielle Anwerbeprogramme, mit denen Hochqualifizierte aus aller Welt angezogen werden sollen. Dieses Instrumentarium ist in einigen Ländern (USA, Australien, Kanada) inzwischen sehr aufgefeilt. So haben auch die meisten europäischen Staaten damit begonnen, hoch qualifizierte Arbeitskräfte weltweit für ihren Arbeitsmarkt anzuwerben. Dabei entstehen sie in einem intensiven Wettbewerb untereinander und zu anderen Staaten außerhalb Europas. So findet auch die Sicherung der wirtschaftlichen und demographischen Funktionsfähigkeit des Unternehmens Deutschland in der Suche nach der technisch-wirtschaftlichen Intelligenz sowie nach Führungskräften aus dem Ausland ihren Ausdruck. Kurz: Die reichen Industrieländer bereichern sich so auch an dem Fachkräfte-reservoir wirtschaftlich ärmerer Länder.

Die offensichtlichen Gründe (push-Faktoren) für die Fachkräfteabwanderung liegen in den Lebensumständen in den meisten Entwicklungsländern bzw. ist eine Konsequenz fehlender bzw. inakzeptabler Einsatz- und Entfaltungsmöglichkeiten / Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Herkunftsländern (insbesondere in afrikanischen

Ländern). Die Gründe können aber auch – siehe zum Beispiel Indien – in der Ausbildung eines Überschuss von Akademikern liegen.

Dieser Wettbewerb um gut ausgebildete Fachkräfte, die **Abwanderung hochqualifizierter Fachkräfte (brain drain)**, „die Abwerbung der Eliten“, schwächt das Entwicklungspotenzial der wirtschaftlich armen Länder, verringert die Chancen zur Entwicklung und Modernisierung der Herkunftsländer – stellt ein Entwicklungshemmnis dar. „Es besteht die Gefahr eines sich selbst verstärkenden Prozesses wirtschaftlichen Niedergangs und der Nichterfüllung staatlicher Aufgaben, was eine weitere Abwanderung nach sich ziehen kann“, so das Fazit des Schlussberichts der Enquete-Kommission Globalisierung der Weltwirtschaft des Deutschen Bundestages (14. Wahlperiode, Drucksache 14/9200, S. 252).

Im Heimatland benötigte qualifizierte Arbeitskräfte gehen den einheimischen Arbeitsmarkt verloren. Ein Beispiel ist die Abwanderung von medizinischem Personal aus Entwicklungsländern in Industrieländer. Die Krankenschwestern/-pfleger sowie Ärztinnen/Ärzte aus wirtschaftlich armen Ländern füllen Lücken in den Gesundheitswesen wirtschaftlich reicher Staaten, obwohl die Defizite in ihren Heimatländern viel größer sind. So hat die Abwanderung von Gesundheitspersonal aus dem südlichen Afrika dramatische Auswirkungen. Die afrikanischen Staaten geraten durch die massenhafte Migration von Ärztinnen/Ärzten in höchste Not. Von den 1200 in Simbabwe im letzten Jahrzehnt des 20. Jh. ausgebildeten Ärztinnen/Ärzten befanden sich im Jahre 2000 noch 360 im Lande. Und die Hälfte aller in Äthiopien, Ghana und Sambia ausgebildeten Ärztinnen/Ärzte haben ihr Heimatland verlassen. Allein in den USA praktizieren mehr als 21.000 nigerianische Ärztinnen/Ärzte. 60 Prozent aller ghanaischen Universitätsabsolventen der Medizin haben seit 1980 das Land verlassen. Anfang der 90er Jahre kam jeder zehnte Neuzugang im zentralen britischen Pflegepersonalregister aus einem Entwicklungsland (10).

Diese Abwanderung der „besten Köpfe“ wurde über Jahrzehnte berechtigt als Einbahnstraße und als schwerwiegender Verlust (brain drain) für die Entwicklungsländer gewertet. Die Perspektive wurde in den letzten Jahren dahingehend erweitert, dass nun auch potenzielle Profite aus der Elitenmigration für die Entwicklungsländer gesehen werden (brain again). Dies trifft vor allem für Schwellenländern wie Indien, China, Taiwan, Südkorea zu.

Zu den evidenten Vorteilen der Migration für die Herkunftsländer zählen in der internationalen Diskussion die finanziellen Heimatüberweisungen (der offiziell im formellen Bankwesen registrierte jährliche Heimattansfer beläuft sich inzwischen auf über 100 Milliarden Dollar und liegt deutlich über den Zuflüssen aus der öffentlichen Ent-

wicklungsleistung)(11). Besonders in wirtschaftlich und politisch schwierigen Situationen hat das in die Heimat überwiesene Geld eine Stabilisierungsfunktion (und ist für viele Staaten eine wichtige Deviseneinnahmequelle). Als weitere Vorteile zählen die Förderung des Kapazitätsausbaus, der Informationsaustausch, der technische Transfer und die Unternehmensinvestitionen. Die Migranten können(ten) mit ihren technischen Kenntnissen oder Firmenkontakten unter bestimmten Bedingungen der Volkswirtschaft ihrer Heimatländer nützliche Impulse geben.

Migranten fungieren in der internationalen Diskussion als Brückenbauer zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland. Ihnen wird ein großer Einfluss auf die Gestaltung von Politik und Gesellschaft ihrer Heimatländer zugeschrieben – die Rolle des „Agenten des Wandels“ bzw. des „Agenten für Entwicklung“, als die „idealen Mittler zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland“.

Diese Zusammenhänge sind komplex und bedürfen einer sorgfältigen Untersuchung. Bisher hat sich die Forschung vor allem auf die Bedeutung von Rücküberweisungen (remittances) der Emigranten für den Entwicklungsprozess des Heimatlandes konzentriert. Aber so eindeutig positiv sind diese Heimatüberweisungen keineswegs. Profitieren wirklich die Armen von diesen Rücküberweisungen und wie werden die Mittel verwendet? Die Migrationsforschung muss diesen Prozess noch gezielter analysieren und weitere gesicherte Fakten erbringen. Vermutlich werden die positiven Wirkungen insgesamt überschätzt. Zumindest ist der in das Potenzial der sogenannten **Diaspora**, (also hochqualifizierter Fachleute und anderen Arbeitsmigranten aus Entwicklungsländern, die in Industrieländern arbeiten), „als Ressourcen für die Entwicklung“ postulierte „Königsweg der Entwicklung“ euphorisch überzogen. Nicht unberechtigt warnen Experten vor dem Aufbau eines „Mythos der Diaspora“ (12).

Ohne Zweifel bietet die Arbeit mit Diaspora-Gemeinschaften entwicklungspolitische Chancen die lange übersehen wurde, müssen Diaspora-Gemeinschaften stärker als ‚player‘ in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit erkannt werden. Diese Gemeinschaften können durch ihre mannigfaltigen geschäftlichen und unternehmerischen Aktivitäten einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer leisten. Was sind die Voraussetzung damit die wachsende Mobilität Hochqualifizierter für beide Seiten – Entwicklungs- wie Industrieländer – gewinnbringende Effekte (win-win-Strategie) realisieren kann? Unter welchen Bedingungen bedeutet Abwanderung von Fachkräften nicht nur Brain Drain, sondern auch Brain Gain?

Für die Realisierung eines brain gain in einem Entwicklungsland sind einerseits die Größe der Auslandspopulation und ihre Etablierung in den Industrieländern und andererseits die Strukturvoraussetzungen für die Rückkehr der Eliten in das Heimat-

land von entscheidender Bedeutung. So sind nur berufliche erfolgreiche Migranten dazu in der Lage, einen nachhaltigen Beitrag zur Entwicklung ihrer Heimatländer zu leisten. Positive Effekte erfordern ein geeignetes Umfeld und politische Steuerung – sowie die grundsätzliche Bereitschaft der im Ausland tätigen Fachkräfte sich im Heimatland zu engagieren, Kapital und Know-how zu transferieren. Menschen in der Diaspora sind keineswegs gleichsam von selbst Entwicklungsakteure. Es sind bisher kaum empirisch gestützte Aussagen darüber zu finden, welche Faktoren für die Wirkungen von Migrantenorganisationen sowohl bei der Integration als auch bei der Förderung ihrer Heimatländer wirklich ausschlaggebend sind.

Brain gain ist für die Herkunftsländer vor allem dann möglich, wenn qualifizierte Arbeitskräfte nicht dauerhaft abwandern, sondern temporär in einem anderen Land Erfahrungen sammeln, die dann bei der Rückkehr eingesetzt werden können. „Eine solche zirkuläre Migration setzt voraus, dass die temporäre wie dauerhafte Rückkehr von Migranten unterstützt wird, auch durch Reintegrationsmaßnahmen“ (Rita Süsmuth, Mitglied der Global Commission on international Migration). Die Verbindung zwischen den Diaspora-Gemeinden mit ihrem Heimatland muss gefördert werden.

Wie kann man akademische und wissenschaftliche Diaspora-Gemeinschaften bei ihren Bemühungen unterstützen, zur Entwicklung ihrer Heimatländer beizutragen? - Emigranten sollten unproblematische Möglichkeiten zur Rückkehr geboten werden, damit Herkunftsländer/-regionen von dem Wissens- und Technologietransfer profitieren können. Der Nutzen der Kompetenzen der Migranten in den Aufnahmeländern muss verknüpft werden mit der gesicherten Möglichkeit (zeitweise) in ihre Heimatländer zurückzukehren, um in diesen Ländern Aufbau- und Entwicklungsarbeit zu leisten. Hierzu muss der aufenthaltsrechtliche Status von Migranten abgesichert sein. (Auch müssen die finanzwirtschaftlichen Bedingungen betr. Gebühren wie Zeitdauer für Rücküberweisungen verbessert werden).

Auch die meisten Herkunftsländer müssen noch dieses Diaspora-Potential wahrnehmen und Bedingungen dafür schaffen, dass die Diaspora sich engagieren kann. Länder wie Indien und China haben dies erkannt. Es bedarf einer politisch stabilen Situation, einer gewissen Infrastruktur, die Investitionen, Transfer von Know-how ermöglichen und die Rückkehr attraktiv machen. So haben die Schwellenländer wie Indien, China, Taiwan und Südkorea eine Brain gain-Situation geschaffen.

Fazit: Die mit dem Schlagwort **Brain drain** benannte Sorge, benachteiligte Länder verlören ihre wichtigsten Fachkräfte, ist noch längst nicht obsolet. Nach wie vor belastet die Abwanderung von Fachkräften die Heimatländer schwer. Für die meisten Entwicklungsländer ist die Abwanderung Hochqualifizierter noch immer ein Verlust

und ein Entwicklungshemmnis. Der Brain Drain bleibt weiterhin für wirtschaftlich ärmere Länder problematisch. Diese Länder brauchen sozial engagierte und kompetente Fachkräfte. Ohne einheimische Fachkräfte ist eine Entwicklung nicht vorstellbar.

Es ist sinnvoll, wenn die entwicklungsorientierten Stipendienprogramm wie Studienbegleitprogramme bei ihrer Rückkehr-Option bleiben – der wissenschaftliche Aus- und Weiterbildung von Fachkräften *aus* Entwicklungsländern *für* Entwicklungsländer. D.h. Menschen zu unterstützen, die ihre erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten in ihren Heimatländern/-regionen einsetzen wollen. Sicherlich ist die Rückkehr nur eine von vielen Optionen und der Wunsch in Europa zu bleiben ist angesichts der Lebens- und Arbeitssituation in vielen Ländern des Südens persönlich nachvollziehbar/verständlich, aber ein Engagement im Heimatland ist von der entwicklungspolitischen Bedeutung wie seines Wirkungsradius für sein Herkunftsland höher einzustufen als eine eventuelle entwicklungsbezogene Tätigkeit in Deutschland, (und die auch erst gefunden sein will).

Dieter Hampel, Sozialwissenschaftler, wiss. Mitarbeiter der Universität Heidelberg, hier langjähriger Leiter des Ärzteprogramms für Medizinstudierende und Ärztinnen/Ärzte aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die in Deutschland studieren bzw. ein Weiterbildung absolvieren.

Anmerkungen

- (1) siehe u.a. Wolfgang Isserstedt; Klaus Schnitzer: Internationalisierung des Studiums - Ausländische Studierende in Deutschland – Deutsche Studierende im Ausland. Ergebnisse der 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, HIS Hochschul-Informationssystem, Hannover 2005
- (2) Wolfgang Karcher / Atiye Zauner, Studienförderung und Wissenstransfer in die „Dritte Welt“, in: Journal für Entwicklungspolitik, Jg. XIII, Nr. 1/1997
- (3) Hannelore Bublitz / Marlies Weber, Rassismus und interkulturelle Erfahrungen im Auslandsstudium, in: 'Fremdes' oder 'Eigenes'? Rassismus, Antisemitismus, Kolonialismus aus Frauensicht, Hrsg. Renate Nestvogel, Frankfurt 1994, S. 219
- (4) ebd. S. 225
- (5) ebd. S. 225
- (6) Hans F. Illy, Interkulturelle Kommunikation und Ausländerpolitik aus der Sicht der Entwicklungspolitik, in: Studenten aus der Dritten Welt in beiden deutschen Staaten, Hrsg. H.F. Illy / W. Schmidt-Streckenbach, Berlin 1987, S. 25
- (7) Zitiert in: Auszeit 29, Nr. 5/1993, Wiesbaden 1993, S. 61
- (8) Klaus Holtkamp, Die Attraktivität deutscher Hochschulen für ausländische Studenten, Hrsg. Bildungsministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, Bonn 1997
- (9) Das Ärzteprogramm für Studierende der Human- und Zahnmedizin sowie junge Ärztinnen/Ärzte aus Afrika, Asien und Lateinamerika (Juli 1988 – Juni 2005), Abschlußbericht, Bonn/Heidelberg 2005

- (10) Hans Werner Mundt, Entwicklungspolitik in der Diaspora, in: *Entwicklung und Zusammenarbeit*, Nr. 10/2004, S. 368
- (11) ebd. S.369
- (12) siehe insbesondere GTZ-Dokumentation der internationalen Konferenzen ihres Projekts „Migration und Entwicklung“: www.gtz.de/migration-and-development sowie Uwe Hunger, *Vom Brain Drain zum Brain Gain. Die Auswirkungen der Migration von Hoch-Qualifizierten auf Abgabe- und Aufnahmeländer*, Friedrich Ebert Stiftung, Bonn 2003 sowie *Zeitschrift Entwicklungspolitik* Nr. 16/2004 und *Zeitschrift „Entwicklung und Zusammenarbeit“* Nr. 10/2004 sowie die beiden Publikationen: Hermann Weber (Hrsg.), *Wanderschaft – Flucht – Glückssuche: Migration im Zeichen der Globalität*, Katholischer Akademischer Ausländer-Dienst, Bonn 1997 und Gabriele Cappai, *Im migratorischen Dreieck. Eine empirische Untersuchung über Migrantenorganisationen und ihre Stellung zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft*, Stuttgart 2005.

BEITRÄGE VON RÜCKKEHRERINNEN UND RÜCKKEHRERN

Aboubacry Athie

Studium in Deutschland: Ansichten eines Rückkehrers

1992 gelang es mir nach Deutschland zu fliegen, um zu studieren. Es war für mich wie für jeden Afrikaner eine Umstellung. Die afrikanische Gesellschaft ist anders strukturiert als die westliche. Das Leben in einer fremden Kultur ist eine große Herausforderung, die man bewältigen muss.

Als ich 1992 nach Deutschland kam, war das Miteinanderleben zwischen Deutschen und Ausländern ein Tagesthema. Das war kurz nach der Wiedervereinigung. Es wurden Asylantenheime verbrannt. Paradebeispiele waren Mölln, Solingen etc. Für viele Ausländer, musste man an zwei Fronten kämpfen: zum einen gegen die Sprachbarriere und zum anderen gegen den damals zunehmenden Fremdenhass.

Nach einem gelungenen Sprachtest schrieb ich mich als Student an der Universität Freiburg im Breisgau ein. Ich studierte Politikwissenschaft und Geographie mit Magister Abschluss. Anschließend promovierte ich in der Politikwissenschaft.

Das Studium in Deutschland, auch wenn es lange dauert, eröffnet einem ein breites Spektrum. Die Tatsache, dass es möglich ist, zwei bis drei Fächer zu kombinieren, erlaubt es, sich mit anderen Feldern zu beschäftigen.

Besonders für mich als Senegalesen, der in einem anderen Schulwesen aufgewachsen ist, stellt das Studieren in Deutschland eine Herausforderung dar. Ich musste beispielsweise mehr leisten als meine deutsche Kommilitonen und Kommilitoninnen, die mich mit Fragen Überforderten. Viele von ihnen konnten sich nicht vorstellen, mit einem Afrikanern zu studieren, der aus einem weiten breiten Kulturkreis kam. Irgendwie war ich exotisch.

Das Studium im Ausland ermöglicht den Ausländern sich mit anderen Kulturkreisen zu konfrontieren. Es baut vor allem Vorurteile ab. Denn es muss gesagt werden, dass Afrikaner meist mehr über Europäer wissen als umgekehrt. Das auf den Westen orientierte Schulwesen blendet außereuropäische Kreise aus. Dies fördert Überlegenheit bzw. Ausländerhass. Deshalb sollte der Westen mehr im Bereich Interkulturelle Zusammenarbeit tun. Solch eine Politik trägt dazu bei, die Verständigung zu ermöglichen, kurzum Ausländerfeindlichkeit abzubauen.

Das Studium in Deutschland kann jedoch negative Aspekte haben. Die Tatsache, dass gut ausgebildete Afrikaner nach dem Studium in Deutschland bleiben, ist bedauerlich. Diese in der BRD ausgebildeten Menschen sind ein Verlust sowohl für ihre Länder als auch für die BRD. Diejenigen, die nicht zurückkehren, haben es meist schwer, sich auf dem Arbeitsmarkt zu behaupten. Die BRD hat noch nicht verstanden, was für Verluste dies darstellt. Wie kann man jemanden ausbilden und letztlich ihm nicht ermöglichen im Land, in dem er ausgebildet wurde, zu arbeiten. Da liegt die Schwäche der deutschen Ausländerpolitik.

Auf der anderen Seite verlieren die afrikanischen Länder ein gewisses Know How, das sie zur Vorantreibung ihrer Entwicklung brauchen. Jeder der im Westen ausgebildeten Menschen ist ein Potential. Es fehlen in vielen Ländern Afrikas Ingenieure, Ärzte, Informatiker etc.

Aboubacry Athie, studierte in Freiburg Politikwissenschaft und lebt im Senegal.

Angeline Nguedjeu
Rückkehr nach Kamerun

Ich bin als Rückkehrerin (Reintegrantin ohne Berufserfahrung) in einer NGO namens ADEID (Action pour un Développement Equitable Intégré et Durable) vom Evangelischen Entwicklungsdienst (EED) vermittelt worden. Dort bin ich als Beraterin für das Programm der politischen Bildung seit Anfang März im Einsatz. Kurz nach Unterzeichnung des Vertrags im September gab ich meine Dissertation ab. Zur Zeit meiner Vermittlung überschlugen sich die Ereignisse in meinem Leben so, dass mir kaum eine Atempause blieb.

Die Vorbereitungsphase verlief einher mit den Formalitäten für das Rigorosum. So musste ich zu den Vorbereitungskursen noch mein Laptop und Bücher zum Lernen mitschleppen.

Das eigentliche Abflugdatum (19.01.) konnte ich nicht einhalten, wegen der Prüfungsvorbereitungen. So flog ich erst am 22. Februar, nachdem ich das Rigorosum am 10. und meine Urkunde am 15. Februar erhalten hatte. In dieser Phase von starkem körperlichen und psychischem Einsatz hatte ich keine Zeit wirklich über die Bedeutung meiner Rückkehr nachzudenken. Das Wort „Rückkehr“ wurde für mich fassbar und nahm erst in Kamerun Gestalt an. Als ich meinen Mietvertrag unterschrieb erkannte ich, dass ich fortan nicht mehr als Urlauberin in Kamerun unterwegs sein würde. Es kam nun darauf an hier zu leben, wo ich arbeiten, leben und ein soziales Netz aufbauen werde. Fast täglich setze ich mich jetzt auch im Zusammenhang mit Beobachtungen aus dem politischen Alltag mit dem Begriff „Reintegration“ auseinander.

Bürokratisch gesehen, handelt es sich um eine Reintegration, praktisch ist es für mich eine Integration. Ich lebe zum ersten Mal „autonom“ fern des Elternhauses, auf eigenen Beinen, mit eigenem Einkommen. Ende der achtziger Jahre als ich Kamerun verließ, war ich „Papas Tochter“ und Mamas Baby“. Ich habe noch unter der vollen Obhut der Eltern gelebt. Heute muss ich mich als Erwachsene mit den Realitäten auseinandersetzen und habe anderen gegenüber längst Verantwortung übernehmen müssen.

So selbstverständlich wie es gewesen ist, zu studieren und gar zu promovieren, so selbstverständlich ist es für die Verwandtschaft, ohne Vorwarnung bei mir aufzutau-chen und finanzielle Forderungen zu stellen.

Die Arbeit

Es ist die erste Vermittlung im Rahmen der Partnerschaft zwischen dem EED und unserer NGO. Meine Aufgaben werden allmählich konkret.

In meiner – mittlerweile ziemlich gut angelesenen teutonischen Gründlichkeit – wollte ich noch vor der Ausreise genau wissen, wofür ich vermittelt werde. Da mir die Antworten der Verantwortlichen nicht zufriedenstellend waren, nahm ich meine Tätigkeit mit gemischten Gefühlen auf. Ich bin als Beraterin für politische Bildung in Einsatz.

Aufgabenbereiche

Kommunale Förderung

Im Rahmen der Gemeindeförderung gehört folgendes zu meinen Aufgaben

die Beratung bei der Erstellung eines Kommunalplans. Die Aufgaben beschränken sich geographisch auf den Westen Kameruns (die West-Provinz) dessen Hauptstadt Bafoussam und zeitgleich Sitz der Organisation ist.

Bevor ich kam, wurden insgesamt 4 Kommunen kontaktiert. Zusammen mit meinem Kollegen intensivieren wir zurzeit die Kontakte. Aus finanziellen Gründen ist es nicht möglich jemand anderes anzustellen. Zusammen mit dem Gesamtkoordinator aller Programme des Hauses führen wir das Programm durch. Ich bin mehr für die Inhalte des Programms zuständig. Die Lehrmethoden und die Materialzusammenstellung/Anpassung werden überwiegend von meinem Kollegen erstellt.

Nach Sondierungsgesprächen erfolgen in der Regel Verhandlungen über Kooperationsverträge mit den ausgewählten Kommunen. Die Auswahl erfolgt überwiegend nach dem gezeigten Interesse der Kommunen. Die Verträge haben eine Geltungsdauer von 3 Jahren mit Verlängerungsmöglichkeit. Im Rahmen einer solchen Kooperation erfolgen Dienstleistungen wie etwa Projekterstellungen, Training zur Förderung der Tätigkeiten kommunalen Personals und Erstellung von Kommunalentwicklungsplänen. Solche Dienstleistungen geschehen natürlich gegen Entgelt.

Viel Geduld ist bei der Arbeit angebracht; vor allem, weil nicht alle das gleiche Bildungsniveau haben und der Sache dementsprechend nicht dieselbe Bedeutung beimessen. In einigen Kommunen muss teilweise im Dialekt (regional Lingua franca) gearbeitet werden.

Zum Frauenförderprogramm

Vor Arbeitsbeginn hörte ich von diesem Programm, als Teil meines Aufgabenbereiches. Ich musste bei meiner Ankunft feststellen, dass das Programm vorübergehend ruht. Zudem wurde mir die Arbeit hier nicht sonderlich leicht gemacht, weil mir gesagt wurde, dass es einen deutlichen Unterschied zwischen der abendländlichen und der afrikanischen Auffassung von Gender gebe. Ich gab daraufhin das Programm auf. Das politische Bildungsprogramm mit den Kommunen ist sehr umfangreich; deshalb fühle ich mich nicht sonderlich unterfordert, wenngleich die Gefahr droht, in der Routine zu versinken.

Orientierung

Neben den an mich laut Vertrag gestellten Anforderungen musste ich einige Initiativen ergreifen. Dies wurde auch durch die Unterstützung eines deutschen Kollegen, auch von EED als EH vermittelt, erleichtert.

Anfangs tappten wir, wie schon vor der Ausreise, im Dunkeln was die Organisation eigentlich will und wo sie hinsteuert. Ich wusste im ersten Monat nicht, wer mit wem, in welchem Programm, wo und wie arbeitet. Die Fragen hierzu wurden nicht zufriedenstellend beantwortet. Daraufhin machte ich mich für ein Seminar aller Mitarbeiter zur Erstellung eines gemeinsamen strategischen Aktionsplans über die kommende 5 Jahre stark. So hatten wir zunächst ein Seminar im April, woran alle Mitarbeiter teilnahmen. Der Entwurf dieses Aktionsplans galt als Vorlage eines weiteren Seminars Ende Mai, diesmal mit allen lokalen ADEID Partnern. Während dieser 2 Tage wurde der Plan überarbeitet. Dies war die Möglichkeit für uns neue Mitarbeiter und lokale Partner ADEIDs kennen zu lernen. Ich habe mich nicht nur inhaltlich dafür engagiert, sondern übernahm auch die Küche während beider Seminare.

Hinzu kommt, dass ich aufgrund meiner frühen Kontakte zu den in Kamerun tätigen deutschen Entwicklungsorganisationen schnell feststellte, dass ADEID an ihrer Außenarbeit noch arbeiten müsste. So regte ich die Erstellung eines Prospekts an, welches auch ins Deutsche übersetzt wurde. Inhalt dessen ist eine grobe Darstellung aller ADEID Programme und soll als Beiheft aller Korrespondenzen und Referenzen bei Partnern und potentiellen Partnern dienen, denn einer meiner Aufgaben ist es, Partner für ADEID im deutschsprachigen Raum anzuwerben.

Erfahrungen

Von der Perspektive der Arbeit *sensu stricto* her gesehen, kann ich bis jetzt zufrieden sein. Es ist genügend Freiraum vorhanden um eigene Initiativen durchzusetzen und einiges auszuprobieren.

Einziger Wermutstropfen ist die nicht deutliche Grenze zwischen Privatem und Beruflichem in der Organisationsleitung, sowie große Schwächen beim Teammanagement.

Ich musste relativ früh, für mein Empfinden zu früh, die deutliche Nachteile afrikanischer Verwandtschaftssysteme und Bindungen spüren. Nicht nur sind einige Verwandte des Leiters auch Angestellte von ADEID, sondern die Omnipräsenz seiner Ehefrau und deren Einfluss auf das Arbeitsklima sind zu beklagen. Ich sah mich in einer Verleumdungskampagne ohne Gleichen nach nur 2 1/2 Monaten bei ADEID verwickelt. Ich habe immer noch nicht das richtige Rezept gegen solche Verleumdungen und Intrigen gefunden; lerne jedoch täglich gewisse Sachen mit Humor zu nehmen. Verschweigen kann ich nicht, dass solche Dinge demotivierend für die Arbeit sind; vor allem, da es sich wie bei mir um die erste Stelle nach der Ausbildung handelt. Wenn es mich jedoch dazu führen wird eine „Elefantenhaut“ gegen Ähnliches für die Zukunft zu entwickeln, dann bin ich froh, so früh mit der anderen afrikanischen Realität des beruflichen Alltags konfrontiert zu sein. Ich weiß sicher, dass es keine weiche Landung in Kamerun für mich gegeben hat.

Politisch gesehen arbeite ich mit Bürgermeisterern unterschiedlicher Parteien zusammen, bis jetzt ohne Vorfälle. Ich habe jedoch festgestellt, dass diejenigen, die wirklich etwas bewegen wollten - in Wort und Tat - bis jetzt aus der Oppositionsreihe kommen. Klar ist, dass die Politik hier in Kamerun nicht parteipolitisch, sondern stark personenbezogen ist. Selbst die gewählten Volksvertreter wissen selten was die Partei programmäßig vorhat. Der Führer einer Partei wird ernannt oder gewählt, weil er dieser oder jener Ethnie angehörig ist.

Sozial gesehen ist die Kontaktaufnahme nicht ermutigend. Einzige richtige Freunde sind bis jetzt andere Reintegranten, zumal 4 von uns in derselben Stadt leben. Mit einem Ehepaar pflege ich engen Kontakt seit Deutschland und diese sind für mich eine große moralische Stütze. Von den Freuden und Plagen der afrikanischen Großfamilie habe ich soweit genug an eigenen Leib gespürt. Die Lehre daraus ist, dass man früh genug eigene Prioritäten setzen muss und den eigenen Weg gehen muss. Alle kann man nie zufrieden stellen, und es ist meines Erachtens auch nicht möglich, von allen geschätzt zu sein. Ich blicke trotzdem nach vorne und lerne täglich mit jeder neuen Herausforderung klar zu kommen.

Angeline Nguedjeu studierte Politologie und Erziehungswissenschaften in Heidelberg. Zurzeit lebt sie in Bafoussam, Kamerun.

Rückkehr in den Jemen

„Aufgrund der guten medizinischen Grundlagen, die ich in Deutschland erworben habe, konnte ich nach nur kurzer Zeit unter Aufsicht des diensthabenden Arztes, und später auch allein, verschiedene Operationen durchführen.

In der Aufnahme muss man als Arzt bei uns sehr die Mentalität und das religiöse Verhalten, besonders der weiblichen Patienten, berücksichtigen. Weil ich viele Jahre in Deutschland mit anderen Sitten und Gewohnheiten gelebt habe, stellten sich hier die ersten Schwierigkeiten ein.

Der große Unterschied zur ärztlichen Tätigkeit in Deutschland liegt in der Verfügbarkeit von diagnostischen Mitteln. Bei uns muss der Arzt nicht nur wissen, welche Untersuchungen und anschließenden Therapien für den Patienten gut sind, sondern er muss auch auf die finanzielle Lage seines Patienten achten. Obwohl das Krankenhaus eine staatliche Gesundheitseinrichtung ist, muss der Patient für jede Untersuchung bar bezahlen, und gerade das können viele Kranke nicht. Diese Situation zwingt den Arzt häufig dazu, symptomatisch und blind zu behandeln. Dies wäre in Deutschland nie der Fall. Ein Unterschied zur ärztlichen Tätigkeit in Deutschland ist auch, dass bei uns kaum wissenschaftliche Vorträge oder Seminare stattfinden. Man fühlt sich langsam sehr fern von der Medizin und den neuen diagnostischen Therapiemöglichkeiten. Im Vergleich zu Deutschland wird das Personal bei uns sehr schlecht bezahlt. Dies ist ein Grund, warum fast alle zusätzliche Einkommensquellen suchen, z.B. eine halbtägige Arbeitsstelle in einer Privatpraxis oder Privatklinik. Bei den Behandlungsmethoden besteht kein großer Unterschied zu den Methoden in Deutschland. Sie unterscheiden sich vor allem quantitativ. Es sind hier erheblich weniger Mittel verfügbar. Neben der schlechten Ausrüstung sind auch die meisten Patienten schlecht informiert und wenig aufgeklärt. Ein Unterschied zu Deutschland ist, dass die Krankenhausabteilungen hier oft überbelegt sind. Dies hat oft mangelnde Hygiene zur Folge. Auch für die Patienten ist dieser Mangel nicht optimal, denn es kommt dann häufig zu postoperativen Infektionen.

Trotz vieler Schwierigkeiten finde ich die Rückkehr ins Heimatland gut und wichtig. Probleme sind vorhanden, aber sie sind nicht unlösbar. Natürlich gewöhnt man sich im Ausland an ein anderes System, das oft besser ist, auch in den privaten und persönlichen Angelegenheiten. Was einem als erstes auffällt, ist die fehlende Ordnung und Disziplin, die schlechten Lebensbedingungen, das fehlende Wissen über Gesundheit etc., aber dies ist kein Grund zu klagen. Man sollte sich zunächst in die

Gesellschaft einordnen, um akzeptiert zu werden und nicht von den anderen erwarten, dass sie sich auf den Rückkehrer einstellen.

Ich kann behaupten, dass ich durch die Seminare und Kurse des Ärzteprogramms auf die Rückkehr gut vorbereitet war und vor manchen Schwierigkeiten auch vorgewarnt war. Die erfolgten Schritte bis zur Berufsankennung wären ohne die Hilfe des Ärzteprogramms nicht möglich gewesen. Der berufliche Start lief bei mir problemlos, und ich habe jetzt eine Stelle in der Klinik.“

„Selbständigkeit und Verantwortungsgefühl sind die ersten Dinge, die ich erfahren habe, was man in Deutschland vermisst ... Durch meine lange Abwesenheit von meinem Land fällt es mir oft schwer, Verständnis für manche Dinge aufzubringen. Auch stehe ich vielen Dingen viel kritischer gegenüber.“

(Auszüge aus Reintegrationsberichten. Die Autoren sind der Redaktion bekannt).

Konfliktreiche Rückkehr – Reintegration im kulturellen, religiösen Kontext

Mithilfe der gewonnenen Erkenntnisse wollen wir mit Rückblick auf die Aufgabenstellung und die Ziele unserer Kurzstudie Res m  ziehen.

Unsere Vermutung, dass ein mehrjähriger Deutschlandaufenthalt einen Einfluss auf die Persönlichkeit (-sentwicklung) der Alumnis hatte, können wir mittels der Fragebogen- und Interviewergebnisse belegen. Aus dieser haben sich mehr oder weniger große Problemstellungen für die Alumnis als auch für deren Umfeld in Indonesien ergeben. Konflikte entstehen nicht nur in zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern auch innerhalb des kulturellen und religiösen Kontextes, bzw. beeinflussen sich erstere und letztere gegenseitig. Bei den DAs kann man Parallelen hinsichtlich ihrer Eigenschaften und ihres Wertesystems - im Vergleich zum indonesischen - erkennen, welche(s) oft der Auslöser für Konfliktsituationen sind bzw. ist. Trotzdem lassen sich keine allgemeingültigen Probleme oder Konflikte benennen. Es handelt sich immer um Individuen, zwischenmenschliche Interaktionen, religiöse, kulturelle und andere einwirkende bzw. teilhabende Faktoren. Diese bilden letztendlich ein komplexes System. Deshalb ist es auch unmöglich, Lösungen anzubieten.

Um als Indonesier wieder in Indonesien leben zu können, ist es nicht notwendig, wahrscheinlich auch nicht möglich - und wäre außerdem ein Verlust, sich vollständig wiederanzupassen und einzufügen. Auch wenn die Sicht auf verschiedene Lebensbereiche und vor allem auf das persönliche Leben sich von der Mehrheit der indonesischen Bevölkerung unterscheidet, ist eine teilweise Anpassung erforderlich. Das ist schon deshalb nötig, um nicht immerwährend in Konflikte und Streit verwickelt zu sein. Die Konsens- oder Kompromissfindung zwischen direktem Umfeld, speziell der Familie und Alumni scheint - wenn überhaupt möglich - Jahre zu beanspruchen.

Wie oben schon angekündigt, schließen sich Hinweise an, die der Entstehung von Konflikten nach der Rückkehr eventuell vorbeugen können. Desweiteren hoffen wir, einige Tipps zum Umgang mit Konfrontationen geben zu können.

Hinweise für zukünftige Rückkehrer

Im Rückblick auf die geschilderten Erfahrungen unserer Interviewpartner und die - in dieser Kurzstudie dargestellten - gesellschaftlichen sowie kulturellen Bedingungen werden wir nun Hinweise für die zukünftigen Rückkehrer ableiten. Damit wollen wir nicht nur indonesische Alumni ansprechen, sondern auch Studenten und Absolventen aus anderen Ländern, die in Deutschland eine Hochschule besuchen bzw. einer Arbeit nachgehen. Aus diesem Grund sollen unsere Hinweise nur allgemeiner Art sein und nicht speziell auf Indonesien reduziert werden. Es kann keine „Komplettlösung“ oder ein allgemeingültiges Lösungsschema für mögliche Probleme geben. Doch hoffen wir, mit den folgenden Punkten (mit Bezug auf die Erfahrungen der Interviewten und Befragten) einen Beitrag zur konfliktfreieren Wiedereingliederung anzubieten.

Die Vorschläge haben wir in zwei Gruppen aufgeteilt: zum einen auf die Zeit des Deutschlandaufenthaltes, zum anderen auf den Zeitraum nach der unmittelbaren Rückkehr bezogen.

Vorschläge, die die Zeit des Deutschlandaufenthalts betreffen:

Die ersten Erfahrungen und Eindrücke in Deutschland sammeln und gegebenenfalls aufschreiben. Dabei sollte man versuchen, Wertungen soweit wie möglich außen vorzulassen, da sie den Zugang zum Verständnis des fremden Verhaltens versperren, zumindest jedoch behindern können.

Unterschiede zwischen den Kulturen sind zu Beginn des Aufenthalts kaum deutlicher zu sehen. Verschriftlicht man in dieser Phase seine Erfahrungen, Eindrücke und Gefühle, kann man Unterschiede zwischen den Kulturen besser verdeutlichen. Vor der Rückkehr lassen sich später Vergleiche anstellen, inwieweit sich die Sicht verändert hat, welche Gefühle und Reaktionen die damals fremden Situationen nach dem nunmehr langen Aufenthalt auslösen. Dadurch sollte sichtbar werden, inwieweit eine Anpassung an die Gastkultur - nach eigener Meinung - stattgefunden hat.

Mit deutschen und ausländischen Kommilitonen über die eigenen Erfahrungen in Deutschland sprechen und ggf. Vergleiche ziehen. Dadurch Hintergründe und Erklärungen für die Unterschiede zwischen der eigenen und der Gastkultur finden.

Neben den Erfahrungen in und Wissen über seinen neuen Aufenthaltsort, können auch Widersprüche in der eigenen Kultur (z.B. religiöse Gesinnung contra tägliches Leben) herausgefunden werden, die zu einer genaueren Beschäftigung mit dem Thema anreizen können.

Kontakte zu Familien und Freunden im Heimatland halten und ihnen die neuen Eindrücke und Erfahrungen berichten, sowie ihre Meinungen dazu anhören.

Dadurch lässt sich beobachten, wie weit man sich von seiner „alten“ Lebensweise entfernt hat. Gleichzeitig ist es möglich, seine persönliche Veränderung - welche man auch nach einer Rückkehr beibehalten möchte - frühzeitig zu vermitteln. Bei der Familie und den Freunden kann somit Verständnis und Interesse am eigenen Entwicklungsprozess geweckt werden. Forderungen an die Familie wie z.B. ‚Entscheidungsfreiheit beim eigenen Handeln‘, oder ‚Diskussionsfreudigkeit‘ gegenüber Freunden können somit eingeleitet werden und rufen nach der Rückkehr nicht nur Verwunderung hervor.

Mit der durch den Deutschlandaufenthalt veränderten Sichtweise die eigene Kultur betrachten.

Das erscheint sinnvoll, da z.B. so ein neuer Zugang zu Missständen im Heimatland eröffnet wird, und die Möglichkeit besteht, aktiv zu werden. Zumindest lässt sich aber ein eigener, gut begründeter Standpunkt herausfinden. Somit kann der Grundstein für ein sich selbst gegenüber verantwortbares Handeln in der Heimat gelegt werden.

Informationen über aktuelle politische, wirtschaftliche und soziale Geschehnisse im Heimatland sammeln.

Besonders vor der Rückkehr scheint das von Bedeutung zu sein, da genannte Bereiche einen Einfluss auf das alltägliche und damit zukünftige Leben besitzen. Der Arbeitsplatz ist abhängig von der wirtschaftlichen Lage, die wiederum im engen Zusammenhang mit der Stabilität der Politik steht etc. Die Auseinandersetzung mit der sozialen Situation im vorhinein macht Sinn, um zu wissen, auf welche Veränderungen hinsichtlich Sozialleistungen und -versicherungen des Staates, der Bildung der Kinder etc. man sich einstellen muss.

Eine Liste über „neue“ Eigenschaften, die beibehalten werden sollen bzw. aufgegeben werden können, anfertigen.

Dadurch soll nochmals verdeutlicht werden, welche der neuen Eigenschaften im Heimatland weiterhin Bestand haben sollen und es auch wert sind, in - eventuell dadurch hervorgerufenen - Konfliktsituationen verteidigt zu werden. Der Erfolg gegenüber Verwandten und Freunden wird von der „Vorarbeit“ (siehe oben) während des Auslandsaufenthaltes mit abhängig sein. Hat man sich außerdem rechtzeitig mit den Konditionen seines Heimatlandes auseinandergesetzt, wird diese Liste nicht nur

Utopisches fordern, sondern auch Adaption an vorherrschende Regeln des Heimatlandes implizieren.

Nachdem wir Vorschläge aufgeführt haben, die sich auf die Zeit während des Studiums beziehen, wollen wir unseren Blick auf die Zeit nach der Rückkehr richten.

Den Alltag im Heimatland zunächst aus der Position des Beobachters wahrnehmen, ohne zu urteilen.

Wie auch schon nach der Ankunft in Deutschland ist es vorteilhaft, zwischenmenschliche Verhaltensweisen und Beziehungen, die anfangs fremd und ungewöhnlich erscheinen, zu beobachten, ohne sie vorschnell zu werten. Gut, wenn man eventuelle Aufzeichnungen zu den ersten (befremdenden) Eindrücken in Deutschland für einen Vergleich nutzen kann. Es sollte leichter fallen, zu verstehen, denn man entspringt der Kultur, und war vor dem Deutschlandaufenthalt ein „aktives Glied“ ihrer. D.h., dass z.B. Verhaltensweisen der Landsleute bekannt sind, aber teilweise erst wieder in Erinnerung gerufen werden müssen.

Auf Frustrationen und Rückschläge einstellen und Geduld zeigen.

Auch wenn man die Familie und Freunde auf die Rückkehr eingestimmt, und ihnen mögliche Veränderungen im Voraus geschildert hat, können sie diese erst nach der Ankunft des Alumnus praktisch erfahren und deren Bedeutung erfassen. Zumeist sind weitere Erklärungen des eigenen Verhaltens und der Denkweise notwendig, um die Toleranz des Umfeldes erreichen zu können. Dabei ist Verständnis und Geduld seitens des Alumnus gefragt.

Seine persönlichen Ziele innerhalb der Familie verdeutlichen.

Trotz aller Rücksicht auf Familie und Freunde, erscheint es dennoch sinnvoll, seine vielleicht von der Kultur abweichenden Ziele und Lebenspläne - sei es privat oder beruflich - zu vermitteln. Somit können unerfüllbare Erwartungen des Umfeldes schon frühzeitig relativiert werden.

Herausfinden, in welchen Situationen und Bereichen eine gesellschaftliche Anpassung nötig ist, bzw. eine Nichtanpassung hinderliche und erschwerende Auswirkungen auf den Alltag hat.

Hier wollen wir Bezug auf das Alltagsleben nehmen, welches anderen Regeln unterliegt. Verhaltensweisen und Sichtweisen, die der DA in Deutschland als „Normalität“

kennengelernt und angenommen hat, können zurück in der Heimat, auf Verwundung und Ablehnung stoßen, als unfreundlich gelten sein und Nichtakzeptanz auslösen. Deswegen ist es wichtig, in gewissen Punkten Konformität zu entwickeln (ohne jedoch seine Ideen aufzugeben), um nicht ständig in Konfrontationen zu geraten, die das alltägliche Leben belasten. Das gilt auch für das Arbeitsleben, wie wir im Kapitel 6.2 gesehen haben.

Kontakte mit anderen Ausandalumni herstellen, um Erfahrungen auszutauschen.

Letztendlich empfehlen wir, nach der Rückkehr Kontakte zu anderen Auslandsstudenten zu suchen. Die Erfahrungen sind in vielen Bereichen vergleichbar, und eine Lösung eigener Probleme kann durchaus durch die Meinungen und Erfahrungen anderer Alumni gefördert werden. Rückkehrerorganisationen wie WUSKI in Indonesien können bei der Vermittlung behilflich sein.

Auszug aus der „Kurzstudie über die soziale Situation indonesischer Deutschlandstudenten in der Zeit vor und nach ihrer Rückkehr mit Bezug auf gesellschaftliche und kulturelle Hintergründe: Deutschlanlumni in Indonesien“ beim World University Service Komitee Indonesia (WUSKI), Februar 2003

Sophia Oteng

Medizinstudium in Deutschland und mein beruflicher Einstieg in Ghana

In Deutschland habe ich Medizin studiert. Anschließend nach meiner Tätigkeit als Ärztin im Praktikum (AiP) habe ich ein Masters Programm in Public Health in Deutschland absolviert.

Das **Medizinstudium in Deutschland** konzentrierte sich hauptsächlich nur auf die kurative Medizin. Man hat die tollste Diagnostik betrieben. Auch die teuersten Therapiemaßnahmen wurden durchgeführt. Ich musste mich während des Studiums mehrmals fragen, wie ich mich in Ghana medizinisch einsetzen kann. Denn in Ghana ist der medizinische Bereich nicht so gut ausgerüstet wie in Deutschland. Ich hoffte, dass die Doktorarbeit am Zentrum der Hygiene der J.W. Goethe-Universität Frankfurt mich ein Stück näher an meine Erwartung bringen würde. Es war aber nicht der Fall. Man hatte sehr gute Forschungsarbeiten in der Abteilung durchgeführt, aber keine intensiven Präventionsarbeiten.

Während des Studiums wurde mir beigebracht, Medizin wie in den Industrieländern zu praktizieren (alle Geräte sind vorhanden, Fälle sind genauestens dokumentiert, man kommt ziemlich leicht zu Patientenakten, alte Befunde sind vorhanden, die Patienten sind über ihre Krankheiten ziemlich gut informiert, wissen genau, welche Medikamente eingenommen werden bzw. wurden, Patiententransport ist auch in Notfällen gut organisiert, Medikamente sind vorhanden, Patienten sind krankenversichert usw.), obwohl ich nach dem Studium in einem Entwicklungsland arbeiten würde, wo die Gesundheitssituation und -versorgung ganz anders ist.

Die Rückkehr in ein Entwicklungsland nach dem Medizinstudium in Deutschland stellt eine riesige Anforderung für die Ärzte/innen dar. Man hat es sehr schwer, sich anzupassen. Dieses Problem versucht das Ärzteprogramm zu lösen, indem es Medizinstudenten/innen und Ärzte/innen aus den Entwicklungsländern u.a. Seminare und Kurse anbietet, die entwicklungsland- und z.T. länderspezifisch sind. Meiner Meinung nach ist das Ärzteprogramm unentbehrlich für MedizinerInnen aus den Entwicklungsländern.

Ich hatte während des Studiums durch das Ärzteprogramm die Gelegenheit, meine **Famulatur** in Ghana zu leisten. Ich habe sehr viel gelernt, u.a. folgendes:

Der Arzt musste bei mehreren Beschwerden immer an Malaria denken.

Hautausschläge auf der weißen und dunklen Haut sehen ganz anders aus. Man musste

z.B. Masern auf der dunklen Haut gesehen haben, um die Krankheit erkennen zu können.

Die Patienten waren über ihre Krankheiten und angeordnete Therapien nicht informiert.

Die meisten Patienten kamen im späteren Stadium der Krankheit ins Krankenhaus.

Die Patienten haben sich nicht getraut, dem Arzt/ der Ärztin Fragen zu stellen.

Die Ärzte/innen hatten ganz wenig Zeit für die Patienten.

Diese Erfahrung wäre ohne das Ärzteprogramm nicht möglich gewesen, denn die Reise allein ist mit hohen Kosten verbunden. Diese wurden vom Ärzteprogramm übernommen.

Vor meiner Rückkehr nach Ghana beteiligte ich mich an den Seminaren und Kursen des Ärzteprogramms. Durch das **Ärzteprogramm** wurde ich auf meinen beruflichen Einstieg in Ghana vorbereitet. Für mich als Public Health Physician waren die Erfahrungen von Experten mit mehrjährigen Tätigkeiten in Entwicklungsländern ziemlich wichtig. Wir wurden auf **realistische Situationen**, mit denen man in Entwicklungsländern häufig konfrontiert wird, **vorbereitet**. Beispielsweise im Bereich der Mutter-Kind Fürsorge, sexuell übertragbarer Infektionen und HIV, Tuberkulose, Trinkwasserversorgung, Sanitation u. a. Es war auch wichtig, von den Experten zu lernen, wie man sich vor möglichen Infektionen schützen kann. Beispielsweise die Behandlung von kontaminiertem / nicht sauberem Trinkwasser.

Ich bin bei einer Nicht-Regierungsorganisation (NGO) tätig und auf nationaler Ebene verantwortlich sowohl für alle der über zwanzig Kliniken und Jugendzentren der Organisation, als auch für alle Projekte, die auf Jugendliche bezogen sind. Daher bin ich sehr viel unterwegs und bin öfters in Gegenden, wo die persönliche Hygiene eine sehr große Rolle spielt. In den meisten Gegenden muss man sehr aufpassen, was man zu sich nimmt, damit man gesund bleibt. Die „Dos and DON'Ts“ in solchen Situationen habe ich durch das Ärzteprogramm gelernt. Der „Kulturschock“ wurde auch durch das Ärzte-programm einigermaßen gedämpft.

Wichtige Aspekte meiner Tätigkeit sind u.a. die Supervision (Monitoring and Evaluation) von den Kliniken und Projekten, Erstellung von Berichten und Anträge für Projektförderung. Im Studium lernte man diese nicht. Insofern hat das Ärzteprogramm für

mich die Bausteine für diese Tätigkeit gelegt, auf die ich aufgebaut habe und sehr gute Arbeit in Ghana leisten kann.

Ohne das Ärzteprogramm wäre es für mich sehr schwierig gewesen, die Verantwortung bei dieser Organisation erfolgreich zu übernehmen. **Alle Kursmaterialien** sind für mich sehr wichtiges Referenzmaterial. Ich besitze zwei Exemplare des Buchs „Gesundheitsversorgung in Entwicklungsländern“. Ein Exemplar liegt bei mir im Krankenhaus und das zweite ist zu Hause. Damit steht mir jederzeit ein Exemplar zur Verfügung. Insbesondere zu Beginn meiner Tätigkeit war mir dieses Buch unentbehrlich.

Wichtig ist es auch zu erwähnen, dass die Teilnahme am Ärzteprogramm bei der **Stellensuche** sehr vorteilhaft war, denn um eine gute Stelle in Ghana zu finden, wird meist die lokale berufliche Erfahrung verlangt. Das Ärzteprogramm war bekannt, wo ich mich beworben habe. Es war ein PLUS, am Ärzteprogramm teilgenommen zu haben. Mir fehlte die lokale berufliche Erfahrung. Durch das Ärzteprogramm wusste mein Arbeitgeber, dass ich mich schon mehrmals mit der Gesundheitssituation zu Hause und in den Entwicklungsländern befasst habe.

Zum Schluss möchte ich sagen, dass das Ärzteprogramm für alle Mediziner aus den Entwicklungsländern wichtig ist, denn das Medizinstudium in Deutschland ist nicht an den Anforderungen der Entwicklungsländer ausgerichtet. Obwohl man zu einem sehr guten Arzt ausgebildet wird, sind zusätzliche Programme notwendig, die auf einen Einsatz in einem Entwicklungsland vorbereiten. Ökonomischer Vorteil für die Entwicklungsländer besteht durch das Ärzteprogramm in der höheren Wahrscheinlichkeit, dass zurückgekehrte Ärzte auch wirklich in den Entwicklungsländern bleiben und nicht wieder in ein anderes Industrieland ausreisen.

Migration zu Studienzwecken, Rückkehr und Wiedereingliederung in das Heimatland

Wer Vergleiche zieht, leidet anschließend - wenn er nicht gerade toleranter geworden ist - stärker unter den Defiziten seiner Gesellschaft, als diejenigen, die nur ein einziges Wertesystem und eine einzige Lebensart kennen. So ergeht es meistens denjenigen, die nach einem längeren Aufenthalt in einer anderen Gesellschaft in ihre ursprüngliche Umgebung zurückkehren. Dieses Leiden bringt viele Opfer mit sich und kann sogar zur Qual werden. Kann man das auf Dauer überhaupt aushalten? Und ist es deshalb wirklich so paradox, dass es in den afrikanischen Ländern in fast allen Bereichen eklatant an kompetenten Fachkräften fehlt, während viele junge Afrikaner ihr Potential in den Industrieländern des Nordens verschleudern, indem sie die niedrigsten Aufgaben erledigen, faktisch also an Unter- und falscher Beschäftigung oder gar Arbeitslosigkeit leiden, weil sie ihr Wissen und Können dort nicht anbringen können?

Im Februar des Jahres 2000 organisierte in Addis Abeba (Äthiopien) der Wirtschaftsausschuss der Vereinten Nationen für Afrika zusammen mit der Internationalen Organisation für Migration (IOM) und unter der Teilnahme zahlreicher anderer internationaler Organisationen, Nichtregierungsorganisationen und Hochschuleinrichtungen eine internationale Konferenz zum Thema „Brain drain“. Es sollte „ein Forum geboten werden, in dem die Kernfragen dieses Phänomens im Rahmen der Debatte zum Aufbau des Humankapitals in Afrika diskutiert und kritisch überprüft werden können“. Ohne Frage war es an der Zeit, dass man sich der Schwere dieses Phänomens bewusst wurde, denn eigentlich hat es schon genauso verheerende Konsequenzen für diesen Kontinent wie andere schreckliche Katastrophen, über die regelmäßig in den Medien berichtet wird. Die Konferenz von Addis Abeba hat die (strukturellen) Gründe der Wissensmigration untersucht und Gelegenheit gegeben, über Möglichkeiten nachzudenken, ihr ein Ende zu setzen. Dabei wäre es am wichtigsten, die Arbeitsbedingungen der Intellektuellen in Afrika zu verbessern.

Dieser Lösungsansatz könnte jedoch zu der altbekannten Frage führen, was denn nun zuerst da war – das Huhn oder das Ei? Wandern die Menschen aus, weil die Lebens-, Arbeits- oder Studienbedingungen in ihrem Heimatland schlecht oder sogar

inakzeptabel sind oder verschlechtern sich wiederum diese Bedingungen, weil das für ihre effiziente Verbesserung nötige Humankapital fehlt - was wiederum weitere Abwanderungen fördert? Es ist schon bezeichnend, dass die Konferenzteilnehmer es einerseits als unrealistisch erachteten, mit der Rückkehr emigrierter afrikanischer Intellektueller zu rechnen, andererseits aber ein Programm wie „Return of Qualified African Nationals“ der IMO verabschiedeten, das darauf ausgerichtet ist, afrikanische Emigranten zur Rückkehr zu ermutigen und diese zu erleichtern. Sind solche Programme nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt?

Heute, fünf Jahre später, sollte man nach der Wirkung der damals beschlossenen Maßnahmen fragen. Wenngleich es Anlass zu der Annahme gibt, dass einige afrikanische Intellektuelle zurückgekehrt sind, steht doch außer Frage, dass viele andere dem Kontinent den Rücken gekehrt haben, seitdem die Auswanderung zu Studienzwecken (eine offensichtliche Folge des Verfalls der afrikanischen Universitäten aufgrund der Wissensmigration) seit Anfang der 90er Jahre immer bedeutender geworden ist. Diese Art der Abwanderung ist jedoch ausschlaggebend für die Wissensmigration und führt zum Unausweichlichen: Weil sie bei ihrer Abreise meist gerade erst ihre Jugend hinter sich gelassen haben, gewöhnen sich die jungen Afrikaner im Laufe des Erwachsenwerdens an die bürokratische Funktionalität der Länder des Nordens (im Vergleich zum Chaos in unseren Ländern, in denen staatliche Strukturen oft fehlen) und entfernen sich in der Folge immer mehr von ihrer ursprünglichen Umgebung. Selbst wenn man erst später zum Zweck eines berufsbegleitenden oder weiterführenden Studiums (z.B. Doktorandenstudium) auswandert, hat man die Möglichkeit, Verbindungen zu knüpfen, die zur „Flucht“ aus dem eigenen Land, wo sich die Arbeitsbedingungen im Laufe der Jahre im allgemeinen verschlechtern, ermutigen und diese erleichtern.

Doch einmal abgesehen von den Strategien, die man in Afrika umsetzen müsste, um das Phänomen der Wissensmigration nachhaltig einzudämmen, unter welchen Umständen können die Programme zur Unterstützung der Rückkehr von Emigranten vor Ort erfolgreich realisiert werden? In welchem Maß zeugen die Programme der Industrieländer von diesen Bemühungen? Was könnte deren wirkliche Motivation dafür sein? Inwieweit können diese Programme den allgemeinen Erwartungen (des Nordens, des Südens, des Heimkehrers sowie seines Heimatlandes und seiner ursprünglichen Umgebung) gerecht werden?

Obwohl dieser Text als Antwort auf die Frage nach der Reintegration von Heimkehrern geschrieben wurde, werde ich mich nicht ausschließlich auf die Wiedergabe meiner eigenen Erfahrungen, die zudem keinen Einzelfall darstellen, beschränken. In gewisser Hinsicht kann man diese Erfahrungen nur im Rahmen der Gesamtproble-

matik des „Kampfes gegen die Wissensmigration und für den Aufbau von Humankapital in Afrika“, den ich oben dargestellt habe, verstehen. Deswegen werde ich mich auch nicht zurückhalten, Überlegungen diesbezüglich einzubringen. Außerdem scheint die Besonderheit dieser Erfahrung darin zu liegen, dass sie, weil es sich um ein nicht-afrikanisches Programm handelt (das Programm des Entwicklungsdienstes der evangelischen Kirche in Deutschland), eher die Probleme der Nichtafrikaner reflektiert, die das Programm aufgrund seiner Interessenlogik nicht ausräumen kann, obwohl es die Anforderungen des afrikanischen Kontinents berücksichtigt. Es mag dem Leser auch paradox vorkommen, dass die Semantik dieses Textes im allgemeinen eher eine Spur von Bitterkeit und Unvollkommenheit verrät, während die Erfahrung vielmehr eine gewisse Zufriedenheit zum Ausdruck bringt.

Biografie

Kamerun, von wo aus ich schreibe, ist ein sogenanntes „friedliches und stabiles“ Land, früher fügte man noch „wohlhabend“ hinzu. Wie kam es, dass dieses letzte Attribut verschwunden ist und man heute sogar von einem „starkverschuldeten armen Land“ spricht, dessen Regierung nur noch darum bemüht ist, die eingeforderten Bedingungen zu erfüllen, um bei den „Geldgebern“ endlich als ehrenvoller Bettler zu gelten?

Die Oberflächlichkeit des „Wohlstands“ wurde anscheinend offengelegt, als sich die Einrichtungen des Bretton Woods-Systems am Ende der 80er Jahre daran schickten, uns aus der Krise zu helfen, der wir zum Opfer gefallen sein sollten. Dies geschah, nachdem man uns zu Hause kurz vorher noch erklärt hatte, dass Kamerun „von niemandem gemäßregelt werde“. Die Hilfe umfasste die sogenannten „strukturellen Anpassungsprogramme“ (PAS), die zur Folge hatten, dass die aus der Kolonialzeit stammende, gewohnte Praxis der (automatischen) Rekrutierung von Diplomierten für den öffentlichen Dienst ein Ende fand. Der private Sektor bot keine ähnlich guten Perspektiven. Welche Berufsaussichten sollte es also in Zukunft für die Diplomierten geben?

Mit einer *licence* der Universität von Yaoundé und ganz sicher weniger von dem Wunsch getrieben, im Westen zu studieren als der allgemeinen Not der post-PAS Studentengeneration (also denjenigen, die den Anpassungsprogrammen zum Opfer gefallen waren), kam ich wie andere Universitätsabsolventen mit einer verschwommenen Vorstellung des Zwecks meines Aufenthalts in Europa an. Nach zwei Semestern Sprachkurs an einem Studienkolleg in Deutschland bestand ich die Prüfung zum Nachweis deutscher Sprachkenntnisse (PNdS), was mir ermöglichte, mich an einer Universität einzuschreiben und weiter zu studieren.

Meine Erfahrungen besonders im Kreis kamerunischer und afrikanischer Studentenvereinigungen trugen nicht zu einer Linderung des Unwohlseins bei, das ich schon bei meiner Abreise aus Kamerun verspürt hatte. Ich musste mich mit einigen unserer Verhaltensweisen auseinandersetzen, die mir sehr paradox vorkamen, und die ich erst später mit Hilfe der Theorie des kulturellen Anpassungsprozesses verstehen sollte. Während ich mich damit beschäftigte, sollte ich an Philosophie, Soziologie und Erziehungswissenschaft wieder anknüpfen. So begriff ich, von der philosophischen Anthropologie ausgehend, die Notwendigkeit einer Bildungsreform als grundlegende Voraussetzung jeder Entwicklungspolitik, die nicht die bloße Reproduktion einer elitären westlichen Minderheit fördert, sondern unter Einbeziehung des lokalen Potentials die Entfaltung der Mehrheit der afrikanischen Bevölkerung erlauben sollte. Dabei stellte sich die Frage nach den Bedingungen, unter denen der Entwurf einer solchen Reform möglich sei. Am Dringendsten erschien mir jedoch, einen Weg vom theoretisch-abstrakten Modell in die Praxis zu finden.

Darüber hinaus interessierte ich mich immer mehr für Fragen der Entwicklungspolitik, und ich nahm diesbezüglich oft an außeruniversitären Seminaren teil. Ich wurde also über einige Unterstützungsmöglichkeiten bei der Rückkehr von Diplomierten aus Entwicklungsländern informiert. Ich hatte mir vorgenommen, nach dem Magisterabschluss heimzukehren und hatte begonnen, nach Arbeitsmöglichkeiten vor Ort zu suchen. Dabei stieß ich auf ein deutsch-kamerunisches Projekt über pädagogische Innovationen, das später zum Thema meiner Doktorarbeit werden sollte. Trotz aller Mängel, die ich ihm vorzuwerfen hatte, wurde dieses Projekt für mich zunehmend zum Ausgangspunkt für eine nicht nur denkbare sondern auch umsetzbare Veränderung. Das heißt, es würde dadurch nicht mehr einfach nur das bestehende System kritisiert; stattdessen würden Schritte unternommen in der Hoffnung, etwas zu verbessern. Vier Jahre lang habe ich zusammen mit den am Projekt Beteiligten dessen Entwicklung begleitet und dies in einem Ausmaß, dass ich für die Umsetzung seiner Erweiterung engagiert wurde. Diese besteht darin, eine universitäre Einrichtung für die Ausbildung von Lehrkräften aufzubauen.

Ich bin seit mittlerweile fast zwei Jahren wieder in Kamerun und arbeite für den Entwicklungsdienst einer evangelischen Kirche als Inhaberin dieser Einrichtung. Ich bin damals mit der Unterstützung des Deutschen Evangelischen Entwicklungsdienstes im Rahmen seines „Reintegrationsprogramms für Entwicklungshelfer mit Berufserfahrung“ aus Deutschland abgereist.

Mein Deutschlandaufenthalt fand genau in der Zeit statt, in der Kamerun die bedeutendsten sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Veränderungen seit

den 60er Jahren, der Zeit der sogenannten Unabhängigkeit, erlebte. Diese Veränderungen habe ich trotz meiner zahlreichen Besuche im Land kaum verfolgt – oder zumindest nur aus als Beobachter der Ferne und nicht als Akteur, dessen Leben davon vollständig beeinflusst gewesen wäre. Ist es unter diesen Bedingungen überhaupt sinnvoll, von Wiedereingliederung zu sprechen?

Die Logik des oben genannten Programms erkennt die Schwierigkeiten an, welche Menschen begegnen, die nach einem längeren Aufenthalt in einer Gesellschaft, die sich im Extremfall radikal von der eigenen Umgebung unterscheidet, heimkehren. Der Gedanke der Reintegration scheint jedoch unterschwellig vorauszusetzen, dass man entweder in eine vertraute Umgebung, die so geblieben ist, wie man sie kannte, während man sich selbst verändert hat, zurückkehrt. Oder aber, dass man in einer Umgebung ankommt, die man für einige Zeit verlassen hatte, und an die man sich jetzt wieder anpassen muss. Diese Doppelbedeutung, die sich gleichzeitig ergänzt und widerspricht, erscheint mir sowohl in beruflicher, sozialer als auch familiärer Hinsicht in Bezug auf die Rolle des Heimkehrers sehr problematisch.

Als ich als junger Alleinstehender aus Kamerun weggegangen bin, bestand meine einzige Verantwortung darin, mein eigenes Überleben zu sichern. Ich komme als mehrfacher Vater und Ehemann, also eine Person mit Verantwortung für das Leben anderer, dorthin zurück. Zu dieser Verantwortung kommen soziale Verpflichtungen hinzu, die eine (Re-) Integration nur hoffen lassen. Ich hatte das Glück, mich schon während meiner Arbeit in Deutschland sowohl mit Fragen des Studienaufenthalts im Ausland (im Fall der Kameruner in Deutschland) als auch der Rückkehr und Reintegration zu beschäftigen. Hat mir diese Erfahrung jedoch bei meiner eigenen Wiedereingliederung geholfen?

Bedingungen und Modalitäten

Aus dem bisher Erzählten könnte man schlussfolgern, dass meine Rückkehr einer Verbindung außergewöhnlicher Umstände geschuldet sei. Allerdings haben die Existenz des Projekts und meine Mitarbeit daran meine Heimkehr nur begünstigt. Dass ich es geschafft habe, war vielmehr die Folge eines Wunsches, des Willens zurückzugehen. Obwohl ich anfangs nicht genau wusste, was ich wie in Deutschland machen würde, hoffte ich doch etwas leisten zu können, das mir erlauben würde, mich zu Hause besser einzubringen. Ich glaube auch, dass von vornherein feststand, dass ich zurückkehren würde. Letztendlich hat der Aufenthalt nur sehr wenig Anlass dazu gegeben, ein Dableiben in Betracht zu ziehen: das Gefühl zu haben die eigene Anwesenheit jedes Mal rechtfertigen und seine Menschlichkeit einfordern zu müssen, sich nicht irgendwo bewerben zu können ohne Angst aufgrund der ethnischen Wur-

zeln diskriminiert zu werden. Kurz, ich wollte nicht mehr Energie im Kampf gegen die Vorurteile der Deutschen verwenden als für meine Entwicklung. Wenngleich solch ein Kampf einem Leben Sinn geben kann, erschien er mir doch von einer negativen Arbeit auszugehen, die im besten Fall zu der Voraussetzung jeglicher Entfaltung werden könnte.

Bin ich also zurückgekehrt, weil ich mich während meines Aufenthalts in Deutschland unwohl gefühlt habe? Ich empfand auch das Verlangen, mich dort nützlich zu machen, wo ich dies am besten kann. Ich sage nicht, wie ich es allzu oft von jungen Afrikanern gehört habe, dass ich zurückkehren wollte um „meinem Land zu helfen.“ Ich denke, indem ich etwas für mich mache und dies nicht aus rein egoistischen Gründen, mache ich auch etwas für die Gesellschaft. Soll heißen: Ich verdiene mein Leben, ernähre meine Familie, erziehe meine Kinder, verrichte eine intellektuelle Arbeit, die mich zufrieden stellt und Reichtum schafft. All das bereichert die Gesellschaft, in der ich lebe.

Im Gegenzug erwarte ich nicht, dass die Gesellschaft oder das Land etwas für mich tut. Aber ich kann doch erwarten, dass ein Minimum an Voraussetzungen gegeben ist, damit ich wenigsten hoffen kann, hier weiter zu leben.

Seit zwei Jahren beobachte ich wie viele meiner Landsleute mit Besorgnis, dass der „Frieden“ und die „Stabilität“, die so sehr angepriesen wurden, bald ebenfalls ihrer Oberflächlichkeit entlarvt werden könnten. Die alltäglichen Floskeln „Kamerun ist nicht die Elfenbeinküste“, „Kamerun ist nicht Togo“, „Kamerun ist Kamerun“ können viele Bürger vielleicht beruhigen! Aber der Frust staut sich an.

Für den Kameruner, der einfach nur in sein Heimatland zurückkehren will, zeigt sich das schon im Gastland. Der Gedanke, bei der Botschaft meines Landes Papiere beantragen zu müssen, die meinen Aufenthalt in Deutschland bestätigen und es mir erleichtern würden, meine persönlichen Gegenstände am Zoll in Douala abzuholen, hatte mich entsetzt. Das Entsetzen war nicht unbegründet: Mehr als ein Mal hatte ich Schwierigkeiten gehabt, Unterlagen zu erhalten, und dabei hatte ich noch mehr „Glück“ gehabt als viele andere. So zum Beispiel als jener Landsmann, der auf seine Staatsangehörigkeit verzichten musste, weil sein kamerunischer Pass nicht verlängert wurde! Und was haben mir diese Unterlagen, die ich nach zahlreichen Schikanen erhalten habe, genutzt?

Noch vor meiner Ankunft hatte ich einen Freund mit der Abholung dieser persönlichen Gegenstände am Hafen von Douala beauftragt. Einen Monat lang hat er beim Zoll immer wieder nachgefragt. Umsonst! Letztendlich musste ich persönlich vorspre-

chen. Und dann hat der Zollbeamte mich wissen lassen, dass all die Papiere, die ich zum Beweis meines Aufenthaltes in Deutschland vorzeigte, falsch wären. Sie hätten an jeder Straßenecke von Douala unterschrieben werden können. Er war sich sicher, dass der kamerunische Diplomat, der sie in Bonn unterschrieben hatte, nicht existierte oder versetzt worden wäre und meinte besser als jeder andere zu wissen, wer denn diplomatischer Vertreter in Bonn sei. Der Mann glaubte sich im Stande, mit meinen Sachen zu machen, was er wollte oder sie zumindest, solange er wollte, am Hafen zurück zu behalten. Nur weil ich mich an seinen Vorgesetzten wandte, konnte das Problem gelöst werden. Der meinte zwar auch, dass die Botschaftsunterlagen wertlos seien, weil sie von irgendjemandem „angefertigt“ worden sein könnten, aber er zeigte sich unverhältnismäßig beeindruckt von einem durch die deutschen Behörden ausgestellten Papier, der „Abmeldebescheinigung“, das ich zufällig bei mir trug, denn, so sagte er, was die Deutschen machen, hätte Hand und Fuß.

Diese Begebenheit illustriert sehr gut die landesweite Vertrauenskrise: Wir glauben weder an uns selbst, noch an unsere Landsleute und noch viel weniger an unser Land. Viele, die ich hier treffe, werfen mir Kühnheit vor: Wie kann jemand, der es geschafft hat, aus diesem Land fort zu gehen und den diversen Schikanen und Niederträchtigkeiten zu entkommen, freiwillig wieder dorthin zurückkehren und das zu einem Zeitpunkt, wo Jung und Alt nur davon träumen wegzugehen? Zudem scheint die Institution, für die ich arbeite, bei potentiellen Arbeitnehmern nur sehr wenig Vertrauen zu erwecken: Das Personal mehrerer von ihr geführter Einrichtungen, ob Schulen, Krankenhäuser oder andere, haben seit mehreren Monaten keine Löhne ausgezahlt bekommen.

Ohne die Unterstützung des EED im Rahmen seines oben genannten Programms hätte ich zweifelsohne nicht den Mut gehabt, zurückzukehren, und es wäre auch nicht ohne größere Schwierigkeiten möglich gewesen. Man garantierte mir nicht nur die Reisemittel für mich und meine Familie, sondern vor allem einen dreijährigen Arbeitsvertrag – Gehalt inklusive. Ohne diesen Vertrag wäre meine Bereitschaft, nach Kamerun zurück zu kehren, um so geringer gewesen, als mein Arbeitgeber während den Verhandlungen über meinen Vertrag vor Ort sagte, er könne mich nicht bezahlen, das heißt nicht so bezahlen wie mein deutscher Arbeitgeber. Ich habe zwar einen sehr liebenswürdigen Vorgesetzten, der meine Arbeit unterstützt und mir dabei einen großen Handlungsspielraum lässt, aber die Freiheit (des Handelns und des Denkens) endet in diesen Breitengraden dann, wenn die Mittel zum einfachen Überleben ausgehen.

Tätigkeitsfeld

Ich arbeite für ein Institut, das Lehrer ausbildet. Mein hiesiger Arbeitsvertrag schreibt mir die Funktion des „Wissenschaftlichen Mitarbeiters“ zu und definiert die an diese Funktion gebundenen Aufgaben. Allerdings konnte bis zum heutigen Tag kaum eine dieser Aufgaben in Angriff genommen werden und das aus gutem Grund. Die Einrichtung befindet sich noch im Aufbauprozess. Zum Zeitpunkt meiner Ankunft, als dieser Vertrag unterzeichnet wurde, war ihre Eröffnung für Oktober 2003 vorgesehen. Diese musste erst auf 2004 und dann auf Oktober 2005 verschoben werden, weil eigentlich noch alles dafür Nötige getan werden musste: die administrativen Schritte, um die Erlaubnis für die Gründung zu erhalten, der Bau der Gebäude, in denen sie untergebracht sein sollte, die Einstellung von Lehrkräften, das Anwerben von Studenten.

So hatten andere, dringendere Aufgaben Priorität gegenüber dem Vertrag. Schon vor meiner Abreise aus Deutschland hatte ich, anlässlich eines Forums in Bonn, den Verantwortlichen getroffen und mich mit ihm über die zu erwartende Arbeit in Kamerun ausgetauscht. So war ich schon vor meiner Einstellung für diesen Posten über das Konzept und die Situation des Instituts informiert. Kurz nach meiner Ankunft in Kamerun habe ich den Austausch mit dem Verantwortlichen fortgesetzt, so dass wir das Handlungsfeld abstecken und die Wichtigkeit der einen oder anderen Maßnahme bestimmen konnten. Dazu gehörten eine Reise, um das Bildungsumfeld im Grund- und Hochschulbereich kennen zu lernen, die Ausarbeitung des Antrags auf Gründungsgenehmigung an das Ministerium für Hochschulbildung, der Entwurf des Studentenprofils, der Entwurf des Lehrprogramms und die endgültige Überarbeitung des Studienplans, die Aufstellung des Budgets für den Zeitraum 2005-2009 sowie die Zusammenarbeit mit den Lehrern der Modellgrundschule. Sie sollten eine Weiterbildung erhalten, die Arbeit an der Schule sollte wieder in Schwung gebracht und deren Organisationsprinzipien im Alltag der Lehrer evaluiert werden. Diese Prinzipien sollten die Arbeitsgrundlage des Instituts bilden.

Um diese scheinbar harmlosen Aufgaben zu erfüllen, wurden von mir Fähigkeiten abverlangt, die ich zuvor in Anbetracht der in meinem Arbeitsvertrag vorgesehenen Aufgaben nicht für nötig erachtet hätte. Aber die Freude, die ich bei ihrer Erledigung empfand, hat es mir erlaubt diese Fähigkeiten rasch zu entwickeln.

Ich denke, dass ich - strukturell gesehen - das unter diesen Arbeitsbedingungen Mögliche erreicht habe. Wenn mir ein(e) Sekretär(in) zur Verfügung gestanden und ich einen Internetanschluss in meinem Büro gehabt hätte, wäre mir die Arbeit natürlich leichter gefallen und angenehmer gewesen.

Mein Vertrag mit dem EED läuft in einem Jahr aus, also am Ende des ersten wirklichen Betriebsjahres des Instituts, falls alles gut geht und die Eröffnung im nächsten Oktober stattfindet. Wie sehen meine Berufsaussichten aus?

Vom Sinn einer Rückkehr

Das vorrangige Ziel des Programms, von dem ich profitiert habe, besteht darin, die Wiedereingliederung des Rückkehrers durch die Beschaffung eines unbefristeten Arbeitsplatzes bei einem Arbeitgeber aus einem Land der südlichen Halbkugel zu erleichtern. Das heißt, dass der lokale Arbeitgeber nach Beendigung des Vertrages mit dem EED den Arbeitnehmer weiter beschäftigen soll, falls der nicht eine bessere Anstellung findet. Bereits jetzt wage ich zu glauben, dass mich das Institut brauchen wird. Nicht weil ich unverzichtbar geworden wäre, sondern vielmehr aufgrund des lokalen Problems, Fachkräfte zu finden. Diese Erfahrung machen wir derzeit bei dem Versuch, die offenen Lehrerposten zu besetzen. Jetzt muss nur noch geklärt werden, ob der Arbeitgeber in der Lage ist, mir ein Gehalt zu garantieren, denn ohne übermäßige Erwartungen hegen zu wollen, muss ich doch verlangen können, mein Überleben zu sichern und vielleicht auch ein anständiges und menschenwürdiges Leben zu führen.

Doch über die Fragen nach dem Überleben hinaus stellt sich folgende, wesentliche Frage: Wem oder was nützt die Rückkehr ins Heimatland eigentlich?

Es gibt viele Afrikaner, die zurückkehren möchten, um die in Europa erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten zum Nutzen ihres Landes anzuwenden. Was die Kameruner in Deutschland angeht, so wird dieser Wunsch, wie ich vor kurzem festgestellt habe, durch zahlreiche Anträge beim Fond National d'Emploi (FNE) bestätigt, der in Yaoundé zusammen mit dem World University Service (WUS) und der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung (ZAV) ein Programm auf die Beine gestellt hat, das die Rückkehr von Studienauswanderern fördert. Außerdem gibt die steigende Anzahl von Rückkehrer-Vereinen in Kamerun, besonders in Douala und Yaoundé, einen Hinweis darauf, dass immer mehr Studienemigranten aus Deutschland heimkehren. Die Beschwerden dieser Rückkehrer über die mit der Reintegration verbundenen Schwierigkeiten (schlechte Arbeitsbedingungen bei manchen, prekäre Arbeitsplatzsituation oder Arbeitslosigkeit bei anderen, Entfremdung vom Umfeld bei vielen usw.) erklären jedoch auch die Einstellung derjenigen, die scheinbar nur darauf warten, bei der nächsten Gelegenheit wieder abzureisen.

Darüber hinaus scheinen die Deutschen ihre Versprechen gegenüber den von ihnen Ausgebildeten nicht zu halten. In mehreren im Oktober 2002 geführten Interviews mit

Rückkehrern wurde der Vorwurf deutlich, dass Deutschland die Rückkehrer nicht bei deren Bemühungen um die Einstellung in administrative oder politische Posten unterstützen würde. Frankreich dagegen täte alles, um seine Rückkehrer an diesen Stellen zu halten oder neue nachrücken zu lassen. Zudem würden die Deutschen nicht die Initiativen der Rückkehrer unterstützen, die, auf deutsche Hilfe hoffend, vor Ort aktiv werden möchten.

Dieser Vorwurf kann in zweifacher Hinsicht verstanden werden. Einerseits könnte man meinen, Deutschland ginge nicht bis an die Grenzen seines Engagements in Sachen Entwicklungspolitik, die darin bestünde, die Diplomanten seiner Universitäten zu Akteuren der Veränderung und Partnern der Zusammenarbeit zu machen. Andererseits wäre auch die Interpretation möglich, dass sich die Rückkehrer wie bloße „Agenten“ benähmen, die sich einfach nur in den Dienst eines Herrn stellen wollen oder aber wie „Fußlahme“, die unbedingt ausländische Unterstützung bräuchten, um sich aufrecht zu halten und vorwärts zu kommen.

Aber vielleicht verbirgt sich hinter der Anschuldigung in Wirklichkeit die Unfähigkeit der Rückkehrer, ihre in den deutschen Universitäten gemachten Erfahrungen zum Nutzen der kamerunischen Gesellschaft umzusetzen, oder ihre Kenntnisse und somit ihre Existenzgrundlage anzupassen. Es ist dennoch nicht selbstverständlich - es besteht zumindest kein Automatismus in diesem Punkt - , dass das in deutschen Universitäten wie auch in jenen anderer Industrieländer erworbene Wissen den modernen afrikanischen Bedürfnissen gerecht wird. Es soll natürlich nicht behauptet werden, dass ein Hochschulwissen unbedingt ungeeignet sei, weil es im Ausland erworben wurde. Die in Deutschland stattfindende Debatte über den Nutzen der den Studenten aus armen Ländern angebotenen Studieninhalte, von denen erwartet wird, dass sie zur „Entwicklung“ beitragen, haben zur Einrichtung von vornehmlich „entwicklungsbezogenen“ Ausbildungszweigen geführt. Aber es sind vor allem jene Initiativen begrüßenswert, die entweder die Studierenden während ihres Aufenthalts begleiten, um ihr Bewusstsein für die entwicklungspezifischen Probleme zu schulen, oder sie ermutigen, eine Rückkehr in Betracht zu ziehen. Manchmal wird diese Rückkehr noch durch finanzielle Hilfe oder durch Vorbereitung in Form von speziellen Kursen und Seminaren erleichtert. Die Seminare erlauben es den Studenten, ihr Wissen zu vertiefen und ein gewisses Selbstvertrauen zu erlangen oder doch wenigstens ihr Bewusstsein für die Schwierigkeiten, die sie vor Ort erwarten können, zu schärfen.

Es steht außer Frage, dass die Angst, wirtschaftlich und sozial nicht über die Runden zu kommen, ein wichtiger, die Rückkehr hemmender Faktor ist. Diese Sorge geht oft mit dem Infragestellen der gesamten politischen Situation des Landes einher, denn

diese ähnelt für manche, die sich an die westliche Demokratie gewöhnt haben, eher einer Diktatur. Es gibt tatsächlich viele, die eine bedeutende Veränderung in der „Führung des Landes“ erwarten, um heimzukehren.

In der Zwischenzeit tragen sie gewöhnlich in Form von Geldsendungen ihren Teil zum „Aufbau“ ihres Landes bei. Dass diese Sendungen an ihre Familien gerichtet sind, schmälert nicht ihre Bedeutung als „Beitrag zur Entwicklung“: Die Stärkung der Kaufkraft des Einzelnen hat positive Auswirkungen auf das Gemeinwohl der gesamten Gesellschaft. Trotz des positiven Effekts der Geldsendungen für die Familie wirft die ihnen vorausgehende Sesshaftwerdung in Europa doch einige Fragen bezüglich der Zukunft des Heimatlandes auf: Sind diese Geldsendungen allein ausreichend, um das Land „aufzubauen“? Schon westliche finanzielle „Hilfe“, die auf diesem Weg in gewissem Maße komplettiert bzw. der Konkurrenz gemacht wird, schlägt fehl oder erreicht kaum ihr Ziel. Bräuchte das Heimatland nicht eher Denker als finanzielle Gaben, die allzu oft in ungeschickte Hände von Menschen fallen, die man an jeder Straßenecke treffen kann, von einem Bildungssystem im Stich gelassen, das schlecht an die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes angepasst ist?

Sicherlich auch aus diesem Grund fördern die Gastgeberländer der Studenten aus armen Ländern deren Rückkehr nach dem Studienabschluss. So wurde 1998 in Frankreich ein Bericht veröffentlicht, der die Einrichtung eines Hilfsprogramms zur Unterstützung bei der Wiedereingliederung forderte. In Deutschland wird eine solche Unterstützung durch die Strukturen des Evangelischen Entwicklungsdienstes (EED), die Zentralstelle für Arbeitsvermittlung (ZAV) oder den World University Service (WUS) gewährleistet.

Können uns solche Programme letztendlich das im Bereich der „Zusammenarbeit“ vorherrschende bedauerliche Bild ersparen? Während nämlich afrikanische Hochschulabsolventen in Europa ihr Überleben sichern müssen, indem sie Arbeiten verrichten, die weit unter ihrer Qualifikation liegen oder sogar überhaupt keine verlangen, werden Europäer mit zweifelhafter Eignung als Experten nach Afrika entsendet. Muss man sich möglicherweise auf afrikanischem Boden auf einen Kampf der Experten einstellen, weil die westlichen Helfer vermutlich nicht bereit sind, einen Teil ihrer Errungenschaften abzugeben?

Ich persönlich habe nicht den Eindruck, dass eine Organisation im Bereich der Entwicklungs- und Zusammenarbeit wie der EED, so fortschrittlich dieser auch sein mag, es schafft, die teilweise kolonialen Strukturen grundlegend zu ändern, in denen die Afrikaner gefangen sind oder sich selbst gefangen halten. Ich habe die gescheiterten Versuche von Rückkehrern aus Deutschland, sich vor Ort zurecht zu finden, erwähnt.

Ich war auch selbst an einer Initiative beteiligt, die sich zum Ziel gesetzt hatte, alle Teilnehmer des EED-Programms in Afrika oder zumindest in Kamerun zusammenzubringen. Es sollte eine biografische Datenbank von Fachkräften aufgebaut werden, auf die man zurückgreifen kann, um Arbeiten effizient (und zu geringeren Kosten) zu verrichten, für die man sonst (zu horrenden Preisen) „Experten“ aus Europa kommen lässt, deren Kompetenzen woanders vielleicht erwiesen sind, sich hier aber als problematisch herausstellen. Meiner Meinung nach stieß das Projekt beim EED auf kein wohlwollendes Echo, im Gegenteil. Ich wurde vor kurzem angesprochen, um eine aus Deutschland geschickte „Prüferin“ zu empfangen. Sie erwies sich als unfähig, mir einfach die Referenzen ihrer Arbeit zukommen zu lassen - eine der Personen, die sie ebenfalls getroffen hatte, verriet mir später, dass ihr diese junge Frau leid getan hätte, so unfähig war sie, die für ihre Evaluierung relevanten Fragen zu stellen. Vor Ort hätte man genauso gut qualifizierte Kameruner engagieren können, zumal es sich um ein ziemlich banales Thema handelte... Ich erinnere mich außerdem, dass am Ende des Ausreisekurses in Bonn dem EED Vorschläge gemacht wurden, wie man aus Sicht der afrikanischen Rückkehrer dazu beitragen könnte, dass die Nord-Süd-Kooperation ausgeglichener gestaltet wird. Diese Vorschläge befinden sich bestimmt noch in der „Untersuchungsphase“ bei den Experten des EED!

Sind die internationalen und besonders die westlichen Organisationen, die die Rückkehr der afrikanischen Akademiker fördern, bereit, diese bei ihren Bemühungen, in Afrika sesshaft zu werden, zu unterstützen, *ohne dabei die einseitige Globalisierung als Ausdruck der neokolonialen Beziehung zwischen dem Norden und dem Süden in Frage zu stellen*? Die Wiedereingliederung ins Heimatland scheint nur darin zu bestehen, den Rückkehrer zum einen an die traditionelle Postenvergabe seines Landes anzupassen, obwohl dieses vor allem Veränderung bräuchte, und ihn zum anderen an die Rolle des den „Experten“ aus dem Norden ewig Untergebenen im Rahmen der Nord-Süd-Beziehungen zu gewöhnen. Unter diesen Bedingungen überrascht es nicht, dass die afrikanischen Intellektuellen zu „herumgeisternden Gesichtern“ werden, die zwar überall gern gesehen aber doch nirgendwo zu Hause sind. Es sei denn, es handelt sich bei ihnen um moderne Nomaden, die ständig zur Abreise bereit sind - auf der Suche nach neuen Oasen.

Dr. Michel Foaleng wohnt in Bafoussam/Kamerun

ANGEBOTE UND STELLUNGNAHMEN VON STIPENDIENORGANISATIONEN UND STUDIENBEGLEITPROGRAMMEN

Christina Ayazi

Rückkehr auf Probe – Berufsvorbereitende Praktika- und Studienaufenthalte (BPSA) – Erfahrungen der Evangelischen Studentengemeinden

Fremde Heimat

„Ich war lange nicht mehr zu Hause und habe mich gefragt: Was hat sich alles verändert, meine Familie, meine Freunde, mein Land, ich selber? Werde ich verrückt, wenn ich mich wieder mitten im Chaos von Jakarta befinde?“ (Indonesien)⁵

Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika haben während ihres langjährigen Studiums in Deutschland nur selten die Gelegenheit in ihre Heimatländer zu reisen, um Familie und Freunde zu besuchen, soziale und politische Veränderungen im Land wahrzunehmen und sich über den Arbeitsmarkt zu informieren.

„In Deutschland habe ich fast jeden Tag die kolumbianische Zeitung gelesen, aber die Distanz und die Ruhe des Lebens hier schaffen es, dass Kolumbien für mich zu einer Art von fernem Begriff, von Fortsetzungsroman mit spannenden Kapiteln wurde. Nun, nach dieser langen Pause, wollte das Land wieder wirklich sein. Und da tauchten die unvermeidlichen Fragen auf: Wie sehr haben wir uns – ich selber, meine Verwandten, meine Freunde und die Stadt sich verändert?“ (Kolumbien)

Berufsvorbereitende Praktika und Studienaufenthalte

⁵ Die Originalzitate in Anführungszeichen entstammen Erfahrungsberichten von BPSA AbsolventInnen aus den Jahren 2003/2004. Auf Wunsch einiger AutorInnen habe ich die Zitate anonymisiert und nur die Herkunftsländer der TeilnehmerInnen vermerkt.

Ein direkter Bezug zwischen den Studieninhalten und den Anforderungen des Arbeitsmarktes und der Berufe in den Ländern des Südens wird an deutschen Hochschulen nur selten hergestellt. Die deutschen Hochschulen bemühen sich zwar durch die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen zu einer formalen Internationalisierung, diese geht jedoch selten mit einer Internationalisierung der Studieninhalte einher.

Anders als deutsche Studierende, die durch Praktika und Studentenjobs erste Erfahrungen mit dem Arbeitsmarkt sammeln können und oft bereits während des Studiums den „Fuß in die Tür“ bekommen, sieht die Situation für ausländische Studierende anders aus. Sie haben, wenn sie nicht eine Tätigkeit auf dem deutschen Arbeitsmarkt anstreben, fast keine Gelegenheit mit potentiellen Arbeitgebern ihres Heimatlandes in Kontakt zu kommen und Netzwerke für die berufliche Zukunft aufzubauen.

„Mir kamen häufig viele Fragen. Wie ist tatsächlich die Situation in Vietnam? Wie kann ich mich wieder dort, wo generell Frauen noch sehr durch asiatische Tradition geprägt sind, anpassen und einfügen? Wie kann ich später, nach dem Studium, wieder in Vietnam Fuß fassen?“ (Vietnam)

Das BPSA-Programm fördert entwicklungsbezogene Praktika und Forschungsaufenthalte in Ländern des Südens durch eine inhaltliche Vor- und Nachbereitung und die Übernahme der Reisekosten. Das Angebot richtet sich an Studierende des Hauptstudiums, die entwicklungspolitisch engagiert sind und die Perspektive haben nach ihrem Studium in ihren Heimatländern oder einem anderen Land des Südens zu arbeiten. Das Programm wurde in den 80er Jahren entwickelt und wird heute aus Mitteln des Diakonischen Werks der EKD finanziert und von den Studienbegleitprogrammen (STUBEn) durchgeführt.

„Das BPSA-Programm ist mit Abstand das Beste, was ausländischen Studenten bzw. angehenden Hochschulabsolventen passieren kann, denn abgesehen von der relativ langen Abwesenheit in der Heimat und den dazugehörigen Integrationsschwierigkeiten, ist es vor allem wichtig, dass man auch im beruflichen Leben Fuß fasst und nicht direkt ins kalte Wasser geworfen wird. Indem man sich in dieses unbekannte Terrain begibt, ein wenig in das neue Arbeitsumfeld hineinschnuppert und Beziehungen knüpft, löst man bei weitem nicht alle Probleme, die einem in der beruflichen Zukunft bevorstehen. Dennoch ist diese Art von Vorbereitung unumstritten das einzig Richtige für jemanden, der an der Schwelle zu seiner neuen beruflichen Lebensphase steht.“ (Kamerun)

Praxiserfahrung und erste Kontakte zum Arbeitsmarkt

Eine BPSA-Reise ermöglicht es den Studierenden erste Kontakte für ihre berufliche Zukunft vor Ort zu knüpfen. Während der Aufenthalte, die in der Regel ein bis vier Monate umfassen, haben die TeilnehmerInnen Gelegenheit ein Praktikum oder eine Famulatur zu absolvieren, Material für Abschlussarbeiten zu sammeln und die Situation auf dem heimischen Arbeitsmarkt zu erkunden.

„Meine Perspektiven sind nun klar. Nach dem Studium möchte ich in einer NGO in einem Land in Afrika arbeiten. Es gibt in diesem Bereich viel zu tun...“ (Kamerun)

„Mit unserem Magisterabschluss in Politikwissenschaften, Geschichte und Soziologie können wir uns sehr gut eine Tätigkeit in einer mongolischen bzw. internationalen Einrichtung vorstellen. Während unserer Recherche konnten wir viele Kontakte zu sozialen Einrichtungen herstellen.“ (Mongolei)

Nach solch einem Aufenthalt können die TeilnehmerInnen oft ihre weitere fachliche Ausrichtung des Studiums auf die Situation im Heimatland hin besser abstimmen. Die Erfahrungen im Heimatland lassen das Studium in Deutschland in einem anderen Licht erscheinen.

„Die im Praktikum gewonnenen Einblicke in die Strukturen der Tourismusbranche haben mir geholfen, mein Studium praxisbezogener zu gestalten. Dies bezieht sich zum einen auf die Art des angestrebten Abschlusses, den ich von Magister auf Diplom geändert habe, zum anderen auf die Wahl der Nebenfächer.“ (Senegal)

„Nach meinen neuen Erfahrungen habe ich mein Studium ein wenig umorientiert. Und zwar habe ich zu dem Vertiefungsfach in Entrepreneurship gewechselt. Diese Fachrichtung wird in den nächsten Jahren in Vietnam sehr gesucht...“ (Vietnam)

Viele Studierende haben durch die Praxiserfahrung die Gelegenheit sich in ihren Fertigkeiten auszuprobieren und werden so in ihrem eingeschlagenen Studienweg bestärkt. Sie erfahren, dass ihr gelerntes Wissen, sobald sie in den Beruf einsteigen, einen praktischen Nutzen hat. Während des jahrelangen Studiums bekommen viele Studierende Zweifel an der Anwendbarkeit ihrer Qualifikation und ihren persönlichen Fähigkeiten den späteren Beruf auszuführen.

„Ich habe sehr viele Erfahrungen gesammelt, die sehr wichtig für mein Studium sind. Besonders was den Umgang mit Menschen angeht. Und ich konnte mir gute Ansätze aneignen, die das Unterrichten betreffen. Ich werde mein Studium auf jeden Fall

weiter fortführen, auch wenn es mir nicht gerade leicht fällt. Dieses Praktikum hat mir gezeigt, dass ich das richtige Studium gewählt habe.“ (Mongolei)

„Für mich und mein Studium war es eine außerordentlich große Hilfe, dass ich einen Zwischenaufenthalt in meinem Heimatland machen konnte. So war es für mich möglich, vor Ort einen Teil der in Deutschland erworbenen Kenntnisse anzuwenden. Dieser Aufenthalt und die in dieser Zeit gesammelten Erfahrungen werden wesentlichen Einfluss auf meinen zukünftigen Lebensweg und mein Berufsziel haben.“ (Indonesien)

Manchmal werden die Studierenden durch die Wahrnehmung einer sozialen Verantwortung für ihre Heimatgesellschaft gestärkt. Ein sehr persönliches entwicklungspolitisches Bewusstsein entsteht.

„In Ländern wie Guinea gibt es so viel zu tun, dass ich jetzt mein Studium mit mehr Respekt betrachte, weil ich verstanden habe, dass ich nicht nur für mich studiere, sondern für mein Land, für die vielen anderen, die keine Chance haben ein gute, eine bessere oder überhaupt eine Ausbildung zu bekommen.“ (Guinea)

Ein neuer Blick auf die Heimat

Viele Studierende berichten, dass sich das Bild, das sie von ihren Ländern haben, grundlegend verändert hat. Sie idealisieren in ihrer Erinnerung die politische, soziale und ökonomische Situation in den Heimatländern.

„Viele kehren in die Heimat zurück, mit der Sicherheit, dass dort alles besser, netter, wärmer und einfacher ist. Sie landen in der traurigen Enttäuschung, dass sie sich viele Jahre vor der Realität versteckt haben und das Bild unserer Heimat das Produkt unserer Träume und Sehnsüchte war.“ (Panama)

Aber auch die Studierenden selbst haben sich durch das Studium, den langjährigen Aufenthalt in einer anderen Kultur und durch den Kontakt zu Menschen unterschiedlicher Nationalitäten verändert. Sie gewinnen so einen neuen Blick auf altbekannte Dinge, werten und handeln unter Umständen anders, als sie es zu Anfang ihres Studiums getan haben. So entdecken viele Studierende ihre Heimatländer und deren Bevölkerung von neuem, was manchmal als ein schmerzhafter, aber z.T. auch spannender Prozess wahrgenommen wird.

„Aus verschiedenen Gründen haben wir uns auf den Weg gemacht, und ohne es zu bemerken haben wir gelernt unsere Kultur aus der Distanz zu sehen. Diese Chance, sich selbst im Heimatland wiederzufinden und die eigenen Veränderungen zu spüren, kann sogar die Wichtigkeit unserer beruflichen Perspektiven relativieren.“ (Kolumbien)

„Ich habe viele neue Sachen gelernt, die mir bis dahin fremd waren, obwohl sie ein Teil meiner Religion und Tradition sind.“ (Palästina)

Besonders in Bezug auf die Herkunftsfamilie berichten die Studierenden oft von intensiven Erfahrungen der Veränderung und Entfremdung. Sie sind erwachsen geworden und haben eigene Bedürfnisse und Vorstellungen des Lebens entwickelt.

„Während der Wochenenden habe ich mich mit der Familie mehrere Male verabredet und über verschiedene Familienprobleme und auch über meine eigene Zukunft nach der Rückkehr diskutiert ... Einige Dinge haben sich bei mir geändert ... ich brauche mehr Freiheit, ich möchte manchmal allein sein und Entscheidungen selbst treffen.“ (Senegal)

Rückschläge und Ernüchterungen

So wie die endgültige Rückkehr ins Heimatland Enttäuschungen und Probleme birgt, so sind auch die BPSA-Studierenden mit Ernüchterungen und schlechten Erfahrungen in ihren Heimatländern konfrontiert. Sowohl die Situation im Land als auch die Durchführung der geplanten Projekte ist oft schwierig.

„Am schwierigsten war es für mich, brauchbare Daten zu bekommen und die für mein Themengebiet zuständigen Stellen der Stadtverwaltung zu erreichen. Einmal war der zuständige Beamte noch nicht da, ein anderes Mal war er schon wieder weg.“ (Indonesien)

„Die politische Lage war nicht besonders gut. Unruhe herrschte dort, was mir bei meiner Arbeit nicht viel geholfen hat.“ (Palästina)

„Wie gesagt, es war nicht nur rosa. Ich habe Malaria bekommen. Ich musste ständig gegen Mücken kämpfen. Das Trinkwasser ist in vielen Regionen sehr problematisch. Dadurch muss man ständig aufpassen.“ (Kamerun)

Rückkehr und Reintegrationsvorbereitung

Für Studierende, die planen nach ihrem Studium in ihr Heimatland zurückzukehren, ist es wichtig, sich frühzeitig mit den unterschiedlichen Aspekten von Rückkehr und Reintegration zu beschäftigen.

„Eine Rückkehr ist kein Spaziergang und muss deswegen sorgfältig geplant werden.“ (Kamerun)

Die Reise mit ihren guten und schlechten Erfahrungen ermöglicht vielen ein Herantasten an ihr späteres Leben, ein Ausprobieren und Erkunden einer neuen–alten und vielleicht zukünftigen Lebenswelt. Die aktive Auseinandersetzung mit dem Thema nimmt viele Ängste und die Studierenden sind in der Lage die Chancen und Schwierigkeiten einer Rückkehr nach dem Studium realistisch einzuschätzen.

„Es war für mich ganz selbstverständlich, wieder im Alltagsleben von Indonesien einzutauchen. Ich bin nicht verrückt geworden, sondern ich habe die Wärme und Hilfsbereitschaft meiner Landsleute wieder entdeckt.“ (Indonesien)

Christina Ayazi ist Referentin des KED-Studienbegleitprogramm /ESG-Geschäftsstelle Berlin

Die Mobilität von Fachkräften aus dem Süden und die Globalisierung

Die Arbeits- und Bildungsmobilität ist ein Bestandteil der Globalisierung geworden. Von der Wissenschaft wird eine stärkere Internationalisierung und ein verstärkter Austausch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gefordert. Genau dies fordert auch die Wirtschaft, die mehr Arbeitskräfte aus dem Ausland einwerben möchte. Die Nationalität der Arbeitskräfte spielt dabei nicht mehr die wesentliche Rolle, so werden z.B. immer mehr indische Expertinnen und Experten auf dem weltweiten Arbeitsmarkt eingeworben.

Es wird zur Normalität, dass Fachkräfte nicht in ihren Herkunftsländern leben und arbeiten, sondern in allen Teilen der Welt zum Einsatz kommen. Ein gutes Beispiel hierfür ist der Fußball, bei dem Mannschaften nicht mehr ohne den Einsatz ausländischer Spieler auskommen. So findet auch in den weltweiten Wirtschaftsprozessen eine starke Internationalisierung statt, die allerdings oft „unsichtbar“ ist, d.h. die Firmen sind abhängig von der Mitarbeit internationaler Fachkräfte, aber man nimmt gar nicht wahr, dass viele dieser Fachkräfte aus Afrika, Asien und Lateinamerika kommen.

Welche Konsequenzen hat die stark zugenommene Mobilität der Fachkräfte für die wirtschaftlich ärmeren Länder?

Die Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas sind auf gut ausgebildete Fachkräfte angewiesen, deshalb stellen die Menschen aus diesen Ländern, die in Deutschland studieren, eine sehr wichtige Ressource dar.

In Deutschland wird das Ausländerstudium bis jetzt unter den folgenden Säulenstrukturen gefördert:

Auswärtige Kulturpolitik

Entwicklungspolitischer Ansatz

Wissenschaftlicher Austausch

Ich werde nur auf den entwicklungspolitischen Aspekt eingehen. Nach dem **entwicklungspolitischen Ansatz** ist es in vielen Fällen der Idealfall, wenn die ausländischen Studierenden, die nach Deutschland kommen, den Zweck ihres Aufenthalts erfüllen,

nämlich die Hochschulausbildung absolvieren und dann wieder in ihre Heimatländer zurückkehren, sich wieder eingliedern, arbeiten, dort zur Entwicklung ihres Landes beitragen und auf der Leiter der sozialen Mobilität weiterkommen. Doch ganz so einfach ist es nicht. Die Diskussion, die bis jetzt nur am Rande stattgefunden hat bzw. bisher überhaupt noch nicht geführt wurde, bedarf vielmehr einer Differenzierung.

Ausländerstudium in Deutschland zwischen Brain Drain und Brain Gain

Früher herrschte die Meinung, dass der „Brain Drain“-⁶Effekt fatale Konsequenzen für die Herkunftsländer hätte. Heute wird eine differenziertere Diskussion geführt, oft mit dem Begriff des „Brain Gain“⁷. Dieser deutet an, dass in manchen Fällen ebenso ein Gewinn für die Herkunftsländer vorhanden ist.

Dieser Gewinn ist nicht nur finanziell, so wie manchmal vermutet wird, da man mittlerweile weiß, dass manche Länder am Tropf des Geldtransfers von den „Auslandseinheimischen“ hängen. Es werden ebenfalls andere sehr wichtige Faktoren transferiert, die nicht quantifizierbar sind, wie z.B. Wissen, Technologie, Werte und Normen, die zu sehr wichtigen Veränderungen führen können, wie der Umstrukturierung der Bildungscurricula oder einem schärferen Bewusstsein für die Situation der Menschenrechte, zu mehr Kontrollen und Bekämpfungsmaßnahmen der Korruption, zu Veränderungen der Regierungsstrukturen usw. Auf der anderen Seite finden die Fachkräfte aus Afrika, Asien und Lateinamerika oft keine qualifizierte Beschäftigung bei ihrer Rückkehr. Sie müssen ihre Existenz mit verschiedenen Nebentätigkeiten sichern. Dies führt oft zu Frustrationen und zwingt die Fachkräfte weiterzuwandern, d.h. ein Drittland zu suchen, wo sie ihre professionellen und persönlichen Bedürfnisse erfüllen können.

Viele der Fachkräfte aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die im Ausland leben und arbeiten, sind in erster Linie aus persönlichen und nicht aus finanziellen Gründen dort: Sie wollen sich u.a. professionell und persönlich verwirklichen und entfalten. Oft gibt es sehr viele emotionale Beweggründe, die durch einen längeren Aufenthalt im Gastland entstehen, wo auch der Partner oder die Partnerin und die Familie eine wichtige Rolle spielen, denn manche Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika sind zwischen 5 und 8 Jahren in Deutschland. In dieser Zeit entwickeln sich eine

⁶ Brain Drain bedeutet, dass die best ausgebildeten Fachkräfte der Länder des Südens in die reicheren Länder zum Arbeiten immigrieren.

⁷ Brain Gain: Der Effekt, dass trotz Einsatz des best ausgebildeten Fachkräfte im Ausland ein Gewinn für die Ursprungsländer der Fachkräfte zu verzeichnen ist, z.B. durch finanzielle Transferleistungen, Beratungstätigkeiten usw..

Reihe von sozialen und emotionalen Verknüpfungen, die nicht zu unterschätzen und entscheidend für die Migrationsbewegungen sind.

Sind Reintegrationsprogramme noch aktuell?

In der deutschen Öffentlichkeit stehen nicht mehr die Rückkehr- und Reintegrationsförderprogramme zur Debatte, sondern es geht vielmehr um eine **Zuwanderungsdiskussion** mit den entsprechenden Gesetzen, die eine Zuwanderung fördern und regeln sollen. Diese Diskussion betrifft natürlich die ausländischen Studierenden, die in Deutschland studieren, weil sie ein sehr gutes Potential darstellen mit viel weniger Anpassungs- und Integrationsschwierigkeiten als andere Ausländer/Innen, da sie die Kultur und die Sprache des Aufnahmelandes bereits kennen. Ebenso müssen Diskussionen und Debatten mit den Organisationen geführt werden, die mit ausländischen Studierenden arbeiten, wie z.B. den Stipendienggeberorganisationen.

Viele Organisationen arbeiten noch unter der Prämisse, dass die ausländischen Studierenden - insbesondere aus Afrika, Asien und Lateinamerika - nach ihrer Hochschulausbildung in ihre Länder zurückgehen müssen und dort eine sehr wichtige und aktive Rolle in der Entwicklung der Länder einnehmen sollen. Diese Prämisse ändert sich durch die neuen Zuwanderungsmöglichkeiten und durch die Attraktivität der ausländischen Studierenden für die deutsche Wirtschaft. Müssen die ausländischen Absolventen bzw. Fachkräfte immer in Deutschland bleiben, um interessant zu sein? Sie könnten beispielsweise für die Konzernniederlassung deutscher Unternehmen im Ausland, nicht selten in ihren eigenen Heimatländern, arbeiten. Hierzu gibt es bereits sehr positive Erfahrungen, wie z.B. die Erfahrung durch die Zusammenarbeit von STUBE Baden-Württemberg und der Firma WÜRTH.

Für die Entwicklungszusammenarbeit gilt das gleiche, denn die ausländischen Absolventen bzw. die Fachkräfte aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die in Deutschland studiert haben, stellen ein riesiges Potential dar. Sie als Partner in die Entwicklungszusammenarbeit zu integrieren, wäre ein sehr großer Gewinn.



Nachkontakt-Programm STUBE Baden-Württemberg, Costa Rica 2003

STUBE Baden-Württemberg und Rückkehr

Die Rückkehr oder Reintegration muss vielmehr als ein sehr komplexer Prozess verstanden werden. Dieser Prozess beinhaltet mehr als nur die finanzielle Absicherung der Fachkräfte. Es gibt viele persönliche Gründe, die oft in der Diskussion verborgen bleiben. Die ausländischen Absolventinnen und Absolventen haben sehr oft nicht die Möglichkeit über diese Problematik zu reflektieren, ihre Fragen und Zweifel zu äußern. Sie werden in eine enge Gasse gezwungen, in der sie sehr schnell eine Entscheidung fällen müssen, da sie z.B. aufgrund der ausländerrechtlichen Regelungen Deutschland nach dem Studium sehr schnell verlassen müssen. Der kurzzeitige Verbleib ist möglich, aber mit sehr vielen bürokratischen Hürden verbunden. Die ausländischen Absolventen bleiben mit ihren Ängsten und Zweifeln oft alleine, ohne Möglichkeit und Zeit der Aufarbeitung.

Nach 13 Jahren Arbeit bei STUBE habe ich viele Geschichten von Menschen gehört, mit denen ich zusammengearbeitet habe. „Was sollen wir machen?“, lautet eine der häufigsten Fragen, die mir die Studierenden gegen Ende des Studiums stellen. Diese Fragen bzw. der Prozess der Rückkehr setzen schon viel früher ein, deshalb gehören zum STUBE-Instrumentarium verschiedene Bausteine, ohne dass STUBE ein Rückkehrprogramm ist. Durch die STUBE-Bausteine wird die soziale Verantwortung gestärkt, die mit einer sehr persönlichen Komponente verbunden ist.

Durch eine **entwicklungspolitische Plattform** in Form von **Wochenendtagungen** können sich ausländische Studierende austauschen und mit entwicklungspolitisch relevanten Themen im Kontext ihrer Heimatländer auseinandersetzen. Diese Tatsache bringt den Studierenden die entwicklungspolitische Realität ihrer Heimatländer näher, wo sie Strukturen kritisch hinterfragen, über unterschiedliche Probleme reflektieren und Ideen entwickeln für die Zukunft. Sie entwickeln neue Gedanken, die oft in kleinere, eigene Projekte münden. Der eigene Blick in die Realität der Heimat ist wichtig und als Prozess notwendig, damit die Menschen ihre Zukunftsperspektive besser aufbauen können. Der **BPSA⁸** ist ein sehr wichtiger Baustein, bei dem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer während des Studiums ihre Heimat - verbunden mit einem Praktikum oder einer Studienarbeit - erleben können. Es gibt hierzu Seminare zur Reflexion und Auswertung. Diese Bausteine haben die Komponente einer Suche nach Zukunftsperspektiven. STUBE bietet ebenfalls Seminare, die im Vertiefungsbereich liegen. So können sie die Praxiserfahrung mit entwicklungspolitisch relevanten Themen verbinden, wie zivile Konfliktbearbeitung, Good Governance, „Das Geschwür der Korruption“.

Die Komplexität der Rückkehr ist verbunden mit vielen Ängsten und Unsicherheiten, Problemen, mit denen die ausländischen Studierenden oft allein gelassen werden; hierzu bietet STUBE auch ein Seminar an: „Zwischen den Kulturen leben und arbeiten“. Die Studierenden haben in diesem Seminar die Möglichkeit, in geschützter Atmosphäre über ihre persönlichen Gedanken wie Angst, Tabus und Unsicherheit zu reden. Dieser Schutzraum ist notwendig, um einerseits darüber zu reflektieren, andererseits darüber zu reden und diesen komplexen Themenbereich aufzuarbeiten. Bei dem Seminar stehen sehr oft „Ehemalige“ zur Verfügung, Menschen, die bereits die Erfahrung des Rückkehrprozesses gemacht haben. Sie sind sehr wichtige Impulsgeber, weil sie aus der Praxis berichten können. Der Kontakt zu den Ehemaligen erfolgt über eine Nachkontaktdatenbank, die von STUBE Baden-Württemberg gepflegt wird. So wird ein entwicklungspolitisches Netzwerk von ehemaligen STUBE Aktiven unterstützt.

⁸ Berufsvorbereitende Praxis- und Studienaufenthalte

„Über Deutschland und die Rückkehr zu sprechen ist wichtig, viel wichtiger ist es aber, über die Umsetzung der entwicklungspolitischen Reflexionen in unseren Ländern zu diskutieren“ - (ein Kolumbianer 1998). „STUBE war für meinen beruflichen Werdegang entscheidend“ - (eine Kamerunerin, 2000).

So sind viele der ehemaligen STUBE-Aktiven weiterhin aktiv und viele bekleiden sehr wichtige Ämter und Positionen im Bereich der Entwicklung. Dieser Beitrag wurde von STUBE und den S tipendienorganisationen bis jetzt noch nicht richtig ausgewertet.



Stube Baden-Württemberg: „Das Geschwür der Korruption“, Weil der Stadt 2004

Wahre Geschichten

Von Stuttgart nach Saigon

„Ja, in drei Monaten werde ich nach Hause gehen“, so ein langjähriger Mitarbeiter und begeisterter STUBE-Teilnehmer. H. bereitete seine Rückkehr immer wieder einen Schritt nach vorn, einen Schritt zurück, vor. Viele Gespräche, persönliche Dinge wurden ausgetauscht, der Mensch und seine Verwurzelung sind sehr komplex.

Man braucht eben Zeit, um die Rückkehr vorzubereiten, es sind nicht nur die Koffer, die gepackt werden müssen, es gilt auch, die Beziehungen und Verwurzelungen abzurechnen, einen neuen Anfang vorzubereiten. Zurück in Vietnam trauert H. heute immer noch, es geht ihm aber gut, er hat eine Stelle bei Siemens, wo er einen wichtigen Beitrag leisten kann.

Madagaskar - ein traumhafter Alptraum

Meine Kollegen R. und M. freuten sich auf ihre Rückkehr nach Madagaskar.

„Deutschland ist für uns etwas besonderes, denn wir haben dort studiert und während unserer Studienzeit geheiratet. Dennoch freuen wir uns sehr auf unser neues Leben.“ Wir führten lange Planungsgespräche, diskutierten Projekte und neue Ideen. Der Container wurde minutiös gepackt, planungsgemäß abgeholt und auf die Reise geschickt. Schon die Ankunft signalisierte, dass dort eine andere Realität herrscht, eine Realität, die man nicht mehr akzeptieren will, denn man weiß, wie schädlich sie ist. Der Container wurde nicht frei gegeben, was einen wochenlangen Kampf mit Behörden, die nur auf Korruption aus sind, bedeutete. R. ist ein sehr talentierter Graphikdesigner, er kaufte die Geräte in Deutschland, um eine kleine Werkstatt aufzumachen; entwicklungspolitische Hilfsorganisationen sollten seine Kunden werden. Die Entwicklung seines Landes liegt R. sehr am Herzen.

Der Gang zum Gottesdienst an einem Sonntag wurde zur Rettung und gleichzeitig zum Alptraum. An jenem Sonntag wurden R. und M. von Banditen komplett ausgeraubt, alle Geräte, Möbel und sogar die Kleidung, die sie mühsam in Deutschland gekauft hatten, verschwanden. Als sie von der Kirche zurückkamen, fanden sie nur eine leere Wohnung vor. Sie fühlen sich machtlos, wütend und unendlich frustriert, denn die Täter wurden zwar gefasst, aber aufgrund von Beziehungen und Korruption frei gesprochen. Die Tatbestände wurden verdreht und die Opfer wurden zu Gejagten. Sie erhalten Morddrohungen und werden ständig eingeschüchtert. Aber was noch schlimmer ist: Sie haben den Glauben an ihr Land verloren.

Fazit

Die Rückkehr und die damit verbundenen Faktoren müssen viel differenzierter diskutiert werden. Die inhaltliche und persönliche Auseinandersetzung mit dieser Thematik ist außerordentlich wichtig. So müssen weiterhin Workshops zu diesem Thema angeboten werden. Es bedarf einer tiefen und gut durchdachten Auseinandersetzung, wo die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Möglichkeit haben, vertieft Reflexionen anzustellen. Nicht nur die materielle, sondern auch die emotionale Seite darf nicht zu kurz kommen.

Der Baustein BPSA ist eine sehr wichtige Rückkehrvorbereitung, mit dessen Hilfe alle Komponenten probeweise durchgespielt werden können. Es müsste mehr Praktika-Angebote geben, die heimatbezogen sind, sowohl in Unternehmen, wie im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Schließlich sollte mehr auf die Kohärenz geachtet werden in der Zusammenarbeit mit den Organisationen, die mit ausländischen Studierende zu tun haben und sich mit der Frage der Rückkehr auseinandersetzen. Hilfreich wäre z.B. auch die Gründung eines Solidaritätsfonds von Ehemaligen für Ehemalige, die in Not geraten sind, wie es z.B. der Fall der Rückkehrer nach Madagaskar ist.

Mauricio Salazar ist Referent des Studienbegleitprogramms Baden-Württemberg

Rudolf Ficker

Stipendien, *Brain Drain* und Reintegration aus der Sicht des Evangelischen Entwicklungsdienstes (EED)

Rückkehr ist der Normalfall

Das Stipendienprogramm des *Evangelischen Entwicklungsdienstes* (EED) ist entwicklungsorientiert. Es unterstützt kirchliche und säkulare Partner in Entwicklungsländern bei der Fortbildung und Qualifizierung ihres Personals. Daher legt der EED Wert darauf, dass die Stipendiatinnen und Stipendiaten nach Abschluß ihrer Studien in ihr Heimatland zurückkehren und bei der Organisation bzw. Institution arbeiten, die sie für ein Auslandsstudium vorgeschlagen hat. Das Stipendienprogramm des EED fördert weder individuelle Karrieren noch den *brain drain*, es dient vielmehr der Förderung von Institutionen. Eine kürzlich durch das *Centrum für Evaluation - Universität des Saarlandes* (CEval) durchgeführte Evaluation des EED-Stipendienprogramms belegt, dass das Programm diesen Anspruch einlöst: „Die überwältigende Mehrheit der Stipendiatinnen und Stipendiaten kehrt in ihr Heimatland zurück. Es besteht kein Anlaß zur Sorge, das Programm könnte der Ausbildung von Menschen für den europäischen Arbeitsmarkt dienen.“⁹

Dies Ergebnis kann zunächst beruhigen, zeigt es doch, dass das EED-Stipendienprogramm entwicklungspolitischer Korrektheit entspricht. Jedoch stellt sich die grundsätzliche Frage, ob der Verbleib von Studierenden aus Entwicklungsländern in einem Industrieland in jedem Falle unter entwicklungspolitischen Gesichtspunkten als ein Sündenfall zu betrachten ist, oder ob der vermeintliche *brain drain* nicht doch ein *brain gain* für die jeweiligen Heimatländer sein könnte. Die sogenannte Diaspora, also hochqualifizierte Fachleute und andere Arbeitsmigranten aus Entwicklungsländern, die in Industrieländern arbeiten, wird teilweise schon als der Königsweg der Entwicklung angesehen. Offenbar erfordert eine veränderte Lage eine Neubewertung der Frage, ob das Studium ausländischer Studierender aus Entwicklungsländern in einem Industrieland wie Deutschland unter entwicklungspolitischen Gesichtspunkten nur dann förderungswürdig und positiv zu bewerten ist, wenn diese Studierenden nach Abschluß ihres Studiums in ihre Heimat zurückkehren. Ist Rückkehr eine not-

⁹ Evaluation of the EED Scholarship Program. Final Report - Draft - S. IV vgl. S.50f

wendige entwicklungspolitische Bedingung? Diese Frage ist nicht nur für Stipendienprogramme von Bedeutung.¹⁰

Globalisierung tertiärer Bildung

Die Bedingungen, unter denen tertiäre Bildung heute stattfindet und damit auch die Bedingungen, unter denen entwicklungsorientierte Stipendienprogramme arbeiten, haben sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Kommerzialisierung und Globalisierung tertiärer Bildung sowie ein internationaler Arbeitsmarkt für Absolventinnen und Absolventen kennzeichnen die gegenwärtige Situation.

Die Globalisierung hat zu einer erheblichen Steigerung der wirtschaftlichen Bedeutung von Wissen geführt. Die Ressource Wissen ist zu einem entscheidenden wirtschaftlichen und entwicklungspolitischen Faktor geworden. Damit nimmt die Gewinnung und die Verbreitung von Wissen eine Schlüsselposition für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung sowohl in Industrieländern wie auch in Entwicklungsländern ein. Man spricht von wissensbasierten und wissensgesteuerten Ökonomien oder Gesellschaften (*knowledge driven economies or societies*). In solchen wissensbasierten und wissensgesteuerten Ökonomien und Gesellschaften wächst der Bedarf an akademisch ausgebildeten Fachkräften. Dies hat wiederum zur Folge, dass die Nachfrage nach tertiärer Bildung weltweit stark zunimmt. Die weltweite Nachfrage nach wissenschaftlich ausgebildeten Fachkräften führt zu einem internationalen Wettbewerb um solche Fachkräfte. Nicht nur in Deutschland fehlen trotz hoher Arbeitslosigkeit gut ausgebildete Fachkräfte. Andere Industrienationen haben ähnliche Probleme. So entsteht je nach konjunktureller Lage ein Wettbewerb um entsprechende Fachkräfte. In Folge dieses Wettbewerbs entwickelt sich ein internationaler Arbeitsmarkt.

Wissenschaftler, Studierende und hochqualifizierte Arbeitskräfte werden zunehmend international mobil. Bisher schien es so, als würden nur die Industrienationen von dieser Mobilität profitieren (*brain gain*), während die Entwicklungsländer die Verlierer seien, denen ausgebildete Fachkräfte in nennenswertem Ausmaß verloren gingen (*brain drain*). Die Lage muß jedoch differenzierter betrachtet werden. Ein entsprechender Diskurs wird daher seit einiger Zeit auch in Deutschland über die Auswirkungen der Abwanderung hochqualifizierter Fachkräfte aus Entwicklungsländern unter der Fragestellung „*brain drain oder brain gain?*“ geführt.¹¹

¹⁰ Zur Fragestellung s. auch H. Weber, Globalisierte Fachkraft und Diaspora - ein neues Paradigma für kirchliche Stipendien- und Entwicklungspolitik?

http://www.vaucan.va/roman_curia/pontifical_councils/migrants/pom2002_88_90/rc_pc_migrants_pom88-89_weber.htm

¹¹ Im Januar 2002 fand in der Evangelischen Akademie Bad Boll eine Tagung zum Thema „Die globalisierte Fachkraft im entwicklungspolitischen Kontext“ statt, s. die Dokumentation: Die globalisierte Fachkraft im entwicklungspolitischen Kontext Studium und Green Card in Deutsch-

Die Diaspora als Gewinn für die Entwicklungsländer

Es ist verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass die so genannte Diaspora eben nicht notwendigerweise einen Verlust für die Entwicklungsländer bedeuten muß, sondern auch ein Gewinn sein kann. In diesem Zusammenhang wird gern darauf hingewiesen, dass der Kapitaltransfer aus der Diaspora in die Entwicklungsländer die offizielle Entwicklungshilfe der Industrieländer bei weitem übersteigt. Mit offiziell registrierten Überweisungen von 120 Milliarden US-Dollar jährlich ist er mehr als doppelt so hoch wie die öffentlichen Entwicklungsleistungen. Von diesen Geldern fließt bei weitem nicht alles in den Konsum. Erhebliche Summen werden auch investiert.

Dies gilt insbesondere für China und Indien, die häufig als Musterbeispiele für den Gewinn angeführt werden, der Schwellen- und Entwicklungsländern aus der Diaspora erwächst. Die chinesische Diaspora steuert gut 70% der jährlich ca. 40 Milliarden US-Dollar umfassenden privaten Direktinvestitionen in China bei. Die indische Diaspora hat während der 90er Jahre des 20. Jh. wesentlich zur Entwicklung der IT-Branche in den USA beigetragen, zugleich aber hat Indien selbst eine weltweit führende Position in der Softwareindustrie erlangt. Auch dies wäre ohne die Diaspora nicht möglich gewesen. Die lateinamerikanische Diaspora in den USA hat zu einer Intensivierung der Handelsbeziehungen zwischen den USA und lateinamerikanischen Ländern beigetragen.

Schließlich bleiben nicht alle für immer im Ausland, die ihre Heimat verlassen haben. Es gibt hochqualifizierte Fachkräfte, die nach Jahren oder Jahrzehnten mit Kapital und Know-how in ihre Heimat zurückgekehrt sind. Dies gilt insbesondere für Länder wie Singapur, Südkorea, Indien und China. Solche und andere Beispiele veranlassen einige zu einer recht optimistischen Beurteilung. Obwohl der „*brain drain*“ in vielen Ländern ein Entwicklungshemmnis sei, urteilen K. Melchers, R. Peltzer und P. Wurster, „ist das Potenzial von Diasporen als Ressourcen für die Entwicklung und in der Globalisierung seit einigen Jahren so stark gewachsen, dass die Verbindung von Diasporen mit Entwicklung ein 'Königsweg' der Entwicklung werden kann.“¹²

land. Eine Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll, 30.-31. Januar 2002, Bad Boll. Im Oktober 2003 veranstaltete die GTZ in Berlin eine Konferenz zum Thema „Die Wanderung Hochqualifizierter: Brain Drain oder Entwicklungsmotor für die Herkunftsländer?“. Ein zweite Konferenz zum Thema „Kooperation mit der Diaspora: Ein neuer Weg für die internationale Zusammenarbeit?“ folgte im Mai 2004 [<http://www.gtz.de/migration-and-development>]; ebenfalls im Mai 2004 fand im Ausschuß für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung des Deutschen Bundestages eine Anhörung zum Thema „Vom ‚brain drain‘ zum ‚brain gain‘. Die Diaspora als Ressource der Entwicklungspolitik“ statt.

¹² K. Melchers, R. Peltzer und P. Wurster, Königsweg der Entwicklungspolitik. Diasporas als Ressourcen von Entwicklung und Globalisierung; epd Entwicklungspolitik 13/2003, S. 22

Für Länder wie Indien und China, aber auch Taiwan und Mexiko scheint sich der *brain drain* in einen *brain gain* umzuwandeln.¹³ Ein Beispiel dafür, wie Diaspora systematisch für die Entwicklung ihrer Heimat gewonnen und eingesetzt werden kann, ist die Organisation *Migration for Development in Africa* (MIDA). MIDA arbeitet mit im Ausland lebenden afrikanischen Fachkräften, die zur Entwicklung ihrer Heimatländer beitragen wollen, ohne dass sie notwendigerweise auf Dauer in die Heimat zurückkehren.¹⁴

Abwerbung und Abwanderung Hochqualifizierter als Entwicklungshemmnis

Doch sind die Folgen der Abwanderung Hochqualifizierter keineswegs immer ein Gewinn für ihre Heimatländer. Die Abwanderung stellt in vielen Fällen in der Tat ein Entwicklungshemmnis dar und sie ist ein Verlust für die betroffenen Entwicklungsländer. Auch dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Die Abwanderung von Ärzten aus Entwicklungsländern wird beispielsweise durch Industrieländer begünstigt, die Ärzte anwerben um dem Mangel an Medizinern im eigenen Land zu begegnen. Für die von der Abwanderung betroffenen Entwicklungsländer hat das dramatische Folgen. In Simbabwe etwa wurden im letzten Jahrzehnt des 20. Jh. 1.200 Ärzte ausgebildet, von denen im Jahr 2000 noch 360 im Lande waren. Die Hälfte aller in Äthiopien, Ghana und Sambia ausgebildeten Ärzte hat ihr Heimatland verlassen.¹⁵ Nach anderen Angaben hat Afrika in den letzten zwanzig Jahren ein Drittel seiner Hochschulabsolventen verloren, jedes Jahr verlassen etwa 23.000 Akademiker den Kontinent. Diese Abwanderung von hochqualifizierten Fachkräften durch entsprechendes Personal aus Industrienationen zu ersetzen kostet mehr als vier Milliarden Euro.¹⁶ Der Schlussbericht der Enquete-Kommission Globalisierung der Weltwirtschaft zieht das Fazit, dass „die Abwanderung von Fachkräften in vielen Ländern ein reales Entwicklungshemmnis darstellt.“ Die Enquete-Kommission verweist auf einen Bericht der Zuwanderungskommission aus dem Jahr 2001: „Grundsätzlich gefährdet eine Abwanderung von qualifizierten Arbeitskräften die technische Kompetenz eines Landes ... Es besteht die Gefahr eines sich selbst verstärkenden Prozesses wirtschaftlichen Niedergangs und der Nichterfüllung staatlicher Aufgaben, was eine weitere Abwanderung nach sich ziehen kann.“¹⁷

¹³ vgl. U. Hunger, Vom Brain Drain zum Brain Gain. Die Auswirkungen der Migration von Hochqualifizierten auf Abgabe- und Aufnahmeländer: Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn (2003)

¹⁴ Für weitere Information s. <http://www.iom.int/mida/#background>

¹⁵ Zum Problem der Abwerbung und Abwanderung von Ärzten und medizinischem Personal s. D. Frommel, Brain-Drain auf dem Gesundheitsmarkt: taz 17.5.2002

[<http://www.taz.de/pt/2002/05/17/a0044.nf/textdruck>]

¹⁶ So in einem Fernsehfeature von P. Zurck, das im 2003 und 2004 von 3sat gesendet wurde.

[<http://www.3sat.de/specials/47720/index.html>]

¹⁷ Schlußbericht der Enquete-Kommission Globalisierung der Weltwirtschaft Deutscher Bundestag - 14. Wahlperiode Drucksache 14/9200 S.252

Brain drain oder brain gain?

Die Frage, wie sich die Abwanderung hochqualifizierter Fachkräfte auf die Entwicklungsländer auswirkt, ist weder eindeutig positiv noch eindeutig negativ zu beantworten. Ob die abgewanderten Hochqualifizierten für ihre Heimat einen Gewinn bedeuten, hängt von einer Reihe von Faktoren ab. Die im Ausland tätigen Fachleute sind nur dann ein Gewinn, wenn sie sich für ihre Heimat engagieren, Kapital und Know-how transferieren und grundsätzlich auch zur Rückkehr bereit sind. Es kommt jedoch nicht nur auf das Engagement dieser Menschen an, das in der Mehrzahl der Fälle zweifellos vorhanden ist. Voraussetzung dafür, dass abgewanderte Hochqualifizierte für ihre Heimat ein Gewinn werden können, ist, dass die Herkunftsländer ihre Diaspora als Potential wahrnehmen und Bedingungen dafür schaffen, dass die Diaspora sich engagieren kann. Länder wie Indien und China haben dies erkannt und bemühen sich nicht ohne Erfolg um ihre im Ausland befindlichen Fachleute. Eine weitere Voraussetzung für ein Engagement abgewanderter Fachkräfte in ihren Heimatländern ist, dass eine politisch stabile Situation herrscht und bereits eine gewisse Infrastruktur vorhanden ist, die Investitionen, Transfer von Know-how und andere Formen des Engagements bis hin zur Rückkehr möglich und attraktiv machen. Hier sind so genannte Schwellenländer gegenüber anderen Entwicklungsländern eindeutig im Vorteil. Für die meisten Entwicklungsländer ist die Abwanderung Hochqualifizierter noch immer ein Verlust und ein Entwicklungshemmnis.¹⁸

Auch in Fällen, in denen die Diaspora zur Entwicklung des Heimatlandes beiträgt, muss jedoch dieser Beitrag auch kritisch betrachtet werden. Den beeindruckenden Erfolgen und Fortschritten, die in einer globalisierten Welt durch die Diaspora und nach längerer Abwesenheit zurückkehrende Hochqualifizierte in Ländern wie Indien und China bewirkt werden, steht weiterhin gegenüber, dass große Teile der Bevölkerung von diesen Erfolgen und Fortschritten ausgeschlossen bleiben. Es erscheint daher fraglich, ob die Diaspora zur Überwindung des Elends einen Beitrag leistet. Es ist vielmehr zu vermuten, dass sich der Entwicklungsbeitrag, der durch abgewanderte Hochqualifizierte geleistet werden kann und auch geleistet wird, nur auf einen Teil der jeweiligen Gesellschaften bezieht und die verelendeten Teile der Gesellschaft nicht wirklich erreicht, wenn auch nicht gelehnet werden darf, dass es durchaus einen gewissen *trickle down effect* gibt.

Der private, auf den Konsum gerichtete Geldtransfer aus der Diaspora kann insofern negative Auswirkungen haben, als er die Empfänger abhängig machen und nachhaltig wirksame Eigeninitiativen verhindern kann. Zugleich kann der private Geldtransfer

¹⁸ Um dem *brain drain* in Afrika entgegen zu wirken, betrieb die *International Organization for Migration* (IOM) in den Jahren 1983 bis 1999 ein Programm zur Reintegration qualifizierter afrikanischer Fachkräfte (*Return and Reintegration of Qualified African Nationals Programme - RQAN*). Vgl. die Zusammenfassung der Evaluation des Programms: http://www.iom.int/en/PDF_Files/evaluation/Executive_Summary/RQANSurveyExec.pdf

das Preisgefüge beispielsweise für Immobilien im Empfängerland aus der Balance bringen und preistreibend wirken. Nur wer Verwandte im Ausland hat, ist in der Lage höhere Preise zu zahlen.

Rückkehr bleibt weiterhin essentiell

Kann *Rückkehr* als Erfolgskriterium für ein entwicklungsorientiertes Stipendienprogramm in Zeiten globalisierter Bildungs- und Arbeitsmärkte¹⁹ beibehalten werden?

Wie wären Erfolgskriterien unter diesen Gegebenheiten zu bestimmen?

Die Rückkehr in die Heimat als solche ist noch kein Kriterium für den Erfolg eines entwicklungsorientierten Stipendiums und sollte nicht als ausschließliches Kriterium gelten. Dafür spricht auch folgende Überlegung. *Entwicklung* ist ein Begriff, der oft gebraucht wird, ohne dass er näher qualifiziert wird. Wenn wir von der *einen Welt* reden, dürfte allerdings deutlich sein, dass *Entwicklung* nicht etwas ist, das ausschließlich in den so genannten Entwicklungsländern zu geschehen hat, während die Industrienationen schon entwickelt sind. Ein angemessenes Verständnis von Entwicklung muss berücksichtigen, dass Entwicklung eine Aufgabe ist, die nur in weltweiter Zusammenarbeit bewältigt werden kann und die sich in den Industrienationen ebenso stellt, wie in den Entwicklungsländern. Wenn das so ist, dann kann nicht die Frage sein, wo jemand herkommt und wo jemand arbeitet, sondern was er oder sie tut. Als Erfolgskriterium für ein entwicklungsbezogenes Stipendienprogramm wäre dann nicht primär der Ort der Beschäftigung der ehemaligen Stipendiatinnen und Stipendiaten, sondern die Art ihrer beruflichen Tätigkeit und ihres ehrenamtlichen Engagements zu bewerten. Tut jemand etwas entwicklungspolitisch Sinnvolles, ist es möglicherweise gleichgültig, ob dies in der Demokratischen Republik Kongo, in Ost Timor, in Bolivien oder in Deutschland geschieht.

Dennoch betrachtet das EED-Stipendienprogramm es weiterhin als essentiell, dass Stipendiatinnen und Stipendiaten nach Abschluss ihres Studiums in ihre Heimat zurückkehren. Ohne einheimische Fachkräfte, die vor Ort sind, ist nämlich eine Entwicklung schwer vorstellbar. Akademisch qualifizierte einheimische Fachkräfte sind daher für die Entwicklungsländer von hoher Bedeutung. Erkenntnis und Wissen sind in einer Zeit, in der weltweit die Wirtschaft und Gesellschaft auf Wissen beruhen und durch Wissen gesteuert werden, wesentliche Ressourcen für die Entwicklung. Ohne entsprechend qualifizierte Fachleute und leistungsfähige Systeme tertiärer Bildung gibt es keine wirtschaftliche, kulturelle und soziale Entwicklung, denn sozialer und

¹⁹ Auch wenn der Begriff „Markt“ in Verbindung mit „Bildung“ nicht den Humboldtschen Idealen entspricht und wenn der Marktformigkeit von Bildung und Ausbildung nicht das Wort geredet werden soll, kann niemand die Augen davor verschließen, dass es längst einen Weltmarkt für tertiäre Bildung gibt, auf dem Universitäten weltweit um Studierende, Lehrende und Forschungsaufträge konkurrieren.

wirtschaftlicher Fortschritt wird hauptsächlich durch Vermehrung des Wissens und durch seine Anwendung erreicht. Akademisch qualifizierte einheimische Fachkräfte sind deshalb unerlässlich für die Gewinnung und Vermehrung, aber auch für die Bewahrung und Sicherung sowie für die Verbreitung und Anwendung von Erkenntnis und Wissen. Weder eine eigenständige Entwicklung noch die Übertragung und Anpassung von Know-how ist ohne Hochqualifizierte vor Ort möglich.

Aus diesem Grunde fördert der EED die höhere Qualifikation berufserfahrener Fachkräfte aus Entwicklungsländern, die im Rahmen der Personalentwicklung von Partnern aus Afrika, Asien und Lateinamerika für weiterführende Studien vorgeschlagen werden. Entwicklung bedarf vieler Menschen, die nicht nur engagiert und vom alarmierenden Zustand der Welt emotional betroffen und beunruhigt sind, sondern die zugleich auch über das nötige Wissen und die methodischen und analytischen Fähigkeiten verfügen, Probleme zu erkennen und praktikable und politisch durchsetzbare Lösungen zu entwerfen. Es braucht sozial engagierte und kompetente Fachleute verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen, die sowohl fähig sind zum interdisziplinären als auch zum interkulturellen und politischen Dialog. Ohne solche Fachleute wird sich nichts bewegen und nachhaltig ändern. Fachkompetenz muss jedoch systematisch aufgebaut und gepflegt werden. Stipendienprogrammen, die der wissenschaftlichen Aus- und Fortbildung von Fachkräften aus Entwicklungsländern dienen, kommt daher eine zentrale Rolle zu.

Die Förderung der wissenschaftlichen und berufsorientierten Fortbildung von Fachkräften aus Entwicklungsländern unter entwicklungspolitischen Gesichtspunkten, und zwar auch durch Studien in den Industrieländern, vermittelt den geförderten Stipendiatinnen und Stipendiaten und damit auch ihren Heimatländern einen Zugang zur internationalen Forschung, zum Know-how auf den verschiedenen Gebieten des Wissens und zu Schlüsseltechnologien. Dies freilich nur dann, wenn die Mehrzahl der ausgebildeten Fachleute in ihre Heimat zurückkehrt. Deswegen bleibt weiterhin Ziel des EED, dass die geförderten Stipendiatinnen und Stipendiaten in ihre Heimat zurückkehren und dort die erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten einsetzen. Deswegen ist die Förderung auch eng an die Partner gebunden und zielt auf die Personalentwicklung und -förderung dieser entwicklungsorientierten Partnerorganisationen in Entwicklungsländern.

Es reicht jedoch nicht, die Forderung nach Rückkehr zu erheben und es dabei bewenden zu lassen. Es gibt erhebliche Schwierigkeiten, denen sich Rückkehrwillige gegenüber sehen: Nach längerer Abwesenheit hat sich die Situation im Heimatland verändert. Aber auch diejenigen, die im Ausland studiert und gearbeitet haben, haben sich verändert. Vielfach werden Rückkehrer nicht willkommen geheißen und argwöhnisch betrachtet, die wirtschaftliche und politische Situation im Heimatland

erschwert die Rückkehr, oder steht ihr gar entgegen. Nicht zuletzt spielt auch die persönliche Situation eine Rolle. Solche Schwierigkeiten müssen ernst genommen werden. Rückkehrwillige bedürfen daher der Ermutigung und Unterstützung bei der Rückkehr ins Heimatland.

Aus dieser Erkenntnis heraus fördert der EED nicht nur Stipendiatinnen und Stipendiaten durch das Stipendienprogramm, sondern er bietet auch in Deutschland lebenden, entwicklungspolitisch und sozial engagierten Fachkräften aus Afrika, Asien und Lateinamerika Reintegrationshilfe an. Das Reintegrationsprogramm des EED eröffnet Rückkehrerinnen und Rückkehrern Möglichkeiten, die erworbenen Fähigkeiten in ihrer Heimat einzubringen, sich dort beruflich, wirtschaftlich und sozial wieder einzugliedern und ihr gesellschaftliches Engagement bei einer Partnerorganisation des EED fortzusetzen.

Ähnlich wie das Stipendienprogramm zielt auch das Reintegrationsprogramm auf die Förderung von Partnerorganisationen des EED. Die Rückkehrerinnen und Rückkehrer werden an Partner des EED vermittelt, um deren Strukturen zu stärken. Voraussetzung für die Aufnahme in das Reintegrationsprogramm ist daher außer dem Engagement und der Qualifikation der Reintegranten der Bedarf an Fachkräften bei Partnerorganisationen.²⁰ Hilfe zur Reintegration bieten auch die vom Diakonischen Werk der EKD über die regionalen Studienbegleitprogramme geförderten berufsvorbereitenden Praktika und Studienaufenthalte für Studierende aus Entwicklungsländern. Die Studierenden können auf diese Weise Erfahrungen sammeln und Verbindungen zum Arbeitsmarkt in ihrer Heimat knüpfen und gegebenenfalls auch den Studienaufenthalt im Heimatland für ihre Abschlussarbeiten nutzen.²¹

Dr. Rudolf Ficker ist beim Evangelischer Entwicklungsdienst (EED) Leiter des Stipendienreferat

²⁰ Nähere Informationen über das Reintegrationsprogramm des EED und die Voraussetzungen für eine Bewerbung s. unter www.eed.de

²¹ s. Rückkehr auf Probe. Berufsvorbereitende Praktika- und Studienaufenthalte (BPSA) in Afrika, Asien und Lateinamerika, herausgegeben von der Evangelischen StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland, Forum 3, Berliner Str. 69, 13189 Berlin, Juni 2005

Internationaler wissenschaftlicher Nachwuchs, ideelle Förderung und Reintegration: Das Beispiel der Heinrich-Böll-Stiftung

Diversity als Förderprinzip, internationale Orientierung als Auswahlkriterium, interkulturelle Kompetenz als wichtiges Ziel der Förderung – die Heinrich-Böll-Stiftung fördert StipendiatInnen materiell und ideell. Welchen Beitrag leistet die Stiftung im Rahmen internationaler Nachwuchsförderung und wie sieht ihre Förderpraxis aus? Welche Erwartungen knüpft sie an die Geförderten? Wie baut sie ihr weltweites Netzwerk auf und welchen Beitrag leistet sie, um ihren ehemaligen ausländischen StipendiatInnen die Rückkehr in das Heimatland zu erleichtern?

Förderziele

Ca. 570 StipendiatInnen aus dem In- und Ausland werden jährlich von der Heinrich-Böll-Stiftung überwiegend mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Auswärtigen Amtes gefördert, um an einer deutschen Hochschule zu studieren oder zu promovieren. Die der Partei Bündnis 90 / Die Grünen nahestehende Stiftung orientiert sich an den politischen Grundwerten von Demokratie, Ökologie, Solidarität und Gewaltfreiheit. Sie konzentriert ihre Arbeit auf die **Schwerpunkte**:

- Nachhaltige Entwicklung und internationale Umweltpolitik,
- Zukunft der Arbeit und des Sozialen,
- Demokratische Partizipation und Menschenrechte,
- Zukunft der Demokratie und Global Governance,
- Geschlechterdemokratie und Feminismus,
- Migration und Interkulturalität
- Kunst, Kultur und Medien.

Vor diesem Hintergrund vergibt das Studienwerk der Heinrich-Böll-Stiftung Stipendien für begabte deutsche und ausländische Studierende und Promovierende aller Fachrichtungen, die in ihrem wissenschaftlichen und persönlichen Profil überdurchschnittliche Leistungen mitbringen, sich nachweislich gesellschaftspolitisch engagieren und die die Ziele der Stiftung teilen.

Die Heinrich-Böll-Stiftung verbindet in ihrer Förderpolitik den Leistungsgedanken mit **Chancengerechtigkeit**. Mit der gezielten Förderung von Frauen und Stipendiatinnen mit Migrationshintergrund will das Studienwerk dazu beitragen, die Unterrepräsentanz von Frauen und MigrantInnen in akademischen Bereichen abzubauen; ca. 70% der Geförderten sind Frauen. Neben den Förderschwerpunkten in den Geistes-, Kunst- und Sozialwissenschaften möchte die Stiftung ihre Förderung zudem in bisher unterrepräsentierten Fächern wie Wirtschafts-, Rechts- und Naturwissenschaften erweitern. Bewerbungen von Frauen aus Naturwissenschaften und Technik sind besonders gewünscht. Die Stiftung begrüßt in besonderem Maße BewerberInnen, die zu den oben genannten Schwerpunkten der Stiftung aus unterschiedlicher Perspektive und aus verschiedenen Fachrichtungen heraus arbeiten und/oder die zur fachübergreifenden Diskussion zwischen Technik-, Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften beitragen.

Ideelle Förderung für ausländische StipendiatInnen

Rund ein Fünftel aller StipendiatInnen kommen aus dem Ausland; ein regionaler Schwerpunkt liegt in der Förderung von Ost- bzw. /MitteleuropäerInnen. Wie den deutschen StipendiatInnen bietet das Studienwerk den ausländischen StipendiatInnen ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm. Dazu gehören neben den politischen Bildungsveranstaltungen der Stiftung Seminare zu politischen Themen, Workshops zum Ausbau von Schlüsselqualifikationen, Sommerakademien und Nachwuchswerkstätten, Studienreisen und Regionalgruppentreffen. Diese im Rahmen der ideellen Förderung angebotenen Veranstaltungen dienen der Weiterqualifizierung, dem fachlichen und politischen Austausch und setzen auf Eigeninitiative und Partizipation der StipendiatInnen.

Ihre Arbeitsgruppen zu Themen wie „Internationale Zusammenarbeit“, „Politische Ökologie“ oder „Naher Osten“ sind zentraler Bestandteil des Programms; ausländische StipendiatInnen engagieren sich im besonderen Maße, wenn es um internationale Themen geht. Eine Gruppe, das sog. „Empowermentkolloquium“, hat sich zum Ziel gesetzt, die strukturellen Benachteiligungen von Studierenden bzw. WissenschaftlerInnen anderer Nationalität, Hautfarbe oder Religion im deutschen Wissenschaftssystem zu beleuchten und Gegenstrategien zu entwickeln. Das deutsche Zuwanderungsgesetz, die Debatte um das Antidiskriminierungsgesetz oder Antibias-Trainings gehören zum selbstgewählten Themenrepertoire.

Das Studienwerk bietet ausländischen StipendiatInnen im Rahmen des Begleitprogramms zudem besondere Workshops an wie Präsentationsworkshops oder Text-

werkstätten, die sich beispielsweise mit „wissenschaftlichem Schreiben in der Fremdsprache Deutsch“ beschäftigen. Die Planung von Arbeitsschritten, verschiedene Schreibtechniken, Literaturlauswertung oder die Analyse von Konventionen der deutschen Wissenschaftssprache stehen dabei auf dem Programm.

Ein weitere Veranstaltung für ausländische StipendiatInnen, die nach dem Studien- oder Promotionsaufenthalt in Deutschland in ihr Herkunftsland zurückkehren möchten, handelt von Reintegrationsstrategien im Herkunftsland: Wie bereitet man sich auf die Rückkehr in sein Herkunftsland vor? Wo findet man Informationen über Reintegrationshilfen? Was kann man tun, wenn man sich selbstständig machen möchte? Durch das Studium oder eine Promotion können viele Jahre vergehen. Während dieser Zeit halten manche Studierende den Kontakt zum Heimatland aufrecht, sie wissen, wo sie eine Stelle suchen können bzw. haben schon Kontakte aufgebaut. Andere haben zwar Kontakt zur Familie und zu Freunden, aber nicht zu potentiellen Arbeitgebern. Die Seminare tragen dazu bei, der eigenen Motivation und den eigenen Ängsten nachzugehen, die mit einer Rückkehr verbunden sein können, bietet berufliche Orientierung und konkrete Informationen über die Möglichkeiten der finanziellen Hilfe an.

Diversity als Förderprinzip

Eine internationale und nach Geschlecht, Herkunft, Fach, Religion, Alter etc. möglichst heterogene Zusammensetzung der StipendiatInnen gehört zum Förderprinzip: Das Gruppenklima verbessert sich, die sozialen Kompetenzen der einzelnen werden gefördert und Lernvoraussetzungen werden optimiert. Dies gelingt nicht immer widerspruchsfrei, Konflikte sind Teil dieses Lernprozesses. Interkulturelles Lernen, Feedback-Kultur, Konfliktlösungs- und Mediationsgespräche sind deswegen integrierter Bestandteil ideeller Förderung, um StipendiatInnen auf ihre **Rolle als global player** im internationalen Wissenschaftssystem und als Akteure in der Zivilgesellschaft vorzubereiten. Das Studienwerk erwartet von seinen StipendiatInnen, dass sie sich auf diesen Lernprozess einlassen und diesen aktiv mitgestalten. Und dies gelingt: Gefragt nach ihren besonderen Eindrücken und Erfahrungen während der Förderzeit berichten viele Ehemalige davon, wie sie von dieser Gruppenkonstellation profitiert haben und welche produktiven Diskussionen aus dieser Diversity-Kultur hervorgegangen sind.

Rückkehr und Reintegration

Die Heinrich-Böll-Stiftung unterstützt die Rückkehr der ausländischen StipendiatInnen in ihr Herkunftsland oder in ein Drittland, um die in Deutschland erworbenen Qualifikationen zum Einsatz zu bringen und der weltweiten Vernetzungsidee Vorschub zu leisten. Allerdings macht sie dies nicht zur Voraussetzung ihrer Förderpolitik, geht doch mit zunehmender Globalisierung auch die zunehmende transnationale Migration ihrer Ehemaligen einher, deren Mobilität sich nicht mehr auf die Achse zwischen Herkunftsland und Deutschland reduzieren lässt.

Ob ausländische StipendiatInnen nach Hause zurück kehren, in ein Drittland gehen oder ob deutsche Ehemalige im Ausland tätig werden – viele Ehemalige halten Kontakt zur Heinrich-Böll-Stiftung, mit Unterstützung von mehr als 20 Auslandsbüros weltweit, mit Hilfe moderner Kommunikationstechniken und regelmäßigen Alumni-Veranstaltungen. **Ziel der Nachwuchsförderung** der Heinrich-Böll-Stiftung ist es, zukünftige Fach- und Führungskräfte zu gewinnen, die weltweit in Wissenschaft, Politik, Medien, Wirtschaft und Gesellschaft Verantwortung übernehmen und sich als MultiplikatorInnen aktiv für die Grundwerte der Heinrich-Böll-Stiftung einsetzen. Die Lebenswege der RückkehrerInnen zeigen, dass ihnen dies ganz gut gelingt.

Dr. Ulla Siebert ist Leiterin des Studienwerks der Heinrich-Böll-Stiftung

Reintegration ausländischer Studierender im Heimatland - Die Perspektive des Katholischen Akademischen Ausländer- Dienstes (KAAD)

Die Integration von jungen AkademikerInnen im Heimatland, die, gefördert durch den KAAD, postgraduierte Studien in Deutschland absolviert haben, stellt ein integrales Element der Arbeit des Förderungswerkes dar. Diese Position ergibt sich aus den Aufgaben, die die deutsche Katholische Kirche ihrem Stipendienwerk für Studierende aus Entwicklungsländern und aus Osteuropa aufgetragen hat. Zwei Aspekte stehen in diesem Zusammenhang im Vordergrund:

Der KAAD fördert akademisch bestens ausgewiesene Studierende, die ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl für die Belange ihrer Heimatländer und ihrer Ortskirchen nachweisen können, mit dem Ziel, die Zivilgesellschaften der Heimatländer durch qualifizierte und sozial engagierte Fach- und Führungskräfte vor Ort zu stärken.

Das Studium in Deutschland soll den kulturellen und akademischen Austausch zwischen der deutschen Kirche einerseits und den Kirchen des Südens und Ostens andererseits fördern und verstärken.

Der KAAD unterscheidet zwischen einem Studienprogramm 1 (S1) für Studierende, die sich aus dem Heimatland bewerben und dem Studienprogramm 2 (S2) für KandidatInnen, die bereits an einer deutschen Hochschule eingeschrieben sind. In beiden Programmen findet eine Vorauswahl von Bewerbern statt, die im S1-Programm über örtliche Partnergremien und im S2-Programm über die Katholischen Hochschul- bzw. Studierendengemeinden abgewickelt werden. Sowohl die Gremien im Ausland als auch die KHGn/KSGn legen bei ihren Evaluierungen großen Wert auf die berufliche Orientierung der BewerberInnen in ihr Heimatland und die entwicklungspolitische Relevanz der Studienprojekte. Die internationalen Partner des KAAD (kirchliche Institutionen in Entwicklungsländern, Universitäten, Alumni-Vereinigungen) erwarten ebenfalls die Rückkehr der in Deutschland ausgebildeten Fach- und Führungskräfte. Also ist die Reintegration der StipendiatInnen auch ein grundlegendes Anliegen seiner Partner im In- und Ausland.

Reintegrationshilfen und der Kampf gegen den Brain Drain

Den Herausforderungen der *brain drain/brain gain*-Debatte hat sich der KAAD stets gestellt. Aus jüngerer Zeit sei nur auf zwei Veranstaltungen verwiesen. Im Februar 2004 veranstaltete der KAAD in Quito (Ecuador) eine mehrtägige Auslandsakademie mit dem Titel „*Profesionalidad, Responsabilidad Social, y la Fuga de Cerebros: El brain drain internacional como desafío para los países andinos*“. In einer weiteren Akademie des Jahres 2004 im Libanon („*The Role of Universities in the Dialogue of Cultures and Religions*“), die in Kooperation mit der Alexander von Humboldt-Stiftung stattfand, spielte das Thema der Reintegration von Studierenden ebenfalls eine wichtige Rolle. Die Problembereiche Reintegration und brain drain geht der KAAD also nicht nur in Deutschland, sondern gemeinsam mit seinen Alumni und internationalen Partnern auch in den Ländern des Südens direkt an.¹

Der KAAD ist bemüht seinen StipendiatInnen von Beginn der Förderung an Hilfestellungen für die langfristige Wiedereingliederung im Heimatland anzubieten. Regelmäßig stattfindende spezielle Reintegrationsseminare (häufig unter Mitwirkung von Repräsentanten von WUS und der ZAV) sind dabei ein wesentliches, jedoch keineswegs ein isoliertes Element. In vielen der zahlreichen KAAD-Treffen (Seminare, Akademien, örtliche Treffen) kommen Fragen von Reintegrationsvorbereitungen zur Sprache. Stipendiaten erfahren finanzielle Unterstützung bei Zwischenheimreisen, die neben Forschungszwecken auch der Sondierung des Arbeitsmarktes im Heimatland dienen (Erstellung von Kontakten in der Privatwirtschaft; Anbindung an Universitäten durch Vorträge und Seminarteilnahmen, etc.). Hierbei kann auch die Unterstützung der Alumni-Vereinigungen des KAAD in Anspruch genommen werden. Schließlich erfahren StipendiatInnen individuelle Betreuung in Bezug auf Reintegrationsfragen durch die MitarbeiterInnen der Geschäftsstelle.

Der Paradigmenwechsel in der Diskussion um die Migration von Hochqualifizierten

Die jüngsten Entwicklungen in der brain drain-Diskussion und die relativ neue Fokussierung auf den entwicklungspolitischen Wert von Diasporagemeinschaften veranlasste den KAAD im Mai 2005 im Rahmen der Reihe "Bonner Forum Kirche und Entwicklung" mit der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE) in Bonn eine Podiumsdiskussion zum Thema „Migration, Brain Drain und Diaspora: Die entwicklungspolitische Debatte über Migration von Fach- und Führungskräften“ zu veranstalten. Die Diskussionsrunde, an der neben Fachleuten aus dem Bereich Migrations- und Entwicklungspolitik auch StipendiatInnen des KAAD teilnahmen, führte den Teilnehmern die Brisanz der neueren Debatte um Migrationspolitik, Ab-

wanderung von Hochqualifizierten aus Entwicklungsländern und die Rolle von Diaspora-Gemeinschaften vor Augen.

Der Freiburger Politologe und Mitglied des Rates für Migration, Dieter Oberndörfer, skizzierte das neue Paradigma der Migrationsforschung. Dabei konstatierte er, dass die Industrieländer heute offen um die klügsten Köpfe der Welt konkurrieren und stellte in den Vordergrund, dass Hochqualifizierte aus der südlichen Hemisphäre in Deutschland oder den USA vielleicht mehr zur Entwicklung ihres Landes beitragen können als in der Heimat selbst, wo die Rahmenbedingungen Spitzenforschung oft nicht zulassen. Besonders Schwellenländer wie China und Indien bieten beste Voraussetzungen für eine konstruktive Zusammenarbeit mit Ihren Spitzenkräften im Ausland auch im Hinblick auf Investitionsmöglichkeiten. Der *brain drain*, so Oberndörfer, ist besonders für die ärmsten Länder der Welt noch immer ein drängendes Problem. Konrad Melchers, Chefredakteur der Zeitschrift „Entwicklungspolitik“ unterstützte Oberndörfer besonders im Hinblick auf die Bedeutung von Diaspora-Gemeinschaften im entwicklungspolitischen Kontext. Dabei geht es nicht nur um die seit geraumer Zeit bekante Bedeutung von Rücküberweisungen in das Heimatland. Für Melchers können Diaspora-Gruppen im Austausch mit der Heimat auch Friedensstifter und Demokratisierer sein. Falls die internationale Entwicklungspolitik die Diaspora mehr ins Blickfeld nimmt, verbirgt sich hier für ihn ein „Königsweg der Entwicklung“.

Der Executive-Director of UN-Volunteers, Ad de Raad, brachte die wichtige Perspektive der Vereinten Nationen in die Diskussion ein. Er konstatierte die stetig steigende Bedeutung von Diaspora-Gemeinschaften und insistierte gleichzeitig darauf, Anreize für die Rückkehr ins Heimatland zu schaffen. Wenn eine physische Rückkehr nicht immer möglich ist, so unterstützt seine Organisation zumindest den „*virtual return*“ durch die Einrichtung von „*databanks of knowledge*“ zum Nutzen auch von ärmeren Ländern. UN-Volunteers sendet auch Menschen aus Entwicklungsländern zu Einsätzen in seine Schwerpunktregionen und unterstützt Migranten bei den Versuchen, im eigenen Herkunftsland Dinge zu bewegen (TOKTEN-Programme).

Hermann Weber, Generalsekretär des KAAD, teilte den Optimismus im Hinblick auf die Gestaltungskraft von Diaspora-Gemeinschaften nicht in vollem Umfang. Vielmehr warnte er davor, einen „Mythos der Diaspora“ aufzubauen, als seien Menschen in der Diaspora gleichsam von selbst Entwicklungsakteure. Aus der Sicht seiner Institution ist auch in der teilweise virtualisierten Welt die Präsenz gerade von Fach- und Führungskräften vor Ort wichtig, da nur dort komplexe örtliche Realitäten voll begriffen werden können und Wissen in all seinen Facetten vermittelt werden kann (*tacit knowledge*). Diaspora-Gemeinschaften werden weiter wachsen und sie sollten in der Tat stärker als *player* in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit anerkannt werden. „Faires Migrationsmanagement,“ das die Interessen von Entwicklungsländern nicht denen der Industrieländer opfert, stellt laut Weber die Herausforderung der Zukunft dar.

KAAD-StipendiatInnen reflektierten in der Diskussionsrunde durch unterschiedliche Schwerpunktsetzungen in ihren Karriereplanungen und ihre unterschiedlichen Zukunftsperspektiven die Komplexität des Problems des brain drains. Abhängig von Heimatland und Studienrichtung stellen einige die Reintegration zu Hause in den Vordergrund, während andere darauf zielen, Berufserfahrung in Deutschland zu erwerben und die Rückkehr ins Heimatland eher als Zukunftsprojekt sehen.

Konsequenzen der Internationalisierung der Wissenschaftsmärkte

Dem zu konstatierenden Paradigmenwechsel steht der KAAD kritisch gegenüber. Er entzieht sich aber nicht seiner Verantwortung, auf die fortschreitende Internationalisierung des Wissenschaftsmarktes zu reagieren. Dabei muss der Schwerpunkt auf die Integration junger WissenschaftlerInnen und Führungskräfte aus Entwicklungsländern und Osteuropa in internationale wissenschaftliche Netzwerke liegen. Diese Einbindungen verhindern, dass sich Spitzenkräfte im Heimatland von wissenschaftlichen Diskussionen ihrer Disziplinen abkoppeln und erlauben die aktive Teilnahme am internationalen Wissenschaftsbetrieb. Daher fördert der KAAD Bemühungen seiner StipendiatInnen, Kooperationen zwischen deutschen Universitäten und wissenschaftlichen Einrichtungen im Heimatland aufzubauen. Er beteiligt sich an den Kosten für internationale Kongressteilnahmen und Publikationen der Rückkehrer (auch lange nach Ablauf der Förderungszeit), finanziert in begrenztem Rahmen den Bezug internationaler wissenschaftlicher Literatur zuhause und ermöglicht seinen Alumni sich nach der Reintegrationsphase um Kurzzeitstipendien für Forschungsaufenthalte in Deutschland zu bewerben. Diese Maßnahmen stellen auch „incentives“ für die Rückkehr dar und belegen die langfristig angelegte Zusammenarbeit zwischen dem KAAD und seinen StipendiatInnen und Alumni.

Gleichzeitig sind Stipendienorganisationen allgemein gefordert ihr Verhältnis zu den Alumni neu zu definieren, die nicht ins Heimatland zurückgekehrt sind, will man die Anregungen zum entwicklungspolitischen Potential von Diasporagemeinschaften ernst nehmen. Es ist unbestritten, dass es fundierte persönliche und professionelle Gründe gibt, die Spitzenkräfte dazu veranlassen, ihre berufliche Zukunft in den Industrieländern zu suchen. Moralische Beurteilungen dieser Entscheidungen verbieten sich, wie auch der Präsident des KAAD, Prof. Dr. Josef Reiter, wiederholt unterstrichen hat. Die drängenden Fragen vor die Wissenschaftsförderung steht sind u.a.: Wie kann man akademische und wissenschaftliche Diasporagemeinschaften bei ihren Bemühungen unterstützen, zur Entwicklung ihrer Heimatländer beizutragen? Kann man Alumni in Deutschland und in den Ländern des Südens vernetzen? Der KAAD wird diese und weitere Fragen verstärkt behandeln, ohne von seiner heimatlandorientierten Förderungspolitik abzurücken.

Dr. Thomas Krüggeler ist Referatsleiter Lateinamerika beim KAAD

Reintegration von Gastwissenschaftlern aus der Sicht der Alexander von Humboldt Stiftung

Die besten Köpfe der Welt als Partner und Freunde für Deutschland zu gewinnen, dies ist der Auftrag und gleichzeitig die bestimmende Leitlinie der Arbeit der **Alexander von Humboldt-Stiftung**. Mit einer konsequenten Absage an jegliche Quotierung von Ländern oder Fächern ist es über 50 Jahre gelungen, insbesondere durch die Stipendienprogramme der Stiftung, ein Netzwerk von über 20.000 führenden Wissenschaftlern in über 130 Ländern der Welt aufzubauen. Durch ein umfangreiches Nachkontaktprogramm, das schon in den 60iger Jahren aufgebaut und fortlaufend verfeinert wurde, gelingt es der Stiftung dauerhaft mit den Geförderten in Kontakt zu bleiben und die Kooperation mit den Partnern in Deutschland nachhaltig zu fördern.

Gut 40 % der Geförderten der Humboldt-Stiftung kamen im vergangenen Jahr aus Entwicklungs- und Schwellenländern. Allein 20 % aus China und Indien. In diesen Ländern ist ein Alexander von Humboldt-Forschungsstipendium inzwischen ein wesentlicher Meilenstein für die weitere wissenschaftliche Karriere, insbesondere im akademischen Umfeld, geworden. So liest sich das Verzeichnis der Humboldtianer in Indien - und vermutlich sehr bald auch in China - fast wie ein "who is who" der indischen Wissenschaftslandschaft. Das über die Jahrzehnte durch die Förderung der Humboldt-Stiftung entstandene **Netzwerk** konnte insbesondere in den 90iger Jahren genutzt werden, um zahlreiche Partnerschaften der Indian Institutes of Technology (IIT) mit Universitäten in Deutschland aufzubauen. Die Entscheidung für Deutschland als bevorzugtes Partnerland wurde durch die inzwischen an die Spitze der IIT's berufenen Humboldt-Forschungsstipendiaten maßgeblich mit beeinflusst, denn 4 der 5 "alten" IIT's sowie das IISC wurden in diesem Zeitraum von Humboldtianern als Direktoren geleitet.

Das Beispiel Indiens zeigt, wie die Förderung der Humboldt-Stiftung maßgeblich zum Aufbau und zur Weiterentwicklung von Wissenschaftssystemen in Entwicklungsländern beitragen kann. Inzwischen wird Indien auch in vielen Bereichen der Wissenschaft, wie etwa der Bio- und Nanotechnologie, der Softwareentwicklung oder der Raumfahrttechnik als international wichtiger Kooperationspartner auf gleicher Augenhöhe wahrgenommen.

Die **erfolgreiche Reintegration** nach der Förderung in Deutschland ist natürlich eine wesentliche Voraussetzung für die Schaffung und Erhaltung eines wirklich internationalen Elitenetzwerkes. **Durch die kompromisslose Auswahl der Besten**, bringen alle Geförderten von Beginn an sehr gute Voraussetzungen für eine erfolgreiche Wissenschaftskarriere in ihrem Heimatland mit. Häufig verfügen Sie bereits über eine feste Position, auf die sie nach vorübergehendem Auslandsaufenthalt zurückkehren können. Darüber hinaus bemüht sich die Humboldt-Stiftung durch eine nachhaltige und sehr flexible Förderung im Bereich des Nachkontaktes - hierfür werden mehr als 15 % der Finanzmittel der Humboldt-Stiftung eingesetzt - der Situation der Geförderten, insbesondere in den ersten Jahren nach der Förderung, gerecht zu werden. So werden mehr als 50 % aller durch die Humboldt-Stiftung finanzierten Gerätespenden für Wissenschaftler in Entwicklungsländern in den ersten drei Jahren nach der ersten oder erneuten Förderung eines Deutschlandaufenthaltes bewilligt. Auch das Angebot während der gesamten wissenschaftlichen Karriere erneut für bis zu 3 Monaten mit Förderung der Humboldt-Stiftung nach Deutschland zu kommen, wird von Wissenschaftlern in Entwicklungsländern überdurchschnittlich in Anspruch genommen.

All die Instrumente werden genutzt, um auch in einem Entwicklungsland erfolgreich die wissenschaftliche Kooperation mit Partnern in Deutschland fortsetzen zu können. Häufig sind es diese Partnerschaften, die den Wissenschaftlern helfen die Unzulänglichkeiten des eigenen Wissenschaftssystems soweit auszugleichen, dass sie gemeinsam mit ihren Partnern in Deutschland international konkurrenzfähige Forschung betreiben können.

Durch das Prinzip der internationalen Konkurrenz konnten mit dem Humboldt-Forschungsstipendienprogramm allerdings nur solche Entwicklungsländer substantiell profitieren, die bereits ein funktionierendes Wissenschaftssystem aufbauen konnten, insbesondere dann, wenn wie in Indien oder China die Forschung in Exzellenzzentren gebündelt und intensiv gefördert wird. Bewerber aus anderen Entwicklungsländern, die zwar das Potenzial für eine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere mitbringen aber aufgrund der fehlenden oder unzureichenden Infrastruktur des nationalen Wissenschaftssystems bislang nicht international konkurrenzfähig arbeiten konnten, sind im Humboldt-Forschungsstipendienprogramm häufig chancenlos.

Dieses Defizit ist zunehmend in den 90iger Jahren sichtbar und erkannt worden. Da aber gerade für eine erfolgreiche Entwicklungszusammenarbeit die funktionierenden Netzwerke und nationale Ansprechpartner von großer Bedeutung sind, konnte die Humboldt-Stiftung das Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung gewinnen ein neues Stipendienprogramm speziell für Wissenschaftlerin-

nen und Wissenschaftler aus Entwicklungsländern einzurichten. Das 1998 geschaffene **Georg Forster-Forschungsstipendienprogramm** unterscheidet sich daher wesentlich im Bereich der Auswahl der Wissenschaftler, nicht jedoch im Bereich der Förderung oder des Nachkontaktes, vom Humboldt-Forschungsstipendienprogramm.

Im Forster-Programm können sich nur Wissenschaftler aus Entwicklungs- und Schwellenländern bewerben. Ausgenommen sind China und Indien, die ja bereits sehr hohe Bewilligungszahlen im Humboldt-Forschungsstipendienprogramm erreichen. Darüber hinaus wurde die Altersobergrenze für Bewerbungen von 40 Jahren im Humboldt-Forschungsstipendienprogramm auf 45 für Bewerbungen im Forster-Programm angehoben, um den teilweise verzögerten Karriereentwicklungen von Wissenschaftlern aus Entwicklungsländern Rechnung zu tragen. Das Forschungsvorhaben muss eine entwicklungspolitisch relevante Komponente erhalten und gut zum Transfer von Wissen und Methoden in Entwicklungsländern geeignet sein. Durch die Schaffung eines separaten Auswahlausschusses, der besetzt ist mit führenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Deutschland, die intensiv in der Wissenschaftskooperation mit Entwicklungsländern eingebunden sind, können regionale und fachliche Aspekte bei der Bewertung der wissenschaftlichen Qualifikation und insbesondere Einschätzung des wissenschaftlichen Potenzials stärker berücksichtigt werden.

Gleichzeitig gilt aber auch im Georg Forster-Forschungsstipendienprogramm das Prinzip der Auswahl der "Besten" nach rein wissenschaftlichen Kriterien unabhängig vom Herkunftsland oder dem Fachgebiet des Bewerbers.

Nach einer ersten erfolgreichen Zwischenbilanz im Jahre 2002 konnte das Programm inzwischen auf jährlich 60 Forschungsstipendien (10 % der insgesamt von der Humboldt-Stiftung jährlich vergebenen Forschungsstipendien) ausgebaut werden. In diesem Jahr konnte das Nachkontaktprogramm zusätzlich durch die Möglichkeit von **Rückkehrstipendien** ergänzt werden. Die Stipendiaten erhalten damit unmittelbar nach Rückkehr in ein Entwicklungsland für insgesamt 12 Monate eine Förderung von monatlich 500 Euro. Diese Summe können sie frei verwenden für Investitionen (Arbeitsplatzinfrastruktur, Unterstützung wissenschaftlicher Mitarbeiter u.v.m.), die ihre (Re-)

Etablierung in den Wissenschaftssystemen der Entwicklungsländer fördern. Die Nachkontaktförderung schließt sich damit unmittelbar an einen erfolgreichen Forschungsaufenthalt in Deutschland an und ermöglicht so eine möglichst rasche und erfolgreiche Reintegration.

Durch die Georg Forster-Stipendien gelang es der Humboldt-Stiftung erstmals Wissenschaftler aus Ländern wie Uganda, Costa Rica oder Turkmenistan einen Forschungsaufenthalt in Deutschland zu ermöglichen. Andere Länder wie etwa Nigeria oder Bangladesh konnten deutlich stärker an den Programmen der Humboldt-Stiftung beteiligt werden.

So hat sich die Zahl der Geförderten aus Nigeria seit 1997 von damals 78 auf inzwischen 138 fast verdoppelt. Eine sehr ähnliche Entwicklung gibt es im Fall Bangladesh. Auch hier hat sich die Zahl der Geförderten von 33 in 1997 auf inzwischen 60 in etwa verdoppelt. Gleichzeitig liegt die Rückkehrerquote für beide Länder bei nahezu 90 %. Das aktive Netzwerk der Humboldtianer in Nigeria umfasst derzeit etwa 120 Stipendiaten, das in Bangladesh etwa 50.

Zusammenfassend lässt sich aus Sicht der Humboldt-Stiftung feststellen, dass die konsequente Förderung der Wissenseiten ohne jegliche Quotierung nach Ländern oder Fächern gekoppelt mit einer nachhaltigen und sehr flexibel angelegten Nachkontaktförderung die Voraussetzung für eine erfolgreiche Reintegration und die Schaffung aktiver Wissensnetzwerke auch in Entwicklungsländern der richtige Weg ist.

Dr. Gerrit Limberg ist bei der Alexander von Humboldt-Stiftung Leiter der Fächergruppe Chemie, Geo- und Gesellschaftswissenschaften und in der Auswahlabteilung zuständig für die Forschungsstipendienprogramme für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland.

GASTBEITRAG

Jeannett Martin

Aspekte der Rückkehr ghanaischer Bildungsmigranten

In der Bundesrepublik Deutschland besitzt die Auseinandersetzung mit dem Thema Reintegration von beruflichen Fachkräften aus Entwicklungsländern eine nunmehr mehrere Jahrzehnte währende Tradition.²² Aus dieser Debatte sind nicht nur eine Vielzahl von wissenschaftlichen und anderen Veröffentlichungen hervorgegangen, sondern auch eine Reihe von institutionalisierten Programmen, deren Angebote sich an aus Entwicklungsländern stammende und in Deutschland lebende ausländische Studierende bzw. berufliche Fachkräfte richten.²³

Über die Wirkungen der von ihnen entwickelten und umgesetzten Programme scheinen sich die damit befassten Behörden und Durchführungsorganisationen nicht immer sicher zu sein. So konstatiert Entenmann (im Auftrag von AGEF gGmbH), dass es *„nur wenige gesicherte Erkenntnisse darüber gibt, welche Maßnahmen in welchen Herkunftsländern bei welcher Zielgruppe greifen und welche nicht“*²⁴. Als Ursachen dafür nennt die Autorin organisatorische wie konzeptuelle Gründe: Viele Programme würden nicht oder nur unzureichend evaluiert, vor allem deshalb, weil der Kontakt zu den meisten Rückkehrern nach deren Ausreise abbreche. Zudem sei es schwierig, Integration zu definieren und zu messen, weil der Erfolg einer angebotenen Reintegrationshilfe *„letztlich auch vom persönlichen Empfinden des Rückkehrers“*²⁵ abhängt.²⁶

In meinem Beitrag zu diesem Band möchte ich einige Ergebnisse meiner Forschung vorstellen, in der ich mich mit Fragen der Bildungsmigration und der Rückkehr von

²² Vgl. dazu etwa Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung e.V. (Hg.) (1998)

²³ Vgl. dazu die Internet-URL <http://www.reintegration.net>, insbesondere den Beitrag von Entenmann, T.: Reintegration in Deutschland – Politische Entscheidungsträger, Akteure, Programme.

²⁴ ebd.

²⁵ ebd.

²⁶ Diesem letzten Argument würde ich mich anschließen, wobei ich die Ansicht vertrete, dass die Bewertung des eigenen Lebens nach der Rückkehr *in erster Linie* vom persönlichen Empfinden des Rückkehrers abhängt.

Ghanaern²⁷, die in der Bundesrepublik Deutschland studiert hatten, auseinandergesetzt habe.²⁸ Bei dieser empirischen Untersuchung hatte ich die Möglichkeit, über einen Zeitraum von zehn Monaten in Ghana zu arbeiten und zu leben. Während dieser Zeit habe ich mit vielen Rückkehrern ausführliche Gespräche und Interviews über ihr heutiges und vergangenes Leben geführt und ich konnte sehen, unter welchen konkreten Bedingungen sie und ihre Familien im Herkunftsland lebten und arbeiteten. Bei meiner Untersuchung habe ich die erzählten Erfahrungen und Sichtweisen derer, die die Hauptakteure dieses speziellen Migrationsprozesses darstellen, ins Zentrum der Untersuchung gerückt. In der Darstellung meiner Ergebnisse argumentiere ich, dass die Rückkehr ins Herkunftsland nach einem meist mehrjährigen Aufenthalt in Deutschland von den meisten Bildungsmigranten nicht nur als ein subjektiv bedeutsames biografisches *Ereignis* gesehen wird, sondern vor allem auch als ein *Prozess* der (neuerlichen) sozialen und kulturellen Grenzüberschreitung, welcher von der Notwendigkeit einer umfassenden räumlichen, sozialen, wirtschaftlichen und auch kulturellen Neuverortung begleitet ist. Auf die vielfältigen Facetten dieses Prozesses, die in den Erzählungen der Rückkehrer zu Tage treten, kann ich an dieser Stelle nicht eingehen. Ich konzentriere mich im Folgenden darauf, die Sichtweisen der Remigranten zu ihrer beruflich-wirtschaftlichen Situation im Herkunftsland zusammenzufassen und anhand zweier Fallbeispiele exemplarisch aufzuzeigen, welche Rolle institutionalisierte Reintegrationshilfen im Prozess ihrer beruflichen (Wieder-)Eingliederung spielen können. Zuvor jedoch werde ich kurz auf einige begriffliche Fragen, auf einige Debatten und Modelle zur Rückkehr bzw. Remigration und auf einige Rahmeninformationen zur Bildungsmigration von Ghanaern eingehen.

Bildungsmigranten zwischen ‚Humankapital‘ und ‚biografischen Handlungsträgern‘

Der Terminus ‚Reintegration‘ ist in Deutschland Anfang der 1970er Jahre vom damaligen Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit im Sinne einer entwicklungspolitischen Zielvorstellung eingeführt worden.²⁹ Seither wurde er von verschiedenen im entwicklungspolitischen Bereich aktiven Behörden und Organisationen, wie auch von einigen Wissenschaftlern³⁰ übernommen und bis in die Gegenwart verwen-

²⁷ Obwohl ich mich bei meinen Ausführungen, sofern nicht anders vermerkt, immer sowohl auf Männer als auch auf Frauen beziehe, habe ich mich bei der Bezeichnung von Personengruppen aus Gründen der leichteren Lesbarkeit für die Verwendung nur ihrer männlichen Form entschieden.

²⁸ Martin (2005). Bei dem Forschungsprojekt handelte es sich um ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zwischen 1996 und 1999 gefördertes Promotionsvorhaben, das im Rahmen des Graduiertenkollegs „Interkulturelle Beziehungen in Afrika“ an der Universität Bayreuth durchgeführt wurde.

²⁹ Waldorf (1989), S. 288

³⁰ Mit der so genannten Reintegrationsforschung hat sich in der Bundesrepublik Deutschland ein ganzer Forschungszweig etabliert, der sich seit Mitte der 1960er Jahre mit Fragen der Rückkehr bzw. Reintegra-

det, jedoch nicht in einem eindeutigen und einheitlichen Sinne. Wie Meyer (1987) bemerkt, ist er „zu einem unscharfen Sammelbegriff für vielfältige Zielsetzungen, Strukturen und Probleme geworden“ (S.68). In meiner eigenen Begriffswahl ziehe ich unter anderem deshalb diesem Terminus den Begriff der Rückkehr vor.

„Rückkehr“ verweist zunächst einmal auf den simplen Umstand, dass Personen oder Personengruppen, die (aus unterschiedlichen Motiven und für eine mehr oder weniger lange Zeit) an einen anderen Ort gewandert sind, an den Ausgangsort ihrer Migration zurückkehren - ohne, dass sich darüber etwas über zukünftige Wanderungsbewegungen dieser Menschen aussagen lässt. Der Begriff lässt sich auf höchst unterschiedliche Phänomene und Migrantengruppen anwenden, wie etwa auf die Rückkehr von Touristen nach einer Urlaubsreise, auf die Rückkehr von Gläubigen nach einer Pilgerreise, auf die Rückkehr nach einem beruflichen Auslandseinsatz (z. B. von Missionaren, Entwicklungshelfern oder UN-Soldaten) oder auf die Remigration nach einem Aufenthalt im politischen Exil.

In meinem Beitrag geht es um die Rückkehr von Bildungsmigranten aus Ghana, die in der Bundesrepublik Deutschland (einschließlich der ehemaligen DDR) studiert hatten. Als Bildungsmigranten habe ich im Kontext dieser Untersuchung solche Migranten bezeichnet, die zum Zwecke eines Hochschulstudiums bzw. einer akademischen Weiterbildung für längere Zeit, mindestens jedoch für ein Jahr, im Ausland (in diesem Falle in Deutschland) gelebt hatten. Als Rückkehrer wurden jene unter ihnen gefasst, die mit einem als dauerhaft geplanten Rückkehrprojekt in ihr Herkunftsland zurückgekehrt waren.³¹

Die in der Bundesrepublik geführte Diskussion um die Reintegration dieser Fachkräfte und die Förderung ihrer Rückkehr ist eingebettet in die seit langem anhaltende Debatte um den so genannten „*Brain Drain*“. In dieser Diskussion, die inzwischen durch konzeptuelle Ergänzungen bzw. Alternativen („*Brain Gain*“, „*Brain Waste*“, „*Brain Circulation*“)³² erweitert wurde, wird vor allem (und nicht selten ausschließlich) nach den wirtschaftlichen Folgen der Migration beruflicher Fachkräfte für die Entsende- bzw. die Aufnahmeländer gefragt. Die Bildungsmigranten werden dabei aus einer makroökonomischen Sichtweise heraus vor allem als zwischen Nationalstaaten transferierbares ‚Humankapital‘ gesehen, bei dem davon ausgegangen wird, dass es zur wirtschaftlichen Entwicklung der Entsendeländer beiträgt. In diesem Sinne formuliert etwa das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung in Bezug auf seine Reintegrationspolitik:

tion von in Deutschland ausgebildeten und aus ‚Entwicklungsländern‘ stammenden Akademikern beschäftigt.

³¹ Studierende, die sich etwa zu Urlaubsreisen oder Praktikumsaufenthalten in Ghana aufhielten, wurden in die Erhebungen deshalb nicht mit einbezogen.

³² Vgl. Martin (2005), S. 21f.

„Mit der Reintegrationsförderung des BMZ wird der entwicklungspolitische Ansatz verfolgt, rückkehrende Fachkräfte aus den Entwicklungsländern, die in Deutschland ausgebildet wurden oder langjährige Berufserfahrung gesammelt haben, in entwicklungspolitische Aufgaben ihrer Heimatländer zu vermitteln. Programmziel ist es, das Know-how, das die Fachkräfte in Deutschland erworben haben, für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung ihrer Heimatländer zu nutzen“ (BMZ 2003: S. 248f).

Andere Ansätze rücken stärker die einzelnen Migranten, ihr individuelles Erleben und Handeln, ihre Einstellungen und deren Veränderungen ins Zentrum. Dabei sind einige theoretische Modelle entwickelt worden, mit deren Hilfe der Verlauf von Rückkehrprozessen aus der Perspektive des beteiligten Individuums beschrieben werden soll.³³ Die meisten dieser Modelle sind als Phasenmodelle konzipiert. Ihnen gemeinsam ist, dass sie Rückkehr als einen in zeitlichen Phasen verlaufenden psychischen und sozialen Anpassungsprozess (der zum Teil krisenhafte Züge trägt) verstehen, an dessen Ende jedoch immer eine ‚erfolgreiche‘ Wiedereingliederung des Rückkehrers in seiner Herkunftsgesellschaft steht. Beispielhaft dafür lässt sich etwa das von Winkler (1987) auf der Basis der Analyse von Schriftstücken zurückgekehrter Bildungsmigranten entwickelte Reintegrations-Modell nennen, in dem der Autor sieben aufeinander folgende Phasen beschreibt, an deren Ende eine *„geglückte Reintegration“* (S. 220) steht.

Als eine Schwäche dieses und vergleichbarer Modelle sehe ich die Tatsache, dass sie nur die (mit den entwicklungspolitischen Zielvorstellungen konform gehende) Variante einer ‚erfolgreichen‘ bzw. ‚geglückten‘ Reintegration in Betracht ziehen. Die Möglichkeit, dass Rückanpassung bzw. „Reintegration“ nicht erfolgreich verläuft, sondern aus subjektiver Sicht misslingt, vielleicht sogar regelrecht scheitert, dass studierte Rückkehrer dem Prozess ihrer ‚Wiedereingliederung‘ – aus welchen Gründen auch immer – ein Ende setzen, sei es, in dem sie das Land erneut verlassen oder, im schlimmsten Falle, indem sie ihrem Leben durch Suizid ein Ende setzen, wird in diesen Modellen nicht berücksichtigt.³⁴

In meiner Untersuchung habe ich deshalb versucht, mich dem Thema aus einer biografischen Perspektive zu nähern. Dabei hat sich gezeigt, dass sich Bildungsmigration, einschließlich der Rückkehr ins Herkunftsland, als ein komplexer, biografisch oft tief greifender Prozess darstellt; als ein Prozess der zweifachen räumlichen, sozia-

³³ Winter (1992) liefert etwa eine Übersicht zu verschiedenen sozialpsychologischen Ansätzen, Meyer (1987) entwickelt, auf der Grundlage seiner Untersuchung zu zurückgekehrten Hochschullehrern in der Türkei, ein Modell verschiedener Anpassungstypen.

³⁴ Die in Deutschland angebotenen Reintegrationsprogramme scheinen, obwohl dies kaum expliziert wird, auf solchen Phasen-Modellen aufzubauen. In einer unhinterfragten Akzeptanz dieser Modelle scheint mir die Gefahr zu liegen, dass damit ungewollt zu einer Verstärkung von Ambivalenzen beigetragen wird, die es aus meiner Sicht im Bereich der institutionalisierten Reintegrationshilfen gegenwärtig gibt, auf die ich im Rahmen dieses Beitrages jedoch nicht näher eingehe.

len und kulturellen Grenzüberschreitung, der die Migranten zunächst im Gastland und besonders auch später, nach der Rückkehr ins Herkunftsland, zu einer sozialen wie kulturellen Neuverortung zwingt.

Internationale Bildungsmigration von Ghanaern

In Ghana ist die Migration ins Ausland zum Zwecke eines Studiums kein rezentes Phänomen. Seine Geschichte lässt sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, in Einzelfällen auch darüber hinaus, zurückverfolgen. Die bevorzugten Studienländer für Angehörige der ehemaligen Goldküste waren England, Schottland und die Vereinigten Staaten von Amerika. An deutsche Universitäten kamen ghanaische Studierende, neben zwei bekannten historischen Ausnahmen - Anton Wilhelm Amo und Kwasi Boakye³⁵ - erst seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre, wobei ihre Zahl in den folgenden Jahrzehnten in Westdeutschland fast kontinuierlich anstieg. Im wieder vereinigten Deutschland lag ihre Anzahl im Jahre 1994 bei 538 eingeschriebenen Studenten³⁶, womit Deutschland – trotz vorhandener Sprachbarriere und fehlender historisch-kolonialer Verbindungen – zu diesem Zeitpunkt das nach den USA zweitbeliebteste Studienland für ghanaische Bildungsmigranten darstellte.

Nahezu so lange, wie es in Deutschland ghanaische Studierende gibt, gab und gibt es auch Rückkehrer (im obigen Sinne). Über ihre Zahl lassen sich keine genauen Angaben machen, da studierte Rückkehrer weder in Ghana noch in Deutschland gesondert statistisch erfasst werden. Bei meinen Erhebungen in Ghana und Deutschland gelangte ich über diverse Datenbanken und über persönliche An- und Nachfragen zu rund zweihundert Namen von Personen, die in Deutschland studiert hatten und – über einen Zeitraum von rund fünfzig Jahren – irgendwann einmal nach Ghana zurückgekehrt waren. Knapp sechzig dieser Personen lernte ich im Verlaufe meiner Aufenthalte in Ghana persönlich kennen. Bei den übrigen war es mir zumeist nicht möglich, zu verifizieren, ob sie zum Zeitpunkt meines Aufenthaltes tatsächlich noch im Land lebten oder nicht. Diese Zahlen sind von ebenso begrenzter Aussagekraft wie die persönlichen Schätzungen der Rückkehrer: die meisten, mit denen ich in Ghana darüber sprach, waren der Ansicht, dass ein nicht unerheblicher Teil der in Deutschland ausgebildeten Ghanaer, vielleicht sogar die Mehrheit, nach ihrem Studium entweder in Deutschland verblieben waren, sich in einem anderen Land (zum Beispiel in den USA oder in Großbritannien) niedergelassen hatten bzw. dass sie nach einem oder mehreren ‚gescheiterten‘ Rückkehrversuchen ihr Herkunftsland erneut verlassen hatten.

³⁵ Vgl. Brentjes (1996) und Arnold (1996)

³⁶ Vgl. UNESCO Statistical Yearbook (1997)

Bei meinen Erhebungen ging es mir in erster Linie um die Frage nach den Migrationserfahrungen und Sichtweisen jener, die den Schritt der Rückkehr (um den es ja in der Reintegrationsdebatte geht) tatsächlich gegangen waren. Ich wollte dabei unter anderem wissen, wie die betreffenden Personen ihre Entscheidung zur Rückkehr aus heutiger Sicht begründen, wie sie sie vorbereitet und durchgeführt haben und wie sie den Prozess ihrer Rückkehr aus heutiger Sicht beschreiben; wie sie ihr gegenwärtiges Leben in Ghana sehen und wo sie sich mit ihrem spezifischen migratorischen Hintergrund in ihrer ghanaischen Herkunftsgesellschaft verorten. Ein Ziel meiner Untersuchung war es, ein besseres Verständnis für den komplexen Prozess der Bildungsmigration (einschließlich der Rückkehr ins Herkunftsland) zu bekommen, ein Gespür dafür zu entwickeln, was es zum Beispiel hieß, in den 1960er Jahren als Afrikaner zum Studium nach Europa zu kommen, was es aus subjektiver Sicht bedeutete, als Ghanaer in den 1980er Jahren in der DDR zu studieren oder mit einer deutschen Ehefrau und in Deutschland aufgewachsenen Kindern nach Ghana ‚zurück zu kehren‘

Die folgenden Ausführungen basieren auf den Ergebnissen einer Feldforschung, die zwischen 1997 und 1998 in Ghana durchgeführt wurde. Ein wesentlicher Bestandteil der dabei gesammelten Daten entstammt offenen biografischen Interviews, die ich mit dreiundvierzig Rückkehrern in Ghana, darunter sechs Frauen, geführt habe. Zum Zeitpunkt der Interviews waren die interviewten Personen zwischen einunddreißig und achtundsechzig Jahren alt, sie hatten zwischen einem und fünfundzwanzig, durchschnittlich zwölf Jahre lang in Deutschland gelebt und der Zeitpunkt ihrer Rückkehr lag im längsten Falle vierunddreißig Jahre und im kürzesten Falle weniger als ein Jahr zurück. Zwölf Personen unter ihnen waren dabei mit einem deutschen Ehepartner³⁷ nach Ghana gekommen.

Rückkehrmotive im Wandel der Zeiten

In meiner Arbeit argumentiere ich, dass migratorische Prozesse (so auch die Bildungsmigration) nicht nur subjektiv erlebte, gedeutete und gestaltete, sondern auch historisch und strukturell eingebettete Prozesse sind. Anders gesagt, die Bildungsmigranten erleben, interpretieren und gestalten ihren Aufenthalt im Gastland wie auch ihre Rückkehr zwar auf eine persönliche Weise, aber ihre Möglichkeiten zur Gestaltung der eigenen Biografie stehen immer auch in einem engen Zusammenhang mit den jeweiligen strukturellen Bedingungen und historischen Veränderungen in den Orten, zwischen denen die (Re-) Migration stattfindet.³⁸ Dieser Umstand spie-

³⁷ Dabei handelte es sich in allen Fällen um deutsche Ehefrauen.

³⁸ Ich habe dafür das Konzept dreier Rückkehrergenerationen von in Deutschland ausgebildeten ghanaischen Akademikern seit der politischen Unabhängigkeit Ghanas entwickelt. Unterschieden wird darin zwischen einer ersten Rückkehrergeneration (Rückkehr nach Ghana zwischen 1951 und 1971) einer

gelt sich auch in den von den interviewten Akademikern beschriebenen Rückkehrmotiven wider.

Betrachtet man die erzählten Motive der Rückkehrer unter dem Aspekt des Zeitpunktes ihrer Rückkehr, dann zeigt sich, dass die Personen aus der ersten Rückkehrergeneration (Rückkehr zwischen 1951 und 1971) vor allem ‚entwicklungspolitische‘ (gemeint sind Formulierungen wie: „um beim Aufbau des Landes behilflich sein“) bzw. patriotische Motive (das Gefühl, dem eigenen Staat als Stipendiengeber ‚etwas schuldig zu sein‘) beschreiben. Diese ‚ersten‘ Rückkehrer waren alle als Regierungsstipendiaten des noch jungen unabhängigen Staates Ghana nach Deutschland gekommen; hatten dort unter ökonomisch und sozial relativ günstigen Bedingungen studiert und konnten bei ihrer Rückkehr davon ausgehen, dass sie in ihrem Herkunftsland rasch in beruflich verantwortungsvolle Posten aufsteigen und Privilegien wie attraktiven Wohnraum oder Dienstwagen erhalten würden.

Die späteren Rückkehrer hingegen, insbesondere jene aus der dritten Rückkehrergeneration (Heimkehr nach 1984), die unter deutlich veränderten Bedingungen – sowohl in Deutschland als auch in Ghana – (re-)migrierten, rücken sehr viel stärker so genannte Push-Faktoren als wesentliche Rückkehrmotive in den Vordergrund, etwa die Unzufriedenheit mit der beruflichen Situation bzw. den beruflichen Aussichten in Deutschland oder eine Unzufriedenheit mit dem sozialen Leben in Europa, welche z. B. aus wiederholten Erfahrungen der Diskriminierung resultierte. Verbunden war ihre Idee der Rückkehr dabei jeweils mit der Hoffnung auf ein diesbezüglich besseres Leben in Ghana. Entwicklungspolitische Ideale und Überzeugungen bzw. eine ‚moralische‘ Verpflichtung zur Rückkehr wurden zwar zuweilen noch genannt, spielten aber in den beschriebenen Begründungszusammenhängen der meisten nur noch eine untergeordnete Rolle.

Entscheidungsfindung und Vorbereitung der Rückkehr

Die eigentliche Entscheidungsfindung bezüglich der Rückkehr nach Ghana beschreiben die Interviewten recht unterschiedlich. Während einige (vor allem die aus der ersten Rückkehrergeneration) ihre Rückkehr im Wesentlichen als ein langfristig geplantes und zwischenzeitlich nicht oder kaum in Zweifel gezogenes biografisches Projekt darstellten, beschrieben andere den Entschluss als das Resultat eines schwierigen, oft langwierigen und von zahlreichen Ängsten und Zweifeln begleiteten Entscheidungsfindungsprozess. In besonderer Weise wurde das von jenen thematisiert, die gemeinsam mit einer deutschen Ehefrau und ihren deutsch-ghanaischen Kindern nach Ghana gegangen waren. So berichtete ein Rückkehrer, der mit seiner

zweiten (Rückkehr zwischen 1972 und 1983) und einer dritten (Heimkehr ab 1984) Rückkehrergeneration. Vgl. Martin (2005): S. 143ff.

deutschen Frau und zwei Kindern nach Ghana kam, über die Zeit ihrer gemeinsamen Entscheidungsfindung:

„Das waren schlaflose Nächte damals. Die Entscheidung für meine Frau war nicht einfach damals. Sie hat manchmal darunter sehr gelitten. Wir auch. Ich selber auch. [...] Manchmal war sie ziemlich, manchmal ganz down, weil man nicht genau wusste, welche Entscheidung man richtig getroffen hätte. Wir haben sogar den Hausarzt befragt. [...] Es waren zu viele Fragen offen: Wenn wir hierher kommen, schaffen wir, mit was wir vorgehabt haben zu machen? Die Schule mit den Kindern, ist das die richtige Entscheidung? [...] Und, und, und. Fragen über Fragen... [...] Sogar unsere Freunde und manche Leute konnten uns nicht einfach verstehen. ‚Es geht Euch gut. [...] Ihr habt gesunde Kinder. Die gehen zur Schule hier. Es ist alles normal, die haben Freunde hier, die spielen Fußball. Wir auch, wir haben einen großen Freundeskreis. [...] Es geht jedem gut, wir haben die Schwiegereltern, die haben ein Haus... Was will man? Warum muss man weg?‘ So ungefähr. Und das war wirklich, wirklich, wirklich nicht einfach.“

Fast alle der Interviewten berichten von einer mehr oder minder langen und mehr oder weniger organisierten Phase der praktischen und mentalen Vorbereitung, nachdem die Entscheidung zur Rückkehr getroffen war. Die meisten erzählten, dass sie sich in den letzten Wochen und Monaten ihres Aufenthaltes in Deutschland mit einer Art ‚materieller Grundausstattung‘ für ihr zukünftiges Leben in Ghana ‚ausgerüstet‘ hätten. Sie investierten in langlebige Gebrauchsgüter wie Kleidung, Haushaltgeräte, Computer, Fahrzeuge usw. und zum Teil auch in Produktionsgüter (Maschinen). Rückblickend beschrieben sie diese Anschaffungen als außerordentlich bedeutsam, da diese Güter in Ghana für sie unerschwinglich gewesen wären bzw. seien, weil sie ihnen das Alltagsleben etwas erleichterten und einigen auch gewisse Einkommensmöglichkeiten eröffnet hätten. Für jene, die sich als Unternehmensgründer in Ghana niederlassen wollten, besaß dieser Aspekt der Rückkehrvorbereitung natürlich eine besondere Bedeutung.

Aspekte der beruflich-wirtschaftlichen Situation der interviewten Rückkehrer

Dies führt uns zu der Frage nach der aktuellen beruflichen und wirtschaftlichen Lebenssituation der interviewten Rückkehrer. Diese gestaltet sich sehr verschieden, was, neben vielen anderen Faktoren auch etwas mit dem Zeitraum, in dem die individuelle Rückkehr erfolgt war, und ihrem Alter in Zusammenhang steht.

Die vier Vertreter aus der ersten Rückkehrergeneration etwa waren zum Zeitpunkt der Erhebungen zwischen 63 und 68 Jahren alt, sie waren alle noch berufstätig (als Ärzte, Unternehmer bzw. pensionierter Universitätslehrer) und bereiteten sich in Ghana auf ihren Lebensabend vor. Obwohl sie über die vergangenen wie aktuellen wirtschaftlichen Bedingungen klagten, über aus ihrer Sicht zu geringe Einkommen

und schlechte materielle Arbeitsbedingungen, waren sie doch auch stolz darauf, trotz der schwierigen Bedingungen für sich und ihre Kinder etwas erreicht zu haben. Sie lebten in einem, für ghanaische Verhältnisse, relativen materiellen Wohlstand (zumindest besaßen sie alle vier ein eigenes Haus und waren in der Lage gewesen, ihren Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen³⁹), wenngleich sie sicherlich nicht zur gesellschaftlichen Oberschicht gezählt werden konnten. Sich und ihr Leben verorteten sie vollständig wieder in Ghana, eine dauerhafte Rückkehr nach Deutschland zog keiner von ihnen mehr ernsthaft in Betracht.

Bei der dritten Rückkehrergeneration (Heimkehr ab 1984), auf die ich hier als direkte Vergleichsgruppe zurückgreife, gestaltete sich das Bild teilweise anders und insgesamt deutlich heterogener. Letzteres liegt unter anderem daran, dass mir in dieser Gruppe viel mehr Informanten zur Verfügung standen. Die zweiunddreißig Personen waren zwischen dreißig und Anfang fünfzig Jahren alt, hatten zumeist zwischen fünf und fünfzehn (in acht Fällen aber auch zwischen sechzehn und fünfundzwanzig) Jahren in Deutschland gelebt und sie standen zumeist noch eher am Anfang ihrer beruflichen Karriere. Ihre berufliche, wirtschaftliche und soziale Lebenssituation gestaltete sich dabei individuell sehr verschieden. Die meisten von ihnen waren berufstätig (vor allem als angestellte Hochschullehrer, Mediziner oder als Unternehmer), einige lebten zum Zeitpunkt der Erhebungen ohne formale Beschäftigung. Da es mir nicht sinnvoll erscheint, an dieser Stelle auf einzelne Berufsgruppen genauer einzugehen, versuche ich, den Diskurs der im öffentlichen Dienst Beschäftigten und der Selbständigen unter den Rückkehrern über ihre beruflich bedingten Arbeits- und Lebensbedingungen zusammenzufassen. Angestellte im öffentlichen Dienst
Die Nichtselbständigen unter den Rückkehrern, insbesondere jene, die im öffentlichen Dienst beschäftigt sind, thematisierten im Kontext ihrer biografischen Erzählungen praktisch alle die für sie unbefriedigenden materiellen bzw. finanziellen Rahmenbedingungen für ihre berufliche Tätigkeit. Die im öffentlichen Dienst arbeitenden Mediziner beklagten zumeist einen Mangel an medizinischen Geräten und Behandlungsmaterialien, der ihnen die tägliche Arbeit erschwere. Die Hochschullehrer thematisierten fast immer das Fehlen von ausreichend Arbeits- und Lehrmaterialien wie Laborgeräte, Chemikalien, Kopiergeräte, Präsentationsgeräte usw., daneben auch den Mangel an aktueller wissenschaftlicher Fachliteratur in vielen Fachbereichen, wodurch aus ihrer Sicht eine effiziente Lehre außerordentlich schwierig bzw. nicht möglich sei. Viele berichteten auch über fehlende Forschungsgelder, ohne die es ihnen unmöglich sei, neben der Lehre auch Forschung zu betreiben, um als Wissen-

³⁹ Dabei ist zu bedenken, dass diese materiellen Privilegien in drei der vier Fälle nur teilweise auf den Einkünften der befragten Rückkehrer basierten, dass deren deutsche Ehefrauen über eigene Einkommen bzw. über andere Einkünfte wie zum Beispiel Geldgeschenke oder Erbschaften von Seiten ihrer in Deutschland lebenden Familie nicht unwesentlich mit dazu beigetragen hatten, dass es ihnen, im Vergleich zu den meisten Ghanaern, relativ gut ging.

schaftler mit den aktuellen Entwicklungen in ihren jeweiligen Fächern mithalten zu können. Fast keiner der interviewten fünfzehn Hochschullehrer verfügte, als ich sie an ihren Arbeitsplätzen traf, über technische Hilfsmittel wie einen Computer, Telefon oder gar einen Zugang zum Internet.⁴⁰ Einer der wenigen unter denen, die es geschafft hatten, sich eine vergleichsweise gute technische Büroausstattung zu verschaffen, hatte sich diese ausschließlich privat finanziert. Aufgrund der infrastrukturellen Mangelsituation an den Universitäten sah er sich in seinen beruflichen Handlungsmöglichkeiten nachhaltig beeinträchtigt:

"There is no money to do anything here. You spent all your time looking for money. I do a lot of consultancy, not because I enjoy doing consultancy, but that is the only way I can get the money to do the kind of things I want to do. So, it means I'm working sometimes eighteen hours a day. Sometimes I sit here until midnight. And it's so because I need money to buy a computer, I need money to buy a fax machine, I need money to get on the internet, I need money to buy a printer, I need money to buy everything!"

Alle der im öffentlichen Dienst beschäftigten Rückkehrer beschrieben sich mit ihrem Gehalt als unzufrieden. Viele erwähnten, dass dieses nicht ausreichte, um die Kosten für die Ernährung und Kleidung ihrer Familie, für Unterkunft und die Schulbildung der Kinder abzudecken. Deshalb sahen sich viele veranlasst, alternative Einkommensquellen zu finden, etwa durch zusätzliche Beraterdienstleistungen (was nur bei einzelnen möglich war) oder (was sehr viel häufiger genannt wurde) durch Aktivitäten wie private Kleintierhaltung, Arbeit in der Landwirtschaft, Verkauf von Kleingebäck und ähnliche Dinge.

Unternehmer

Bei den Unternehmern unter den Interviewten handelt es sich um neun Personen, von denen vier ihre unternehmerische Tätigkeit bereits im Verlauf der 1980er Jahre oder früher begonnen hatten. Die Firmen der anderen fünf Personen existierten zum Zeitpunkt der Erhebungen seit weniger als zwei Jahren und befanden sich alle noch in der Aufbauphase. Es handelt sich dabei um sehr unterschiedliche Unternehmen, wie zum Beispiel eine Vertriebsfirma für Hospitalbedarf, eine Reiseagentur mit angegliedertem *Communication Centre*, eine Hühnerfarm, eine Computerfirma und ein privates Krankenhaus.

Praktisch alle Unternehmer, insbesondere aber jene, die schon seit mehreren Jahren oder sogar Jahrzehnten als Selbständige in Ghana tätig waren, beklagten die in vielerlei Hinsicht schwierigen und unsicheren, sich nicht selten abrupt wandelnden Rahmenbedingungen für ihr wirtschaftliches Handeln in Ghana: den massiven Wertverfall der einheimischen Währung während der vergangenen Dekaden etwa, die sehr hohen Zinsraten für Bankkredite, plötzlich und stark ansteigende Preise für

⁴⁰ Diese Aussagen beziehen sich auf den Zeitraum der Erhebungen zwischen 1997 und 1998.

bestimmte Investitionsgüter oder auch Versorgungsengpässe bei bestimmten Gütern, die für das eigene Wirtschaften unabdingbar sind. Ein Unternehmer unter den Rückkehrern (er hatte eine Hühnerfarm aufgebaut), illustrierte diese Rahmenbedingungen anhand seiner eigenen Situation:

„Wir könnten mehr haben, aber mit der Inflation... Seit zwei Jahren geht es nicht so gut mit Ghana. Inflation ist zu hoch, die Preise sind instabil, man kann nicht für lange Zeit planen. [...] Maispreise, Fischpreise, Futtermittelpreise sind so hochgegangen. Und man konnte das auch überhaupt nicht bekommen. Das war ganz schwer. Besonders Fisch und Mais, die sind die Hauptkomponente von unserem Futter. Und das konnten wir überhaupt nicht bekommen. Und denn die Preise gingen so hoch. Man konnte das nicht vorstellen. Bis Mai '94 haben wir 35.000 Cedis für einen Sack Mais von 120 Kilo bezahlt. Und denn heute, auf einmal 50.000, 70.000, 80.000, und jetzt bezahlen wir 90.000. Das ist viel! Das ist viel. Wenn es so ist, dann kann man nicht vergrößern.“

Um die Risiken ihrer Unternehmertätigkeit etwas auszugleichen, verfolgten auch mehrere dieser Rückkehrer eine Strategie der Diversifizierung ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten, indem sie gleichzeitig in verschiedenen Bereichen aktiv waren. Einige hatten ihre Unternehmen in der Vergangenheit auch völlig umgestellt, bestimmte Aktivitäten aufgegeben, andere auf- bzw. ausgebaut, um sich den veränderten Marktbedingungen immer wieder neu anzupassen.

Die Unternehmen der Personen unterschieden sich in vielerlei Hinsicht. Das galt auch für die Höhe des investierten Startkapitals. Wenngleich ich auf Details nicht näher eingehen kann, so lässt sich zusammenfassend sagen, dass die getätigten Investitionen fast immer aus verschiedenen Finanzierungsquellen stammten, dass sie vor allem aus privaten Quellen stammten, deren Herkunft wiederum zum Großteil in der Bundesrepublik Deutschland anzusiedeln war. So brachten die Rückkehrer für die Finanzierung ihrer Unternehmen praktisch immer eigene Ersparnisse aus der Zeit ihres Aufenthaltes in Deutschland ein, in einzelnen Fällen Geld, das in Deutschland in die Rentenversicherung einbezahlt worden war, daneben private Zuschüsse bzw. Kredite (von deutschen Schwiegerverwandten, Freunden usw.) und/ oder auch Gewinne, die in Ghana durch den Verkauf von in Deutschland erworbenen Gütern erzielt worden waren. Nur zwei der neun Unternehmer berichteten, einen Kredit bei einer ghanaischen Finanzinstitution aufgenommen zu haben (einer davon allerdings vor mehreren Jahrzehnten, als die Bedingungen dafür noch günstiger gewesen seien). Zwei Unternehmer gaben an, finanzielle Zuschüsse von deutschen Institutionen erhalten zu haben.

Der Tendenz nach äußerten sich die Selbständigen unter den Rückkehrern, obzwar sie die schwierigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für ihr unternehmerisches Handeln beklagten, mit ihrer beruflich-wirtschaftlichen Lebenssituation zufriedener, als die im öffentlichen Dienst Beschäftigten – unter anderem deshalb, weil sie das

Gefühl hatten, insgesamt größere (materielle, aber vor allem auch soziale) Handlungsspielräume zu haben, wenn es etwa darum geht, persönliche Erfahrungen oder innovative Ideen in den eigenen Arbeitsprozess einzubringen. So meint etwa Victor Owuso, den wir gleich noch näher kennen lernen werden, in der Rückschau zu seiner beruflichen Situation: „*Ich bin zufrieden als Unternehmer. Ich bin jetzt mein eigener Herr. Ich kann jetzt bestimmen, wie ich meinen Betrieb mache*“.

Zur Bedeutung institutionalisierter Reintegrationshilfen

Wie bereits erwähnt, ist meine Untersuchung zu studierten Rückkehrern in Ghana keine Evaluationsstudie, so, wie sie für einzelne Ausbildungs- oder Reintegrationsprogramme durchgeführt wurden.⁴¹ Stattdessen habe ich biografische Erzählungen von Rückkehrern in Ghana aufgenommen, in denen der Aspekt der institutionalisierten Reintegrationsförderung zuweilen, aber nicht immer, thematisiert wurde. Jene Personen, die (von selbst oder auf Nachfrage) erwähnten, dass sie auf solche Angebote zurückgegriffen hätten, berichteten von unterschiedlichen Arten von Reintegrationshilfen deutscher Institutionen: mehrere Personen von Reise- bzw. Transportkostenzuschüssen, einige Hochschullehrer von gelegentlichen Bücher- bzw. Zeitschriftensendungen, eine Hochschullehrerin von einem erfolgten Zuschuss zur Arbeitsplatzausstattung, zwei Unternehmer von Existenzgründungszuschüssen. Dass jemand durch eine Vermittlungsleistung einer deutschen Institution zu seiner Arbeitsstelle in Ghana gekommen wäre, berichtete keiner der Interviewten.

Aufgrund der spezifischen Ziele und Fragestellungen der Untersuchung, in denen die Frage nach der Wirkung von institutionalisierten Reintegrationshilfen eine eher untergeordnete Rolle spielte, ist es mir nicht möglich, konkrete Aussagen über die Effekte spezifischer Reintegrationsbeihilfen, -maßnahmen oder gar ganzer Programme zu machen. Gleichwohl möchte ich anhand zweier Fallbeispiele von Rückkehrern, die finanzielle bzw. materielle Beihilfen erhalten hatten, aufzeigen, welche Rolle diese Reintegrationshilfen aus Sicht dieser Rückkehrer gespielt haben.

Fallbeispiel 1: Arbeitsplatzausstattung an einer Universität

Ich beginne mit dem Fall einer Hochschullehrerin, die in Deutschland ein mehrjähriges Promotionsstudium absolviert hatte und die nach dessen erfolgreichem Abschluss Mitte der 1990er Jahre nach Ghana zurückgekehrt war. Nachdem sie ihre Tätigkeit an einer Universität wieder aufgenommen habe (sie war bereits vor und auch während der fünf Jahre ihres Aufenthaltes in Deutschland dort offiziell beschäftigt gewesen), habe sie bei ihrem ehemaligen Stipendiengeber, dem DAAD, einen Zuschuss

⁴¹ Vgl. Braun/ Hampel/ Krupp/ Werz (1986), Elborgh / Feldmann (1991), Meyer (1987) oder Nauck/ Overt/ Reichert (1992).

zur Arbeitsplatzausstattung beantragt und diesen auch erhalten. Zudem erhalte sie von derselben Institution gelegentlich Fachliteratur zugeschickt. Damit, so brachte sie zum Ausdruck, hätten sich ihre beruflichen Handlungsmöglichkeiten, Lehre und Forschung betreffend, für sie spürbar erweitert.

„I realized that for my case, because I was given these equipments [...], it's fairly easy for me. For the teaching and the research. [...] The students can also work with the equipment. It gives me more work but I like it that way. So it helps. And than also I receive some books. I applied for some books from the DAAD. Fachbücher which are very current. And that has also helped to improve my teaching. Because when I teach and we talk about the old things which are in the old books and than I give them the new facts the new findings which are in the current books they appreciate the growth in science and they appreciate it better. So actually being there and studying there has really helped me, has really enhanced my profession“ (Ch. Amoyaw).

Diese Frau sah sich durch ihre fachliche Spezialisierung einerseits und durch die konkrete Unterstützung in Form von Geräten, Chemikalien und Fachliteratur andererseits gut auf ihre berufliche Tätigkeit an der Universität vorbereitet und zeigte sich mit diesem Teil ihrer Arbeitsbedingungen sehr zufrieden. An einer anderen Stelle des Interviews berichtete sie allerdings auch von eher unerwarteten und unerwünschten ‚Nebeneffekten‘ dieser Hilfen. Sie erzählte, dass sie erfahren habe, dass einige ihrer Kollegen bzw. Vorgesetzten ihr den beruflichen Erfolg neideten und deshalb aktiv dazu beitragen würden, ihren beruflichen Aufstieg bewusst hinaus zu zögern. Mehrere Jahre nach ihrer Rückkehr vom Promotionsstudium in Deutschland sei sie, obwohl sie alle formalen Kriterien längst erfüllt habe, noch immer nicht zum *Senior Lecturer* befördert worden:

CA: My output and everything are more than qualified to be a Senior Lecturer. I applied and I should have been given it. But I was not given. (Es schließt sich ein längeres Schweigen an)

JM: And do you know the reason?

CA: Yes, I know, because some people came and told me. It's like... some personal kind of attitude. It's not academic. And you know... (lacht) It's a number of reasons. You... You depend on personal relations – it's that kind of problem. It's not any officially documented thing. I should be a Senior Lecturer. But because of some people don't want to... They say: 'This person was going to stay in Germany. Now she has come back with this and this and that, and therefore we should let her. We should prefer some other before we give her.'“

Die Wissenschaftlerin kam für sich zu dem Schluss, dass sie aufgrund des gewonnenen Zugangs zu Mitteln, die ihr eine weitere Qualifikation ermöglichten und die ihr auch nach der Rückkehr noch berufliche Vorteile ermöglichten, ungewollt soziale Spannungen auslöste, deren Folgen sie nun auf diese Weise zu spüren bekam. Das Beispiel macht deutlich, dass von Seiten der Geber, wie auch von Seiten der Rück-

kehrer als sinnvoll und nützlich erachtete Maßnahmen im sozialen Kontext der Herkunftsgesellschaft auch unerwünschte Effekte haben können, mit denen sich die Rückkehrer auseinandersetzen müssen.

Fallbeispiel 2: Existenzgründerzuschuss im Rahmen einer Unternehmensgründung

Ein zweites Fallbeispiel beschreibt einen Unternehmer, der bereits in den 1970er Jahren nach abgeschlossener Ausbildung nach Ghana zurückgekehrt war. Anhand seiner wechselhaften Geschichte werden einige der Herausforderungen deutlich, vor denen Unternehmer in Ghana standen und stehen. Auch illustriert sie, mit welchen Strategien sie versuchen, trotz der vergleichsweise schwierigen und sich häufig wandelenden Rahmenbedingungen dennoch an einer unternehmerischen Tätigkeit festzuhalten und welche Rolle dabei institutionalisierte Finanz- bzw. Beratungshilfen spielen können.

Victor Owusu lernte ich als Inhaber einer kleinen Produktionsfirma kennen, die in Ghana Fleischprodukte, wie zum Beispiel Frankfurter Würste, herstellte. Im Verlaufe des Interviews erzählte er, dass er sich bei seiner Rückkehr nach Ghana Ende der 1970er Jahre dazu entschlossen habe, sich selbständig zu machen und in ein Transportunternehmen investiert habe. Mit seinem von der Rentenversicherung ausbezahlten Geld in Höhe von rund 20.000 DM (er war mehrere Jahre in Deutschland berufstätig gewesen) habe er in Deutschland drei gebrauchte Lastkraftwagen erworben, diese in Ghana zu Bussen umbauen lassen, einige Mitarbeiter eingestellt und ab Anfang der 1980er Jahre Fahrten zwischen Kumasi (im Zentrum des Landes) und Tamale (im Norden) angeboten. Das Unternehmen sei anfangs sehr profitabel gewesen, allerdings seien danach die Ersatzteile deutlich teurer geworden, die Busse immer häufiger kaputt gegangen und die Wartungskosten so angestiegen, dass das Unternehmen nach einigen Jahren nicht mehr rentabel gewesen sei. In der Folge hätten er und seine Frau sich und die Familie (sie lebten damals mit vier Kinder in Ghana) mit den Erlösen eines Verkaufsstandes auf dem Markt ernährt, an dem die Ehefrau aus England importierte *Second-Hand-Kleidung* verkauft habe.

Anfang der 1990er Jahre sei ihm dann, während eines privaten Besuchsaufenthaltes in Deutschland, die Idee einer Firma zur Fleischverarbeitung gekommen. Damals habe er ehemalige Kollegen aus einer Wurstfabrik, in der er während seines Studiums längere Zeit aushilfsweise gearbeitet habe, besucht. Als einer dieser Bekannten erwähnte, dass er gebrauchte Fleischereimaschinen verkaufe und welche Maschinen man für die Produktion spezifischer Fleischprodukte benötige, habe er sich, auch wegen seines Wissens, dass es damals nur einen einzigen Fleischverarbeitungsvertrieb in Ghana gab, näher mit dem Gedanken auseinandergesetzt. Obwohl er damals kein Geld für ein solches Unternehmen besessen habe (allein die maschinelle Grund-

Grundausrüstung und ihre Verschiffung hätten ihn 18.000 DM gekostet), habe er an der Idee festgehalten.

In den folgenden Jahren habe er in Deutschland erworbene Ersatzteile in Ghana gewinnbringend verkauft und die Erlöse auf einem Konto angespart. Diese Ersparnisse habe er später für die gebrauchten Maschinen benutzt. Er habe sich in Ghana eine Importlizenz besorgt, die gebrauchten Maschinen in Deutschland erworben und sie nach Afrika verschifft. Für eine Produktion habe ihm damals, neben anderen Geräten und Fahrzeugen, ein Kühler gefehlt. Ein gebrauchtes Gerät, das er in Ghana erworben habe, sei kurze Zeit später nicht mehr zu gebrauchen gewesen; den Verkäufer und sein Geld habe er nie wieder gesehen. Schließlich sei er auf die Idee gekommen, diesbezüglich bei einer deutschen Institution um Unterstützung für sein Vorhaben zu bitten. Nach einer Begutachtung sei ihm eine finanzielle Unterstützung für das Projekt in Höhe von etwa 10.000 DM zugesagt worden. Aus administrativen Gründen habe es noch ein Jahr gedauert, bis er über den Betrag verfügen konnte, danach jedoch habe er mit dem Geld eine Kühlmaschine in Deutschland erworben und sie nach Ghana verschifft.

In der Zwischenzeit hätten in seinem Wohnort die (in vielen Landesteilen spürbaren) Probleme mit der (vor allem städtischen) Stromversorgung begonnen. Zwischen 1992 bis 1997 habe Strom in der Stadt nur unregelmäßig zur Verfügung gestanden und wenn, dann habe die Spannung meist nicht ausgereicht, um die Motoren seiner Maschinen anzutreiben. Nach mehrjährigen Auseinandersetzungen habe er 1996 schließlich eine Genehmigung von der zuständigen Energiebehörde erhalten, dass neue Stromleitungen verlegt werden durften.

Bis dahin, so Victor Owusu, hätten er und seine Familie im Wesentlichen von den Einkünften des Verkaufsstandes seiner Frau gelebt. Zudem habe er einige Kühe und Schweine besessen, die er, als er sie nicht mehr ernähren konnte, verkauft habe. Im gleichen Jahr, also 1996, sei ihm dann von einer staatlichen Organisation, dem *Business Assistance Fund* (BAF), der in enger Zusammenarbeit mit einer deutschen Stiftung gegründet worden war, ein Kredit mit Zinsen in Höhe von 20% angeboten worden. Er habe sich daraufhin für eine Kreditsumme von 70 Mill. Cedi beworben, wovon er 1996 etwa die Hälfte zugesagt bekommen habe. Dieses Geld sowie weiteres Geld, das er bei Freunden und Verwandten geliehen habe, habe er in einen großen gebrauchten Kühlwagen und einen Generator investiert, die er in Deutschland besorgte. Für diese Güter, einschließlich ihrer Verschiffung, habe er gut 20.000 DM bezahlt. Zu Beginn des Jahres 1997, also sechs Jahre seit dem Beginn seiner Aktivitäten zur Unternehmensgründung, habe er dann mit der Produktion beginnen können. Seine anfänglichen Probleme im Produktionsablauf habe er, zumindest teilweise, mit Hilfe eines ehemaligen Fleischers aus Deutschland, der ihm über den *Senior Expert Service* vermittelt worden war, lösen können. Dieser habe ihm im Verlaufe von fünf Wochen zahlreiche wichtige Hinweise für die Schlachtung, das Ausnehmen und

Zerlegen der Tiere, für die Arbeit mit den Maschinen, die Herstellung spezieller Wurstsorten, die Organisation der Produktion usw. gegeben.

Zum Zeitpunkt des Interviews (im Mai 1997) hatte Victor Owusu neun Angestellte beschäftigt, darunter fünf Verwandte. Gegenwärtig, so erklärte er mir, würde die Firma aufgrund der noch geringen Nachfrage (Wurstprodukte hätten in Ghana noch keine lange Tradition) nicht sehr viel produzieren. Derzeit stellten sie zwei bis drei Mal wöchentlich je 80 kg Wurst her. Er arbeite derzeit daran, seine Produkte bei den Supermärkten der Hauptstadt und auf diversen Veranstaltungen vorzustellen. Auch sei er dabei, einen Werbespot für das Radio zu schreiben. Die Vermarktung seiner Produkte betreibe er allein.

Noch immer erschwerten jedoch die technischen Rahmenbedingungen die Produktion: der Strom fließe nach wie vor nur unregelmäßig und in der vergangenen Woche sei zudem keinen Diesel, mit dem er den Generator antreibt, zu bekommen gewesen. Aber auch die administrativen Rahmenbedingungen machten ihm das unternehmerische Leben in Ghana nicht leichter. Um dies zu illustrieren, beschrieb er diverse persönliche Begebenheiten im Zusammenhang mit Behörden, etwa die Folgende: „Neulich war ich beim Zollamt, der Hauptverwaltung. Ich wollte (Ware) aus dem Flughafen holen, wo sie also eine Genehmigung haben wollen, sonst muss ich also 35% Zoll zahlen. Und der Beamte, der mir die Bescheinigung geben sollte, zuerst war er nicht da. Den zweiten Tag kam er und musste ich wieder gehen. Okay. Dritte Tag kam der, und denn liest seine Zeitung von acht Uhr bis zehn Uhr! Ich war wütend. Und denn, danach kam seine Frau und die haben sich unterhalten bis kurz vor elf“. Schließlich, so Victor Owusu, habe er sich beim Vorgesetzten des Beamten beschwert. Dieser habe ihn gebeten, am Nachmittag wieder zu kommen. Als er zu dieser Zeit erneut vorgesprochen habe, habe ihm der gleiche Beamte gesagt, dass das Papier nicht fertig sei, da er niemanden habe, der es tippen könne. Letztendlich, so Victor Owusu, habe ihn dieser administrative Vorgang eine Woche Zeit, Hotelkosten und ein entsprechendes Bestechungsgeld gekostet, bevor er das Papier in Händen hielt, mit dem er seine Waren aus dem Flughafen auslösen konnte.

Gegenwärtig, so sagte er, sei er hoch verschuldet. Mit der Rückzahlung des Kredites vom BAF hätte er schon vor drei Monaten beginnen sollen, sei aber dazu nicht in der Lage gewesen. Auch bei seinen Verwandten und Freunden, bei denen er viel Geld geliehen habe, „...mal hier 2 Mill. Cedis, mal da 150 000...“, müsse er sich darauf einstellen, dass diese sich früher oder später bei ihm meldeten. „Da warten auch einige Leute“. Nichts desto trotz, so sagte er, werde er weiter für sein Unternehmen kämpfen. Mit seiner beruflichen Lebenssituation fühlt er sich, trotz zahlreicher Hindernisse, grundsätzlich wohl. Er habe auch schon weitere Ideen für die Zukunft, so Victor Owusu: Er wolle eine milchfreie Eiscrème produzieren und einen Handel mit aus Deutschland importierten gebrauchten Fahrrädern aufbauen.

Die Erzählung von Victor Owusu, die ich hier nur auszugsweise wiedergeben kann, erlaubt einen kleinen Einblick darin, unter welchen Rahmenbedingungen selbständige Rückkehrer in Ghana wirtschaften. An seinem Beispiel wird auch deutlich, welche wichtige Rolle dabei die Frage des Zugangs zu Investitionsmitteln und die engen Beziehungen der Rückkehrer zu ihrem ehemaligen Studienland – auf privater wie auf institutionalisierter Ebene – für das Gelingen ihrer Unternehmen spielen.

Schlussfolgerungen

Institutionalisierte Reintegrationshilfen (wobei ich mich hier auf materielle Hilfen, etwa in Form von Finanzen, Geräten oder Literatur, beschränke) wurden von den interviewten Rückkehrer - sofern sie sich dazu äußerten - als grundsätzlich sinnvoll und, zumindest punktuell, hilfreich beschrieben. Dabei hing der individuelle Nutzen einer solchen Maßnahme wesentlich von der jeweiligen beruflichen Situation und den damit im Zusammenhang stehenden Bedürfnissen der Rückkehrer ab. Bei weniger kapitalintensiven Berufen konnten, wie im Falle der Hochschullehrerin, mit vergleichsweise geringen Mitteln die beruflichen Handlungsmöglichkeiten spürbar erweitert werden. Bei kapitalintensiveren Unternehmensgründungen wie der von Victor Owusu, bei denen umfangreichere Investitionen getätigt wurden, um etwa Maschinen, Fahrzeuge oder Waren zu erwerben, stellte der Existenzgründerzuschuss in der Gesamtschau einen eher kleinen Posten dar. Den Hauptteil ihrer Investitionsmittel hatten sich die Unternehmensgründer auf privaten Wegen verschafft.

Die hier vorgenommene Konzentration auf materielle bzw. finanzielle Aspekte bei der beruflichen (Wieder-)Eingliederung im Herkunftsland darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich der Gesamtprozess der Rückkehr sehr viel komplexer gestaltet und die Remigranten oft vor große finanzielle, biografische, soziale und nicht zuletzt auch psychischen Belastungen stellt. Den Hauptteil dieser Lasten tragen die Bildungsmigranten selbst. Der Ausgang ihres Rückkehrprojektes ist dabei grundsätzlich offen, eine ‚Erfolgsgarantie‘ gibt es nicht.

Reintegrationshilfen unterschiedlichster Art können dabei jenen, die sich eine persönliche Zukunft im Herkunftsland wünschen oder zumindest vorstellen können, den Prozess der Rückkehr an der einen oder anderen Stelle erleichtern – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Neben Formen der konkreten materiellen Unterstützung erscheinen mir solche Angebote von besonderer Bedeutung, bei denen Studierende aus Entwicklungsländern sich auf eine langfristige, möglichst persönliche und konkrete Weise mit dem Thema Rückkehr auseinandersetzen können und bei denen sie die Gelegenheit haben, noch im Rahmen ihres Aufenthaltes in Deutschland Informationen zu sammeln, berufliche und darüber hinausreichende Alltagserfahrungen im Herkunftsland zu machen und gezielt soziale Netzwerke aufzubauen.

Dr. Jeannett Martin ist wiss. Mitarbeiterin der Universität Bayreuth, Kulturwissenschaftliche Fakultät. Von ihr erschien 2005 im lit-Verlag das Buch „Been-To, Burger, Transmigranten? Zur Bildungsmigration von Ghanaern und ihrer Rückkehr aus der Bundesrepublik Deutschland“

Verwendete Literatur:

- Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung e.V. (Hrsg.) (1998): 30 Jahre Reintegrationsdiskussion an deutschen Hochschulen. Frankfurt/Main: IKO – Verlag
- Arnold, A. (1996): Fremde Heimat – heimatliche Fremde: Kwasi Boakye in Deutschland. In: Höpp, G. (Hrsg.): Fremde Erfahrungen. Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und in der Schweiz bis 1945. Berlin: Verlag Das Arabische Buch, S. 259-271.
- Braun, G./Hampel, R./Krupp, B./Werz, N. (1986): Von Deutschland lernen? Ein Meinungsbild von Fach- und Führungskräften aus Indien, Indonesien, Kenia, Mexiko, Peru. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft
- Brentjes, B. (1996): Anton Wilhelm Amo zwischen Frühaufklärung und Pietismus. In: Höpp, G. (Hrsg.): Fremde Erfahrungen. Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und in der Schweiz bis 1945. Verlag Das Arabische Buch, Berlin, S. 29-32.
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) (2003): Medienhandbuch Entwicklungspolitik 2002, Berlin, BMZ: Referat Presse und Öffentlichkeitsarbeit
- Elborgh, K./Feldmann, P. (Hrsg.) (1991): Rückkehr - ohne Aussicht auf Erfolg? Saarbrücken, Fort Lauderdale: Verlag Breitenbach
- Martin, J. (2005): Been-To, Burger, Transmigranten? Zur Bildungsmigration von Ghanaern und ihrer Rückkehr aus der Bundesrepublik Deutschland. Münster: LIT Verlag.
- Meyer, I. (1987): Reintegration als Hochschullehrer in Entwicklungsländern: Ergebnisse einer Wirkungsanalyse der Kurse „Hochschuldidaktik und Internationale Entwicklung“ unter besonderer Berücksichtigung türkischer Wissenschaftler. Kontaktstudienzentrum FB Internationale Agrarwirtschaft, Gesamthochschule Kassel, Arbeitsberichte und Materialien Nr. 16, Berlin
- Nauck, B. / Over, A. / Reichert, C. (1992): Existenzgründungen von zurückgekehrten Fachkräften aus Entwicklungsländern. München u. a.: Weltforum Verlag
- UNESCO: Statistical Yearbook 1997. Paris
- Waldorf, C. (1989): Berufliche und soziale Reintegration nach einem Auslandsstudium am Beispiel iranischer Geisteswissenschaftler mit deutschem Hochschulabschluß. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag
- Winkler, H. (1987): Die Integration von Hochschulabsolventen aus Entwicklungsländern als Anlass und Problem biografischer Analyse. In: Buttgereit, M. (Hrsg.): Lebenslauf und Biographie. Werkstattberichte 18, Wiss. Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung, Kassel: Gesamthochschule Kassel, S. 197-225
- Winter, G. (1992): Das Heimischwerden in der Fremde und das Fremdsein in der Heimat: Integration und Reintegration als sozial- und ökopyschologisches Problem. In: Thomas, A. / Sandhaas, B. (Hrsg.) (1992): Beiträge zur Integration und Reintegration von Studierenden aus Entwicklungsländern. Verlag Breitenbach, Saarbrücken, S. 87-106.

WEITERE INFORMATIONEN ANGEBOTE

Die Angebote der Studienbegleitprogramme in Deutschland

STUBE Studienbegleitprogramm für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika

Aufgabe

Durchführung eines entwicklungspolitischen Bildungsangebots für ausländische Studierende, das den Berufsanforderungen in den Herkunftsländern gerecht wird.

Arbeitsschwerpunkte

- o Durchführung von Studienbegleitprogrammen (STUBEN)
- o Reintegrationsprogramme (z.B. Zwischenheimreisen)
- o Nachkontakte im Heimatland
- o Lobbyarbeit

Zielgruppe

In Deutschland studieren zur Zeit etwa 100.000 Ausländerinnen und Ausländer, von denen etwa die Hälfte aus den Ländern des Südens kommt. Ca. 80% dieser Studierenden erhalten keine finanzielle Förderung und werden nur unzureichend betreut. Gerade sie haben es deshalb schwer, sich in dieser Gesellschaft und an den Hochschulen zurechtzufinden und sich auf der Grundlage von Beratung und entwicklungspolitischen Bildungsangeboten auf eine sinnvolle Tätigkeit in der Heimat vorzubereiten.

Gerade sie könnten jedoch bei entsprechender Qualifikation als zukünftige einheimische Fachkräfte zur Entwicklung ihrer Heimatländer beitragen.

Entstehung und Struktur der Studienbegleitprogramme

Um solche Prozesse zu fördern, haben die Evangelischen StudentInnenvereine und das Stipendienreferat des Diakonischen Werkes der EKD von 1979 an gemeinsam mit anderen Organisationen (u.a. dem World University Service) in verschiedenen Regionen der Bundesrepublik mittlerweile elf Studienbegleitprogramme aufgebaut, deren Koordination durch die ESG-Geschäftsstelle in Berlin erfolgt.

Als beratendes Gremium ist den einzelnen STUBEN ein Beirat zugeordnet, der aus Vertretern der Hochschulen, Kirchen, Landesregierungen, entwicklungspolitischen Einrichtungen und den Studierenden selbst besteht. Träger der STUBEN sind vor-

wiegend Diakonische Werke, Evangelische StudentInnen Gemeinden, Vereine und Evangelische Akademien.

Zielsetzung

STUBE ist ein außeruniversitäres bildungspolitisches Programm, das die fachliche Qualifizierung an den Hochschulen durch praxisorientierte und entwicklungsländerbezogene Inhalte ergänzt. Für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika bietet STUBE einen Ort des Lernens und der Begegnung. STUBE ist interdisziplinär, interkulturell und interreligiös ausgerichtet. Es ist das einzige entwicklungsbezogene Studienbegleitprogramm in Deutschland, das den Studierenden konzeptionell ein Integrations- und Reintegrationsprogramm bietet, das sie entwicklungsbezogen informiert, motiviert und in die praktische Entwicklungsarbeit einführt.

Die Anbindung des Projektes (weitgehend) außerhalb der Universitäten hat sich inzwischen als förderlich erwiesen und ermöglicht, verschiedene Institutionen aus den akademischen, ausländerstudentischen und entwicklungspolitischen Bereichen zu integrieren. Damit hat das Studienbegleitprogramm seinen eigenen Charakter entwickelt und eine starke Eigenständigkeit gewonnen.

Es gilt, in Menschen zu investieren und ihre fachliche und persönliche Kompetenz zu fördern. Dies beinhaltet zugleich eine intensive Einbindung der Studierenden in die Gestaltung, Umsetzung und Weiterentwicklung des Programms, das sie durch ihr Engagement und ihre eigenen Aktivitäten mittragen. Dies macht die Stärke und die positive Resonanz des Programmes bei der Zielgruppe und ihre Identifizierung damit aus. Auch die Diskussion über die Attraktivität des Studienstandorts Deutschland sowie der internationalen Konkurrenzfähigkeit des Ausländerstudiums in Deutschland hat die Ansätze von STUBE bestätigt.

Das Programm orientiert sich an den Leitlinien des Evangelischen Entwicklungsdienstes und will mit seinen Angeboten eine wirtschaftliche und ökologisch nachhaltige Entwicklung, mehr soziale Gerechtigkeit sowie die Wahrung des Friedens und die interkulturelle und interreligiöse Verständigung fördern.

In Tagesveranstaltungen, Seminaren, Workshops, Ferienakademien und Exkursionen wird ein breites Spektrum entwicklungspolitischer Themen behandelt, das von Weltwirtschaftsfragen und Ökologie bis hin zu Themen der angepassten Technologie, Frauenförderung oder der Basisgesundheitsmedizin reicht.

Die Themenauswahl orientiert sich außerdem an den jeweiligen Studienphasen (vor der Studienaufnahme, Grundstudium, Hauptstudium, Studienende, Phase der Rückkehr, Nachkontakt).

(AUSZUG – Homepage – Bundes-ESG)

Weitere Informationen und Adressen zum STUBE – Programm erhalten Sie auf der Homepage-Seite - http://www.bundes-esg.de/forum_3.php

Reintegration von Staatsangehörigen aus Partnerländern – Angebote und Finanzielle Förderungen

Das Programm des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) zur Förderung der Reintegration von Arbeitnehmern und Ausbildungsabsolventen aus Entwicklungs- und Transformationsländern fördert die berufliche Eingliederung von Rückkehrern. Im Auftrag des BMZ ist die Zentralstelle für Arbeitsvermittlung (ZAV) programmführende Stelle für Arbeitnehmer und Ausbildungsabsolventen.

Als Finanziellen Leistungen der **Rückkehrförderung** können gewährt werden

- o Reisekostenzuschuß
- o Transportkostenzuschuß
- o Gehaltszuschuß für eine nachgewiesene Arbeitnehmertätigkeit

Weitere Informationen erhalten Sie über

Zentralstelle für Arbeitsvermittlung (ZAV) – Internationaler Arbeitsmarkt
Mendelssohnstraße 75-77 60325 Frankfurt

www.zav-reintegration.de

frankfurt-zav.reintegration@arbeitsagentur.de

Wer als Arbeitnehmerin oder Arbeitnehmer einen entwicklungspolitisch bedeutsamen Arbeitsplatz nach seiner Rückkehr einnimmt kann beim World University Service einen Antrag auf Arbeitsplatzausstattung (**APA-Programm**) stellen.

Weitere Informationen erhalten Sie über:

World University Service, Deutsches Komitee e.V.

APA-Programm

www.wusgermany.de - Rückkehr und Berufseinstieg

apa@wusgermany.de

Aktuelle Informationen über Seminare zum Thema und Ansprechpartner und Fachkräftevereinigung finden Sie auf den genannten Homepageseiten.

Verzeichnis der zur Zeit lieferbaren AUSZEIT-Hefte

AUSZEIT 45 (2004)

Bildung SÜD – Nord – Die Verantwortung der Hochschulen für eine nachhaltige und gerechte Entwicklung

AUSZEIT 43 (2002)

Internationalisierung der Hochschulen – ohne ausländische Studierende? – Konferenzdokumentation (Oktober 2001)

AUSZEIT 41 (2001)

Hinaus in die Welt – Praktika in Lateinamerika, Afrika und Asien

AUSZEIT 40 (2000)

Studienbegleitprogramme für ausländische Studierende - Gründe – Inhalte - Positionen

AUSZEIT 39 (2000)

Soziale Situation ausländischer Studierender – an deutschen Hochschulen

AUSZEIT 38 (1999)

MenschenRECHTE – Ein Thema an den Hochschulen?!

AUSZEIT 37 (1999)

Das zweite Exil

Die Reintegration chilenischer Rückkehrer im Zuge der Demokratisierung in Chile unter besonderer Berücksichtigung von Frauen

AUSZEIT 36 (1998)

„HERDER-Club“

Begegnungszentrum für ausländische Absolventen von Bildungseinrichtungen der DDR

AUSZEIT 35 (1998)

Zum Gedenken an Hans Heinz Heldmann

Der Rechtsanwalt als Verfassungsschützer –
Ausländische Studierende in Deutschland

AUSZEIT 34 (1997)

Rassismus an der Hochschule

Das WUS-Projekt "Informieren statt Kapitulieren" 1993-1995

AUSZEIT 30 (1994)

Sein oder Nicht-Sein

Ausländische Studierende: Selbstverständnis und Kulturarbeit

AUSZEIT 28 (1992)

Gertrud Achinger:

Kuratel und Fürsorge

Studien- und Lebensbedingungen afrikanischer Studierender in Leipzig und Ostberlin vor und nach der Wende

AUSZEIT 26 (1992)

Fin de la Fiesta oder: Abgefeiert?

Diskussionsbeiträge zu Lateinamerika über die "500-Jahr-Feier" hinaus

AUSZEIT 22 (1990)

Zwischen den Stühlen - "Bildungsinländer"

...wenn Gastarbeiterkinder und Flüchtlingskinder studieren wollen...

AUSZEIT 16 (1986)

Aktuelle Retroperspektive des Ausländerstudiums

AUSZEIT 11 (1985)

Orientierungseinheiten für ausländische Studenten -

Praxisberichte

¹ Siehe auch Hermann Weber, "Brain Drain and Diaspora Networks: Limits and Chances for the Arab World", erscheint in: Carsten-Michael Walbiner (Hrsg.), *The Role of Universities in the Dialogue of Cultures and Religions*, Bonn: Katholischer Akademischer Ausländerdienst, 2005